

39
Volkswirtschaftliche Abhandlungen

der Badischen Hochschulen

herausgegeben von

Carl Johannes Fuchs, Gerhard von Schulze-Gävernitz,
Max Weber.

3, 1.2
Dritter Band. Erstes Heft.

Über

Wesen und Formen des Verlags

(der Hausindustrie).

Ein Beitrag

zur Kenntnis der volkswirtschaftlichen Organisationsformen

von

Dr. Robert Liefmann.



Freiburg i. B.

Leipzig und Tübingen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1899.

Preis im Abonnement M. 2.80. Preis im Einzelverkauf M. 3.40.

4 A

Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen.

I. Band.

Herausgegeben von

Carl Johannes Fuchs, Heinrich Herkner, Gerhard von Schulze-Gävernitz,
Max Weber.

1. Heft: Die Unternehmervverbände (Konventionen, Kartelle).
Ihr Wesen und ihre Bedeutung. Von Dr. **R. Liefmann**.
Gross 8. 1897. Preis im Abonnement M. 4.—, im Einzelverkauf M. 5.—.
2. Heft: Colbert's politische und volkswirtschaftliche Grund-
anschauungen. Von Dr. **G. H. Hecht**.
Gross 8. 1898. Preis im Abonnement M. 1.60, im Einzelverkauf M. 2.—.
3. Heft: Genueser Finanzwesen mit besonderer Berücksich-
tigung der Casa di S. Giorgio: I. Genueser Finanzwesen vom
12.—14. Jahrhundert. Von Dr. **Heinrich Sieveking**.
Gross 8. 1898. Preis im Abonnement M. 5.—, im Einzelverkauf M. 6.—.
Band I komplett M. 10.60.

II. Band.

Herausgegeben von

Carl Johannes Fuchs, Gerhard von Schulze-Gävernitz, Max Weber.

Gross 8. 1899.

1. Heft: Mannheim und die Entwicklung des südwestdeutschen
Getreidehandels. I. Geschichte des Mannheimer Getreide-
handels. Von Dr. **Walter Borgius**.
Preis im Abonnement M. 5.—, im Einzelverkauf M. 6.—.
2. Heft: Mannheim und die Entwicklung des südwestdeutschen
Getreidehandels. II. Gegenwärtiger Zustand des Mann-
heimer Getreidehandels. Von Dr. **Walter Borgius**.
Preis im Abonnement M. 2.50, im Einzelverkauf M. 3.50.
3. Heft: Die Feldbereinigung auf der Gemarkung Merdingen.
Eine agrarpolitische Studie. Von **Ernst Blum**.
Preis im Abonnement M. 2.—, im Einzelverkauf M. 2.50.
Band II komplett M. 9.50.

III. Band.

Herausgeber wie bei Band II.

Gross 8. 1899.

1. Heft: Ueber Wesen und Formen des Verlags (der Haus-
industrie). Ein Beitrag zur Kenntnis der volkswirtschaftlichen
Organisationsformen von Dr. **R. Liefmann**.
Preis im Abonnement M. 2.80, im Einzelverkauf M. 3.40.
2. Heft: Zehentwesen und Zehentablösung in Baden. Von
Adolf Kopp. Unter der Presse.
3. Heft: Genueser Finanzwesen. II. Die Casa di S. Giorgio.
Von Dr. **Heinrich Sieveking**. Unter der Presse.

Comm.
Volkswirtschaftliche Abhandlungen

3 9 der Badischen Hochschulen

herausgegeben von

Carl Johannes Fuchs, Gerhard von Schulze-Gävernitz,
Max Weber.

3, 1 Dritter Band. Erstes Heft.

Über

Wesen und Formen des Verlags

(der Hausindustrie).

Ein Beitrag

zur Kenntnis der volkswirtschaftlichen Organisationsformen

von

Dr. Robert Liefmann.



Freiburg i. B.

Leipzig und Tübingen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1899.

Wb/51/804

DIE VERLAGSBUCHHANDLUNG BEHÄLT SICH DAS RECHT DER ÜBERSETZUNG IN
FREMDE SPRACHEN VOR.

DRUCK VON H. LAUPP JR IN TUBINGEN

Seinem hochverehrten

Herrn Professor Dr. Max Weber
in Heidelberg

in Dankbarkeit gewidmet

vom

Verfasser.

Seiner Hochachtung

Herrn Professor Dr. Max Weber

in Heidelberg

in dankbarer Erinnerung

von

Verfasser

V o r w o r t.

Die vorliegende Arbeit war ursprünglich auf zwei weitere Kapitel berechnet, von denen das eine die Stellung des Verlags in der Entwicklungsgeschichte der gewerblichen Thätigkeiten auf Grund der hier niedergelegten Anschauungen betrachten, das andere den Versuch machen sollte, auf derselben Grundlage zu einer zweckmässigen Fassung des Begriffes: Hausindustrie für praktische Zwecke zu gelangen. Dieser Plan musste aufgegeben werden, da ich die Arbeit gern vor dem diesjährigen Kongress des Vereins für Sozialpolitik, der sich mit der Hausindustrie beschäftigen wird, erscheinen lassen wollte. Auch die Fertigstellung des hier Vorliegenden wurde durch eine längere Krankheit noch verzögert. Nachdem ich einmal zugesagt hatte, die Arbeit, die übrigens keine Seminararbeit, sondern vollkommen selbständig ist, wieder, wie meine erste über die Unternehmerverbände, in den Volkswirtschaftlichen Abhandlungen der Badischen Hochschulen erscheinen zu lassen, musste schliesslich noch der Abschluss derselben besonders beschleunigt werden, da sie als erstes Heft des dritten Bandes erscheinen sollte und die beiden folgenden Hefte schon zum Druck bereit lagen. Mit diesen Umständen möchte ich es entschuldigen, wenn bei den folgenden Untersuchungen nicht alle Gedanken gleich eingehend ausgeführt werden konnten, manches von der heutigen Auffassung stark Abweichende vielleicht einer noch ausführlicheren Erörterung bedurft hätte, und einige Gesichtspunkte schliesslich überhaupt nicht behandelt werden

konnten. Die Ausführlichkeit des letzten Kapitels dagegen, welches von den Formen des Verlags handelt, ist darin begründet, dass mir die dortigen Angaben als Thatsachenmaterial gedient haben, ich mir dieses natürlich in möglichst grossem Umfange zu verschaffen gesucht habe und schliesslich glaubte, dasselbe nun auch im ganzen und ohne Einiges auszuschliessen in der Darstellung benützen zu sollen, zumal diese Darstellung ja die erste derartige Verarbeitung des Materials ist.

I n h a l t s a n g a b e.

	Seite
Erstes Kapitel. Einleitung. Grundlagen der Untersuchung .	1 — 13
Zweck und Entstehung der Arbeit	1
Schilderung dreier Industrien:	
1) die Markircher Weberei	4
2) die Ostschweizer Stickerei-Industrie	6
3) die Prossnitzer Schneiderei	9
Zweites Kapitel. Die bisherigen Auffassungen des Verlags .	14 — 27
Die Auffassung der Kameralisten	14
Die Hausindustrie als Nebenbeschäftigung bei der Landwirtschaft.	
<i>Meitzen</i>	15
Der Uebergang zur heutigen Auffassung. <i>Roscher, Bodemer, Schäffle,</i>	
<i>Marx</i>	15
Die heutige Auffassung der Hausindustrie als dezentralisierte Gross-	
industrie, <i>Schwarz, Sombart, Bücher</i>	17
Richtige Gesichtspunkte und Methode. <i>Thun, Lexis, Schönberg</i> .	21
Falsche Gesichtspunkte und Methode. <i>Schwiedland</i>	21
Die praktischen Ergebnisse der heutigen Auffassung	26
Drittes Kapitel. Das Wesen des Verlags	28 — 50
Gang der Untersuchung	28
Die Lohnindustrie als Form des Verlags	30
Die Selbständigkeit der Hausindustriellen und die Unselbständigkeit	
des Fabrikarbeiters	33
Werkverdingung und Dienstmiete im ökonomischen Sinne	35
Die Formen des Arbeitsvertrages	36
Verlag und Lohnwerk	38
Das Wesen des Verlegers. Die Zwischenverleger	39
Das Wesen der wirtschaftlichen Selbständigkeit und Unselbständig-	
keit und die Anwendung dieser Begriffe auf den Verlag . .	42
Der Verlag als gelegentliches Arbeitsverhältnis	43
Die Bedeutung des Begriffs der sozialen Klasse und der ökonomi-	
schen Lage der Arbeiter für die Unterscheidung des Verlags	
und der tauschwirtschaftlichen Organisationen überhaupt . .	46
Viertes Kapitel. Die Ergebnisse der Theorie	51 — 78
Nicht wesentlich ist, dass der Verleger viele Arbeiter beschäftigt,	
dass er für den Markt (Export) arbeiten lässt, dass er viel Ka-	
pital besitzt, Bedeutung des Kapitalbesitzes des Unternehmers	
für die Lage der Arbeiter	52

	Seite
Nicht wesentlich für den Begriff der Verlagsproduktion ist die Grösse des Betriebes. Die Lohnindustrie ist daher auch Verlagsproduktion. Auch die Art der Technik ist nicht wesentlich . . .	58
Nicht wesentlich ist die Arbeit »zu Hause«. Begriff des wirtschaftlichen Betriebes. Die betrieblöse Verlagsproduktion . . .	60
Die fünf Formen der betrieblösen Verlagsproduktion . . .	65
Die beiden Grenzgebiete des Verlags gegenüber anderen Organisationsformen: 1) Verlagsproduktion und Produktion zum Verkauf	73
2) Verlagsproduktion und unselbständige Arbeit	76
Fünftes Kapitel. Die Formen des Verlags . . .	79—132
Die bisherigen Versuche einer systematischen Darstellung der Hausindustrie . . .	79
A. Die Verleger.	
Die Produzenten erhalten den Rohstoff vom Verleger geliefert	81
Den Produzenten ist die Beschaffung des Rohstoffes überlassen	83
Die Produzenten müssen den Rohstoff vom Verleger kaufen .	85
Die Werkzeuge gehören entweder den Produzenten oder den Verlegern . . .	87
Die Verleger produzieren teilweise auch selbst . . .	88
Die Verleger beschäftigen verschiedene Kategorien von Verlagsproduzenten . . .	89
B. Die Arbeitsvermittler.	
1) Der Bote . . .	91
2) Der Aufseher . . .	93
3) Der Faktor. Arten seiner Bezahlung . . .	94
4) Der Zwischenverleger. Arten seines Entstehens a) aus Faktoren, b) aus Verlagsproduzenten . . .	98
C. Die Verlagsproduzenten.	
1) Die Verlagsindustrie . . .	105
2) Das Verlagshandwerk . . .	108
3) Die betrieblöse Verlagsproduktion . .	110
I. Die betrieblöse Verlagsproduktion in der eigenen Wohnung . . .	111
II. Die betrieblöse Verlagsproduktion in fremden Betrieben	112
1) Die im Betriebe eines an der Industrie sonst nicht beteiligten Dritten arbeitenden Verlagsproduzenten	113
2) Die im Betriebe eines anderen Verlagsproduzenten arbeitenden Verlagsproduzenten . . .	117
3) Die im Betriebe eines Faktors arbeitenden Verlagsproduzenten . . .	119
4) Die im Betriebe eines Zwischenverlegers arbeitenden Verlagsproduzenten . . .	123
5) Die im Betriebe des Verlegers selbst arbeitenden Verlagsproduzenten . . .	127

Erstes Kapitel.

Einleitung. Grundlagen der Untersuchung.

In seinem Aufsatz »die Hausindustrie in Deutschland« schreibt *Sombart*¹⁾: »Ich bin der Meinung, dass wir von der Hausindustrie in Deutschland doch schon recht viel wissen, genug jedenfalls, um sich ein erheblich klareres Urteil in der Frage zu bilden, als es durchschnittlich in sonst unterrichteten Kreisen heute angetroffen wird; dass die noch vielfach herrschende Unklarheit und Unwissenheit nicht sowohl von dem Mangel an Thatsachenmaterial herrührt, als vielmehr von dem Mangel an einer scharfen, prinzipiellen Erfassung der relevanten Punkte, dass wir somit schon bei dem heutigen Stande unseres Wissens viel tiefere Einblicke in das Wesen und die Eigentümlichkeit der Hausindustrie gewinnen können, wenn wir es einmal unternehmen, das massenhaft vorhandene Rohmaterial und Halbfabrikat zu sichten, zu ordnen, zu systematisieren, theoretisch zu durchdringen. Vielleicht schafft eine derartige Arbeit schon eine gar nicht allzuschwanke Unterlage für sozialpolitische Massnahmen. Jedenfalls aber befähigt erst sie uns, ein sicheres Urteil zu gewinnen über das, was wir noch nicht wissen und doch wissen müssen. Diese Erwägung möchte ich als ein zweites Moment zu meiner Rechtfertigung anführen: Dass auch weitere Erhebungen, Thatsachenermittlungen, falls sie für notwendig erachtet werden, erst dann zu einem befriedigenden Ergebnis führen können, wenn man die prinzipielle Seite des zu ergründenden Problems mit einiger Schärfe erfasst hat und wenn man genau weiss, in welcher Richtung eine Erweiterung des positiven Wissens vor allem not thut. Die Detailforschung in allen Ehren; aber das dürfen wir uns doch nicht verhehlen, dass uns die klarste Einsicht in das Wesen wirtschaftlicher und sozialer

1 Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, Band IV S. 104—105.

Probleme immerhin erst erwächst aus der prinzipiellen Erfassung des Gegenstandes, aus der Theorie der Frage.«

Diese Ausführungen entsprechen vollkommen den Anschauungen, von denen ich bei Abfassung der vorliegenden Arbeit ausgegangen bin. Aus den gleichen Gründen, die *Sombart* anführt, glaubte ich die gegenwärtigen Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik nicht erst abwarten zu sollen, sondern war der Meinung, dass, nachdem seit *Sombarts* Aufsatz wieder 9 Jahre verflossen sind, die eine namhafte Vermehrung der hausindustriellen Litteratur gebracht haben, jedenfalls heute das Thatsachenmaterial vollkommen genügend sei, um auf Grund desselben eine theoretische Untersuchung der Hausindustrie vorzunehmen¹⁾. Aber auch bezüglich der Notwendigkeit und Bedeutung einer »prinzipiellen Erfassung des zu ergründenden Problems, einer Theorie der Frage« teile ich vollkommen *Sombart's* Anschauungen. Ich halte es für unbedingt nötig, dass endlich einmal Klarheit über Begriff und Wesen der Hausindustrie geschaffen werde, und glaube, dass ohne diese nicht nur die bisherigen und zukünftigen deskriptiven Arbeiten nur totes Material bleiben werden, das zwar die Kenntnis der gegenwärtigen Lage der Hausindustrie fördert, aber die wissenschaftliche Erkenntnis des Wesens der wirtschaftlichen Erscheinungen nicht vermehrt, sondern auch an ein zweckmässiges Eingreifen der Gesetzgebung in gewisse Verhältnisse der Hausindustrie nicht gedacht werden kann. Aber auch um zur Kenntnis der verschiedenen Formen der Hausindustrie zu gelangen ist m. E. eine »prinzipielle Erfassung des Gegenstandes« die Voraussetzung. Wohl können auch der rein induktiven Betrachtung verschiedene Formen und Arten der Erscheinungen auffallen, jedoch welche derselben typisch, welche nebensächlich sind, kurz die eigentliche Systematik oder Morphologie der Erscheinung wird doch immer bestimmt durch die theoretische Gesamtauffassung derselben.

Mit dem Gesagten habe ich schon die unten näher zu begründende Ueberzeugung ausgesprochen, dass es auch *Sombart* nicht gelungen ist, das, was er sich in den citierten Worten als Ziel gesetzt, zu erreichen. Die Unhaltbarkeit der bisherigen Theo-

1) Es kommt hinzu, dass ich von den in den gegenwärtigen Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik erscheinenden Arbeiten zwei der grösseren schon kenne und in Folgendem schon benützt habe, nämlich *Bernheim's* Arbeiten über die Hausindustriellen des Schwarzwalds, sowie meine eigene über die Hausweberei im Elsass.

rien der Hausindustrie ergab sich mir aber aus der Betrachtung der Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens. Als der Verein für Sozialpolitik den Plan fasste, »Untersuchungen über die Formen der Hausindustrie und Heimarbeit« zu veranstalten¹⁾ und damit an Stelle der bisherigen Erörterungen über die ökonomische Lage der Arbeiter auch einmal die Organisation dieser wirtschaftlichen Erscheinung, deren Betrachtung man bisher sehr vernachlässigt hatte, zum Gegenstand einer Enquete zu machen, beschloss ich, eine Schilderung der Markircher Hausindustrie zu liefern, deren interessante Organisation mir von einem früheren Aufenthalt daselbst bekannt war. Die betreffende Arbeit ist inzwischen unter dem Titel: Die Hausweberei im Elsass erschienen²⁾. Der Wunsch, die eigenartigen Organisationsformen, die mir dort entgegentraten, nicht nur kennen, sondern auch verstehen zu lernen, und die Ueberzeugung, dass in dem letzteren die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe beruhe, gab die Veranlassung, mich mit der Theorie der Hausindustrie näher zu beschäftigen. Da zeigte sich denn bald, dass sich auf Grund derselben nicht nur die Markircher Erscheinungen sondern auch die Organisationen mancher anderen Hausindustrien unmöglich verstehen liessen. Eingehende Betrachtung des Thatachenmaterials und der Vergleich mit den anderen Formen gewerblicher Thätigkeit führte mich schliesslich zu der Einsicht, dass die bisherigen Definitionen alle mit rein äusserlichen Unterscheidungsmerkmalen definieren, und dass man, wenn man das Wesen der betr. wirtschaftlichen Erscheinungen erkennen will, auf die übergeordneten, viel allgemeineren Begriffe zurückgehen muss. Dass ich bei diesen Untersuchungen mit jedem Schritt auf ganz unklare Begriffe stiess, die auch wieder erst definiert werden mussten, wird keinen Kenner unserer Wissenschaft Wunder nehmen. So gelangte ich schliesslich zu dem Begriff der Arbeit und den Formen des Arbeitsvertrages und, nachdem ich mich von der bisherigen einseitigen Auffassung derselben frei gemacht, damit zu demjenigen Punkte, von welchem aus eine klare Unterscheidung der sog. Hausindustrie von anderen Formen gewerblicher Thätigkeit möglich war. Von diesem Standpunkt aus und jetzt vom allgemeinen zum besonderen fortschreitend erschienen mancherlei Organisationen des wirtschaftlichen Lebens in einem ganz neuen Lichte, und andere, die man

1) Vgl. den vorbereitenden Prospekt und den ausgegebenen Fragebogen.

2) Schriften des Vereins für Sozialpolitik Band 84, S. 189—245.

bisher überhaupt nicht beobachtet hatte, traten von selbst in den Gesichtskreis wissenschaftlicher Betrachtung.

Ich möchte nun als Material und Grundlage für die folgenden Erörterungen diesen eine kurze, nur die wesentlichen Punkte berührende Darstellung dreier Hausindustrien vorausschicken, deren komplizierte Organisationsformen dem Betrachter vom Standpunkt der herrschenden Theorie vollkommen unverständlich bleiben und deren Darstellung schon jedem Kenner der bisherigen Auffassung eigentlich den besten Beweis für die Unrichtigkeit derselben liefert. Die erste derselben ist die Markircher Industrie, die ich hier deshalb kurz schildere, weil ich bei den folgenden Untersuchungen naturgemäss hauptsächlich auf sie exemplifizieren werde; die beiden anderen, die von *Swaine* geschilderte Ostschweizer Stickerei-Industrie¹⁾ und die von *Adler* dargestellte Prossnitzer Schneiderei¹⁾ führe ich hier deshalb an, weil sie ebenfalls wie die Markircher Industrie die kompliziertesten Organisationen aufweisen, und weil die beiden Autoren, im Stiche gelassen und eher verwirrt durch die heutige Theorie, es nicht verstanden haben, das Wesentliche in den ihnen vorliegenden Erscheinungen zu erkennen, und man sich daher die Momente, auf die es ankommt, in ihren Darstellungen mühsam zusammensuchen, ja dieselben geradezu interpretieren muss.

Die Industrie feiner Damenkleiderstoffe hat ihr Zentrum in Markirch, wo die sämtlichen Verleger, »Fabrikanten« genannt, wohnen, während in der Umgegend in weitem Umkreise die Produktion durch die Hausindustriellen betrieben wird. Zwei von den 16 Fabrikanten dieser Branche haben auch eine Anzahl mechanischer Stühle in ihren Fabriken, alle beschäftigen Hausindustrielle, drei haben überhaupt keine eigene Fabrikation, sondern nur in ihrem Geschäftslokal einige Musterstühle. Die Weber in den Fabriken, ausgenommen diejenigen, welche die mechanischen Stühle bedienen, sind an keine Arbeitsordnung gebunden, sie können kommen und gehen, wann sie wollen, Ausbleiben oder Zuspätkommen wird nicht bestraft. Alle Weber werden im Stück-

1) *Alfred Swaine*, die Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse der Einzelsticker in der Nordostschweiz und Vorarlberg. 1895. Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Strassburg, Heft XIV.

2) *Emanuel Adler*, die Schneiderei in Prossnitz, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 71, S. 419—465.

lohn bezahlt. Ausser den »Fabriken«, die sich sämtlich in Markkirch befinden, haben viele Fabrikanten noch eine grössere oder geringere Anzahl (1—10) von Filialfabriken in der Umgegend zerstreut, die *Ateliers* genannt und von einem mit festem Gehalt angestellten Aufseher oder Werkführer, *Contre-maître* oder bei den grössten auch Direktor genannt, geleitet werden. Der Fabrikant in Markkirch pflegt wöchentlich einmal die *Ateliers* zu besuchen und dabei den Lohn an die darin beschäftigten Arbeiter auszuzahlen. Die Stellung dieser Arbeiter ist die gleiche wie in den Fabriken. Es giebt ferner in der Umgegend von Markkirch auch eine grössere Anzahl von ebenfalls *Ateliers* genannten Werkstätten, welche nicht den Markkircher Fabrikanten gehören, sondern selbständigen Unternehmern, welche auch *Contre-mâîtres* (zum Unterschied von den anderen *Contre-mâîtres à façon*) genannt werden. Diese *Contre-mâîtres* beschäftigen in ihren *Ateliers* ebenfalls Arbeiter in der geschilderten Weise, also ohne Gebundenheit an eine feste Arbeitsordnung. Sie treten mit einem Fabrikanten in Markkirch in Verbindung, der ihnen das Garn übergiebt, damit sie es den in ihrem Atelier beschäftigten Arbeitern zur Verarbeitung weitergeben. Auf dem Stückzettel, der die technischen Vorschriften enthält, wird auch der Lohn angegeben, den der Fabrikant dem Arbeiter zahlt. Regelmässig erhält dieser schon bei Uebergabe des Garns einen Vorschuss vom Fabrikanten, der gleichfalls auf dem Stückzettel vermerkt wird. Die Auszahlung des Lohnes und die ganze Vermittlung besorgt der *Contre-maître*, der Arbeiter ersieht aber aus dem Stückzettel stets, für welchen Fabrikanten er arbeitet und zu welchem Lohn. Der *Contre-maître* erhält für die Hergabe der Werkstätte und Webstühle (event. Beleuchtung und Heizung) und seine Vermittlung eine Provision vom Fabrikanten, die entweder pro Meter der in seinem Atelier hergestellten Gewebe oder seltener in bestimmten Prozentsen des an die Atelierarbeiter gezahlten Arbeitslohnes besteht. Gewöhnlich arbeitet dieser *Contre-maître* nur für einen Fabrikanten — derselbe hat den *Contre-maître* oft bei der Errichtung des *Ateliers* finanziell unterstützt — selten für zwei oder mehrere zu gleicher Zeit, weil die Fabrikanten nicht wünschen, dass auch die Konkurrenten das Atelier betreten und ihre Muster ansehen können. Es kommt auch, aber nur selten vor, dass der Fabrikant mit dem *Contre-maître* allein den Lohn vereinbart und es diesem überlässt, mit den bei ihm beschäftigten Arbeitern seinerseits wieder zu kon-

trahieren, so dass den Arbeitern der Lohn nicht vom Fabrikanten sondern vom Contre-maître festgesetzt wird und dieser seinen Gewinn in der Differenz der nach beiden Seiten vereinbarten Löhne erhält. Ein Fall wurde mir bekannt, dass der Fabrikant den Contre-maître trotzdem noch in der obengeschilderten Weise besoldete. Diese Contre-mâîtres beschäftigen 5 bis 25 Arbeiter in ihrem Atelier, die kleineren arbeiten selbst mit, weil sie an der Provision nicht genug verdienen würden.

Die eigentlichen Hausweber arbeiten stets allein oder mit ihren Familienmitgliedern, niemals mit bezahlten Gehilfen oder Lehrlingen. Für das Spulen hält der Weber, der keine Familie hat, sich manchmal eine Arbeiterin, die er selbst pro Meter Stoff bezahlt und die entweder in seiner Wohnung oder anderswo, im Sommer oft im Freien spult. Auch die Arbeiter in den den Contre-mâîtres gehörigen Ateliers beschäftigen oft ihrerseits wieder Spulerinnen. Manche Hausweber haben in ihrer Wohnung mehrere Stühle aufgestellt und vermieten dieselben gegen eine jährliche bestimmte Bezahlung an fremde Arbeiter, die ganz unabhängig von ihnen bleiben. Auch Leute, die gar nicht selbst Weber sind, (z. B. Witwen von Webern) haben oft Webstühle aufgestellt und lassen selbständige Weber daran arbeiten.

Den Verkehr mit den entfernter wohnenden Hausindustriellen vermitteln die »Depôtinhaber«, die wie oben geschildert das Garn und die Stückzettel vom Fabrikanten erhalten und auch ebenso wie die Contre-mâîtres der zweiten Art, nur nach geringeren Sätzen, bezahlt werden. Als solche Depôtinhaber fungieren entweder Contre-mâîtres beider Arten oder Hausindustrielle oder andere Leute, die an der Weberei nicht beteiligt sind. Die Depôtinhaber beaufsichtigen zugleich die Hausweber von Zeit zu Zeit bei ihrer Arbeit. Auch sie vermieten manchmal Webstühle an selbständige Arbeiter.

Die nordostschweizer Stickerei, die ihren Hauptsitz in St. Gallen hat, war ursprünglich fabrikmässig organisiert (über die Gründe der Entwicklung des Verlagsystems daselbst vgl. *Swaine* S. 19 ff.) auch heute besteht der »fabrikmässige Betrieb« d. h. die Produktion im Grossbetriebe noch neben der Hausindustrie fort. Die Art der Produktion, Stickmaschinen mit Handbetrieb, ist bei beiden nicht verschieden. Der Fabrikant produzierte ursprünglich auf eigene Rechnung und entwarf selbst die Muster, später ge-

schah dies durch die exportierenden Kaufleute, die auch oft das Garn zur Verarbeitung geben, so dass also jetzt die im Grossbetrieb arbeitenden »Fabrikanten«, wie das auch schon *Swaine* selbst erkannt hat (S. 23, 32 und Anm.)¹⁾ im gleichen Verhältnis zu den Kaufleuten stehen, von ihnen genau so »verlegt« werden, wie die Einzelsticker, ebenfalls »Lohnsticker« geworden sind (S. 23 und 31 ff.). Die Arbeiter dieser Fabrikanten erhalten Stücklohn (S. 26); ob sie aber auch, wie die Arbeiter in den Markircher Fabriken kommen und gehen können, wann sie wollen, giebt *Swaine* nicht an. Die Einzelsticker und auch die Fabrikanten müssen das Garn meist vom »Kaufmann«, ihrem Verleger kaufen, den Stickboden aber erhalten sie umsonst von jenem geliefert (S. 38). Selten stehen die Einzelsticker aber mit dem Kaufmann direkt in Verbindung, meist durch »Fergger«, die die Aufträge gegen bestimmten Lohn übernehmen und die Ausführung dann ihrerseits an die Arbeiter weiter geben und mit denselben den Lohn frei vereinbaren. »Welchem Arbeiter der Fergger die Ware übergiebt und zu welchem Preise, das ist seine Sache« (S. 37 und 43). An ihn hält sich der Kaufmann bei mangelhafter oder verspäteter Arbeit. Die Fergger stehen oft mit mehreren Kaufleuten zugleich in Verbindung (S. 38 und 43—45). Nur zu Zeiten des Zentralverbandes der Sticker bestand der Gewinn der Fergger nicht in der Differenz der nach beiden Seiten hin vereinbarten Löhne, sondern in einer Provision, die mit einem bestimmten Satze per 100 Stich der durch seine Vermittlung hergestellten Ware festgesetzt war und vom Kaufmann bezahlt wurde (S. 122—123). Es muss angenommen werden (aus S. 37 in Verbindung mit S. 23), dass auch die Fabrikanten manchmal zugleich als Fergger fungierten, also Einzelsticker beschäftigten. Ja es kommt vor, dass sich zwischen den Einzelsticker und den Arbeitgeber, den Exporteur, zwei Vermittler: ein Fabrikant und noch ein Fergger einschoben, so dass also der Kaufmann die Arbeit zuerst an einen Fabrikanten giebt, dieser sie einem Fergger weitergiebt, aber auch dieser sie noch nicht selbst ausführt, sondern wieder einen Einzelsticker damit beauftragt (S. 37). Wo der Kaufmann den Arbeiter nicht zwingt, das Garn von ihm zu kaufen, da übt oft der Fergger diesen Zwang aus (S. 46). Die Sticker werden bei ihrer Ar-

1) Zu einer eignen Ansicht darüber, ob diese Fabrikanten nun auch als Hausindustrielle aufzufassen seien, und einer Begründung derselben hat sich *Swaine* leider nicht aufzuschwingen vermocht.

beit von einer Fädlerin unterstützt, die meist natürlich ein Familienmitglied, oft aber auch eine fremde Arbeiterin ist, der dann der Sticker selbst wieder als Arbeitgeber gegenübersteht. Er bezahlt dieselbe im Taglohn (S. 6—7, 52—53). Leider sagt *Swaine* nichts darüber, ob auch die Arbeiter in den Fabriken in dieser Weise selbst wieder Arbeitgeber einer Fädlerin sind, wie das bei den Atelierarbeitern der Markircher Industrie den Spulerinnen gegenüber vorkommt.

Der hohe Preis der Stickmaschine bringt es mit sich, dass den Arbeitern dieselbe nicht immer zu Eigentum gehört — es besteht aber stets das Bestreben, sie zu erwerben — sondern dass sie die Maschine oft von einem Dritten pachten müssen. »Der einfachste, nicht sehr häufige Pachtvertrag ist der, dass sich derselbe nur auf die Maschine erstreckt. Weit häufiger ist der Gebrauch, dass der Arbeiter neben der Maschine auch das Lokal und die Wohnung von ein und demselben Besitzer, der im übrigen der Stickerei gewöhnlich ganz fern steht, mietet. Nicht selten pachtet auch der Sticker Lokal, Maschine, Heizung und Beleuchtung, aber nicht die Wohnung. Der Verpächter, der hie und da Fergger oder kleinerer Fabrikant, häufiger aber keins von beiden ist, stellt in einem Lokal ein, zwei und da, wo das Fabrikgesetz nicht streng beobachtet wird, mehr Maschinen auf, auf denen nun die einzelnen Hausindustriellen meist nicht für Rechnung des Maschinenverpächters, sondern im Auftrage dritter Personen arbeiten. Da, wo der Maschinenbesitzer Fabrikant od. Fergger ist, hat dieser Modus in einzelnen Gegenden eine logische Weiterbildung in dem Sinne gefunden, dass die Pacht ganz verschwindet, dass von einem Arbeitgeber, in dessen ausschliesslichem Dienst der Sticker steht, alles: Maschine, Lokal, Heizung, Beleuchtung und auch das nötige Garn geliefert wird« (S. 50 und 51)¹⁾. Ob auch Fälle vorkommen, in denen der Maschinenbesitzer, der in seinem Lokal Maschinen aufgestellt hat und Hausindustrielle daran arbeiten lässt, diesen zugleich auch als Fergger, also als Arbeitgeber gegenübertritt, und doch sich eine Abgabe für die Benutzung des Lokals und der Maschinen bezahlen lässt, ist damit weder bejaht noch verneint, aber nach Analogie anderer Indu-

1) *Swaine* knüpft hieran die Frage, ob man in diesen Fällen noch einen Hausindustriellen vor sich habe; »hat derselbe doch dadurch, dass er nicht mehr »bei sich« arbeitet, stark den Charakter eines Fabrikarbeiters angenommen«. *Swaine* glaubt sie doch noch zu den Hausindustriellen zählen zu sollen, seine Begründung fusst aber ganz auf den unwesentlichen, weil rein äusserlichen Unterscheidungsmerkmalen der herrschenden Theorie.

strien wohl anzunehmen. Die Pachtsumme ist bei den verschiedenen Pachtverhältnissen stets die gleiche und schwankt nur nach der Güte der Maschinen zwischen 150—200 Fr. jährlich. Eine andere Art Pachtberechnung wurde von einem Vorarlberger Kaufmann angewandt; »derselbe berechnete den Pachtpreis nach der Zahl der gemachten Stiche und zwar liess er sich 8 c. für 100 Stich bezahlen«, so dass also der Arbeiter um so mehr Pacht zu zahlen hat, je mehr er arbeitet (S. 52).

Um den Fergger zu eliminieren und direkt mit dem Verleger in Verbindung treten zu können, haben sich die Sticker in mehreren Ortschaften zu Genossenschaftsferggereien zusammengethan. Sie stellten gemeinsam einen Fergger an, der ausschliesslich für sie vermitteln darf und 1 c. per ausgegebene 100 Stich, das ist etwas mehr als 3 % des Sticklohns bei gewöhnlicher Ware sowie Vergütung seiner Auslagen erhält. Der Fergger beschafft auch für alle Mitglieder das Garn und erhält dafür eine Provision (S. 144).

Ebenso mannigfaltig und den Markircher Verhältnissen teilweise verwandt ist »die Schneiderei in Prossnitz«, welche *Em. Adler* in dem die Lage des Handwerks in Oesterreich behandelnden Bande der Schriften des Vereins für Sozialpolitik geschildert hat. Man kann es dem Verfasser kaum verdenken, dass er an der Hand der heutigen Theorie diese komplizierten Erscheinungen nicht verstanden und nicht zu erklären gewusst hat, und dass seine Darstellung neben manchen guten und richtigen Bemerkungen¹⁾ viele Unklarheiten und auch manchmal Widersprüche aufweist. Aus diesem Grunde kann ich mich auch nicht dafür verbürgen, dass meine Interpretation seiner Angaben überall das Richtige trifft. Nach meiner Auffassung ist die Organisation jener Industrie, der auch ich vom Standpunkt der bisherigen Theorie ratlos gegenüberstand, folgende:

Aus einem anfangs, wie es scheint (S. 428 letzter Absatz), mit Hausindustriellen arbeitenden Unternehmen entstand in der ältesten der in Prossnitz befindlichen »Fabriken« ein zentralisierter Betrieb, als für die bessere Arbeit die Arbeitskräfte von auswärts herbeigezogen werden mussten. »In der Fabrik wurde eine grosse Werkstatt errichtet, in welcher die aufgenommenen Arbeiter die ihnen bereits zugeschnittenen Stücke zu vollenden hatten. Die Aussicht,

1) So erkennt er, dass das Arbeitsverhältnis der Hausindustriellen juristisch nicht als *locatio conductio operarum*, sondern als *l. c. operis* aufzufassen ist (S. 421).

hier dauernde Beschäftigung zu finden, veranlasste viele fremde Arbeiter sich hier niederzulassen und eine Familie zu gründen; in diesem Falle wurde ihnen Arbeit nach Hause gegeben, die sie dann mit ihren eigenen Werkzeugen ausführten« (S. 429). Es scheint mir nun (vgl. insbesondere S. 429 Anm.), dass diese »Fabrikarbeiter« ungefähr in der gleichen Lage sich befinden, wie die Fabrikarbeiter der Markircher Industrie¹⁾. Wenn diese »Fabrikarbeiter« zu Hause arbeiteten, beschäftigten sie auch Lehrlinge (S. 429). Diese Werkstätte wurde nach 10 Jahren geschlossen, nachdem genügend Arbeitskräfte ausgebildet waren. Heute wird in den 13 »Fabriken« nur das Zuschneiden und später die Uebernahme und Prüfung der fertigen Ware besorgt (S. 431 und 434), die eigentliche Produktion erfolgt ausserhalb der Fabrik und zwar nicht nur in den Wohnungen der Arbeiter selbst, sondern auch in den sogenannten Faktoreien. »Die Faktorei hat im allgemeinen dieselbe Einrichtung wie die Fabrik. Der Faktor arbeitet auf Rechnung und Gefahr einer oder gewöhnlich mehrerer auswärtiger Fabriken, jedoch so, dass er den von ihm Beschäftigten als alleiniger Kontrahent gegenübertritt. Nur die Ausnahme bildet seine fixe Entlohnung durch die Fabrik; dann hat er ungefähr die Stellung des Leiters einer Filiale und ist auf diese eine Fabrik beschränkt. Regel jedoch ist, dass er per Stück eine Entlohnung erhält oder ebenso (!) ein bestimmter Preis vereinbart wird und es dem Faktor dann überlassen ist, seinen Vorteil dabei zu finden« (S. 426). So viel geht also aus dieser Darstellung jedenfalls hervor, dass diese Faktoreien nichts anderes sind als die Ateliers in der Markircher Industrie. Der »Faktor« entspricht dem dortigen contre-maitre, ist also der Inhaber eines Produktionsbetriebes, in dem er vom Fabrikanten erhaltene Arbeit ausführen lässt. Dass der Fak-

1) *Adler* meint: ein solcher Arbeiter »blieb damit zweifellos (!) noch immer Fabrikarbeiter und verlor diesen Charakter erst später, als mit dem Auftreten neuer Fabriken die rechtliche Möglichkeit gegeben war, auch bei diesen Arbeit zu nehmen und diese auch faktisch ausgenützt wurde«. *Adler* entwickelt hier eine sehr eigentümliche Auffassung der Hausindustrie. Wenn er gesagt hätte, dass nur derjenige Hausindustrieller genannt werden kann, der infolge der Eigenart seiner tauschwirtschaftlichen Stellung die Möglichkeit besitzt, für mehrere Verleger zu gleicher Zeit zu arbeiten, so hätte er gar nicht so unrecht gehabt und nur zeigen müssen, worin diese Eigenart seiner Stellung begründet ist. So aber macht er den Begriff der Hausindustrie von dem ganz äusserlichen thatsächlichen Umstand abhängig, dass mindestens 2 Verleger am Orte sind und verlangt ausserdem, dass auch faktisch für zwei gearbeitet werde.

tor, wenn er ein festes Gehalt bekommt, die Stellung des Leiters einer Filiale habe, wie *Adler* meint, ist doch nur dann richtig, wenn die Werkstätte, in der er arbeiten lässt, dem Fabrikanten gehört oder von ihm gemietet ist. Darüber aber sagt *Adler* nichts. Ist es aber der Fall, so ist *Adler's* Behauptung richtig, und dieser Faktor entspricht vollkommen den contre-mâîtres der ersten Art in der Markircher Industrie. Nach *Adler's* Angabe tritt in allen anderen Fällen der Faktor den Arbeitern als alleiniger Kontrahent gegenüber, vereinbart also, anders als in Markkirch, den Lohn mit ihnen ganz selbständig, dieser wird nicht vom Fabrikanten für die Arbeiter festgesetzt. Trotzdem bekommt er noch (wie es scheint aber nicht immer, *Adler's* Ausdruck lässt dies unbestimmt) eine »Entlohnung per Stück« vom Fabrikanten. Die Faktoren übernehmen insbesondere Arbeit für auswärtige Fabriken. Anzunehmen ist wohl (aus einer Bemerkung S. 431 in Verbindung mit S. 441), dass der Faktor zugleich auch an Hausindustrielle Arbeit giebt, also auch für diese als Vermittler fungiert, wie das ja auch in Markkirch bei den contre-mâîtres der Fall ist, die zugleich Dépôtinhaber für die Hausweber sind.

Ausser den »Fabrikanten« lassen auch die »Kleiderhändler« od. »Marktfieranten« Kleider herstellen und zwar teils in den Wohnungen der Arbeiter teils in Faktoreien (S. 426 und 427). Während aber die Fabrikanten das Geschäft in grösserem Massstabe betreiben, sind dies kleinere Unternehmer, produzieren nur gewöhnliche Sachen und lassen nicht auf Bestellung, sondern nur auf Lager arbeiten. (Es ist merkwürdig, dass die kleinen Verleger gerade auf Lager arbeiten lassen, wozu doch ein viel grösseres Kapital gehört als bei der Produktion auf Bestellung. In Markkirch lassen nur die grössten Fabrikanten ausnahmsweise auf Lager arbeiten).

Ausser den »Fabrikanten« und »Kleiderhändlern« giebt es die »Kundengeschäfte«, Schneidermeister, die auf Bestellung der Konsumenten selbst nach Mass für diese thätig sind. Aber auch diese führen die Arbeit nicht selbst handwerksmässig in ihrem eigenen Betriebe aus, sondern auch sie sind Verleger und geben die Arbeit an Verlagsarbeiter nach Hause. »Sie führen gleichzeitig für ihre Kunden ein Tuchlager, ohne dass sie jedoch in ihrer grösseren Anzahl das von Kunden gelieferte Tuch von ihrer Verarbeitung zurückweisen würden.« Teilweise arbeiten diese Geschäfte auch auf Lager, sind also zugleich »Kleiderhändler«,

oder sie übernehmen auch Arbeit für die Fabrikanten, sind also selbst Hausindustrielle (S. 427). Nur einen Betrieb giebt es in Prossnitz, in dem ein Schneidermeister, der für die Konsumenten nach Mass arbeitet, die Arbeit in seiner eigenen Werkstatt durch Gesellen und Lehrlinge anfertigen lässt. Aber auch dieser lässt bisweilen ausser Hause arbeiten und arbeitet auch manchmal nicht nur für die Konsumenten, sondern auch für die »Kapitalisten«, soll heissen für Verleger (S. 420 und 427).

Der hausindustrielle Arbeiter erhält ausser dem Stoff das Futter, Watte, Schnüre und Knöpfe; Zwirn, Seide etc. muss er sich selbst kaufen (S. 432), ob vom Verleger wird nicht gesagt. Bei gewissen Arbeiten geben die Hausindustriellen einen Teil derselben an andere Hausindustrielle weiter (S. 437). »Die Bezahlung der Gesellen ist entweder Wochen-, seltner Taglohn oder Stücklohn.« »Beim Accordlohn tritt die Unternehmerstellung (?) des Meisters deutlich hervor. Der Geselle benützt seinen Arbeitsraum, seine Maschine, Beleuchtung und Beheizung und führt dabei vom Meister übernommene Arbeit aus. Auch in diesem Fall hat er regelmässig Wohnung beim Meister und erhält Frühstück und Mittagessen zu ermässigten Preisen (z. B. drei und zehn Kreuzer, doch muss er Brot sich selbst kaufen). Der Stücklohn ferner beträgt regelmässig die Hälfte oder etwas (bis 10⁰/₀) mehr als die Hälfte des Lohnes, den der Meister in der Fabrik erhält; bei einem Kundengeschäft stellt sich dann der Lohn auch wegen der grösseren Arbeit höher, ohne hier immer die Hälfte des vom Meister bezogenen zu erreichen« (S. 457). Diese Betriebe sind solche, die wir unten als Zwischenverleger- oder Zwischenmeisterbetriebe bezeichnen werden.

Auch die Zuschneider in den Fabriken arbeiten oft in ihren freien Stunden zu Hause als gewöhnliche Schneider (S. 448).

Wie eigenartig sind diese Organisationsformen, wie ganz abweichend von der Art, in der heutzutage die tauschwirtschaftliche Produktion im allgemeinen organisiert ist! Dort stehen nur zwei Gruppen, Arbeiter und Arbeitgeber einander gegenüber, hier zeigen sich auf den ersten Blick eine Menge von Personen in ebenso verschiedenartigen wie eigenartigen tauschwirtschaftlichen Stellungen. Wir wollen nun im folgenden zuerst sehen, wie sich die nationalökonomische Theorie bisher mit diesen Erscheinungen abgefunden hat, und nachweisen, dass es ihr unsres Erachtens nicht gelungen ist, sie richtig zu verstehen (Kapitel II). Dann werden

wir versuchen, eine andere Auffassung derselben zu begründen (Kapitel III) und die Schlüsse daraus für die Unterscheidung der verschiedenen Arten gewerblicher Thätigkeit zu ziehen (Kapitel IV). Endlich sollen auf Grund unserer Theorie die verschiedenen Formen der von uns als eigenartig erkannten Erscheinung systematisch dargestellt werden (Kapitel V).

Zweites Kapitel.

Die bisherigen Auffassungen des Verlags.

Wir können es nicht wohl unterlassen, wenigstens in kurzen Zügen die bisherigen Auffassungen der heute gewöhnlich als Hausindustrie bezeichneten Wirtschaftsthätigkeit zu betrachten. Da ist vor allem bemerkenswert, dass dieser Name nicht von Anfang an bestand. Die Kameralisten des 17. und 18. Jahrhunderts: *J. J. Becher* in seinem »Politischen Discurs«, zuerst 1668 erschienen, der Verfasser der Schrift »Entdeckte Goldgrube in der Accise« zuerst 1685, und *von Schröder* in seiner »Fürstliche Schatz- und Rentkammer«¹⁾ sprechen von Verlag und Verleger, eine Bezeichnung, die erst neuerdings durch *Bücher* wieder eingeführt ist und jedenfalls sehr viel zutreffender erscheint, als die auf einer falschen Auffassung beruhende Benennung: Hausindustrie. Die genannten Kameralisten verstehen unter den Verlegern Kaufleute, welche die kleinen Handwerksmeister für sich arbeiten lassen, um das Produkt derselben zu verkaufen. In der That war diese Form des Verlags, die Form der »verlegten Kleinmeister«, wie man sie genannt hat, die älteste und damals noch die einzige. Ich finde, dass diese älteren Schriftsteller, die sich bei ihrer Auffassung nicht durch den Vergleich mit der Fabrik beirren liessen, das Wesen dieser Organisation verhältnismässig klarer erkannt haben als die meisten neueren, die bei ihrer einseitigen Betrachtung der kapitalistischen Produktionsunternehmung auch den Verlag als eine solche ansehen zu müssen glaubten²⁾.

1) Mir liegt eine Ausgabe von 1721 vor, daselbst S. 359 ff. Näheres über die Ansichten der Kameralisten s. bei *Stieda*, Litteratur, heutige Zustände und Entstehung der deutschen Hausindustrie, Schriften des Vereins für Sozialpolitik Band 39 S. 129 ff.

2) *Becher* definiert, S. 901 in der Ausgabe von 1759: »Durch das Wort verlegen aber verstehe ich, wenn ein reicher Mann den Handwerksleuten Mittel macht, dass

Zwischen dieser älteren und der jetzigen Auffassung gab es eine Zeit lang eine andere, deren erstes Auftreten ich nicht feststellen konnte. Sie sieht die Verbindung landwirtschaftlicher und gewerblicher Thätigkeit als Kennzeichen der Hausindustrie an. *Sombart* citiert als einen der Ersten, die diese Ansicht vertraten, den Engländer *Browning*, in seinem »Bericht über den Deutschen Zollverband an Lord Palmerston«, übersetzt von Dr. *F. G. Buck*, Berlin 1840. Besonders charakteristisch tritt sie hervor in *A. Meitzens* Doktordissertation *De artificibus iisdemque agricolis*, Vra-tislaviae 1848 (S. 13 Untertitel: Ueber die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes). Wir wissen heute, dass die Verbindung der Hausindustrie mit der Landwirtschaft durchaus nicht immer zutrifft, es ist aber überhaupt klar, dass ein solches rein äusserliches Merkmal wie die Ausübung zweier verschiedenen Wirtschaftsthätigkeiten durch dasselbe Individuum nicht wesentlich, nicht die Grundlage einer besonderen volkswirtschaftlichen Organisation sein kann.

Den Uebergang zu der heute herrschenden Auffassung bilden *Roscher*, *Bodemer* und *Schäffle*. *Roscher*¹⁾ ist der erste, der auf Grund eines für die damalige Zeit sehr bedeutenden Thätsachenmaterials die Hausindustrie eingehend behandelt. Auch er sieht noch in der Verbindung mit der Landwirtschaft eine ihrer wesentlichsten Eigentümlichkeiten. Er führt ferner die Auffassung derselben als eines Exporthandwerkes in die Wissenschaft ein. Der Absatz im grossen, für den Export unterscheidet die Hausindustrie oder, wie er sie nennen will, die Manufaktur vom Handwerk, eine Ansicht, die seitdem noch vielfach Vertreter gefunden hat. Es ist aber klar, dass derartige kein Unterscheidungsmerkmal ist, und nach der Kritik, die dieselbe durch *Sombart*²⁾ erfahren hat,

sie die in dem Lande fallende, oder aus der Fremde hereingebrachte rohe Waren in Manufakturen verarbeiten können, und alsdann ein solcher Verleger die gemachten Manufakturen von ihm wieder um ein billiges Geld nimmt und hernach anderwärts, so gut er kann, in oder ausser Landes verhandelt«. Doch beschränkt schon *Zincken* in seinen Zusätzen zu der von ihm besorgten, mir vorliegenden Ausgabe den Begriff des Verlegers nicht mehr auf die Kaufleute, sondern versteht darunter auch die Fabrikanten und »Fabrikateurs« und sieht offenbar als das wichtigste gemeinsame Merkmal an, dass beide viele Arbeiter beschäftigen (vgl. S. 1250), also die gleiche Anschauung, die der heutigen Auffassung der Hausindustrie als eines kapitalistischen Grossbetriebes zu Grunde liegt.

1) In dem Aufsätze »die Industrie im grossen und kleinen« in seinen »Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte«, 1861, Nr. IV, schon vorher erschienen im X. Band der Brockhaus'schen »Gegenwart.«

2) a. a. O. S. 107—108.

wird diese Anschauung wohl heute aufgegeben sein, so dass wir uns mit ihr nicht weiter zu beschäftigen brauchen.

Schäffle folgt in seinem Artikel Hausindustrie im deutschen Staatswörterbuch (B. V S. 7, 1860) der Anschauung von *Bodemer*: Die industrielle Revolution mit besonderer Berücksichtigung der erzgebirgischen Erwerbsverhältnisse, 1856, bei dem sich, wenn auch recht unklar ausgesprochen, schon die heutige Auffassung der Hausindustrie als dezentralisierte Grossindustrie findet. *Schäffle* meint, es müsse »die Hausindustrie dem Hausgewerbe im Sinne der Fabrikation mit ihren Merkmalen des uniformen Erzeugens desselben Artikels für den grossen Absatz gegenüber dem Arbeiten mit individuellen Mitteln für mannigfaltige, individuelle Bedürfnisse entgegengesetzt werden«, und sieht das Wesentliche derselben darin, dass »die Fabrikation in die Haussitze der Arbeiter verlegt ist, statt örtlich in einem geschlossenen Fabrikorganismus konzentriert zu sein« (also dezentralisierter Grossbetrieb, genau wie *Schwarz* und *Sombart*, s. u.). Dann fährt er fort mit einem Citat aus *Bodemer*: Wir haben diese Hausindustrie da, wo »in Vorstädten, Flecken und Dörfern Tausende von Arbeitern denselben Artikel für Rechnung von Auftraggebern verfertigen, ohne für die Dauer und den Lohn der Arbeit eine Sicherheit zu besitzen, wo der Handarbeiter nicht wie die Fabrikarbeiter ein Rad oder Rädchen in der gesamten Fabrikmaschinerie, sondern ein in tausendfältigen Exemplaren vorhandenes Werkzeug ist, das man nach Zeit und Umständen beschäftigen und auch wieder zur Ruhe setzen kann«.

Derselben Ansicht, die den Ausführungen *Schäffle's* und *Bodemer's* zu Grunde liegt, giebt *Carl Marx* in seinem »Kapital« noch nicht viel klareren Ausdruck¹⁾. Er sagt: »Diese sogen. moderne Hausindustrie hat mit der altmodischen, die unabhängiges städtisches Handwerk, selbständige Bauernwirtschaft und vor allem ein Haus der Arbeiterfamilie voraussetzt, nichts gemein als den Namen. Sie ist jetzt verwandelt in das auswärtige Departement der Fabrik, der Manufaktur oder des Warenmagazins. Neben den Fabrikarbeitern, Manufakturarbeitern und Handwerkern, die es in grossen Massen räumlich konzentriert und direkt kommandiert, bewegt das Kapital durch unsichtbare Fäden eine andere Armee in den grossen Städten und über das flache Land zerstreuter Hausarbeiter.« Bemerkenswert ist hier die spezifisch sozialistische Her-

1) III. Aufl. 1883 B. I, S. 475.

vorkehrung des grosskapitalistischen Charakters der Hausindustrie, die zu *Marx'* ganzer Anschauungsweise natürlich sehr gut passt. Daher ist es kein Wunder, dass er, wie *Sombart*, der sich *Marx'* Auffassung am meisten zu eigen gemacht hat, selbst citiert, auch in »scheinbar ganz idyllischen Hausindustrien abgelegener Dörfer Englands rein kapitalistische Grossunternehmungen« erblickt. Eigentümlich ist nur, dass auch manche neuere Autoren, die doch hätten bemerken können, dass grade die verlagsmässige Organisation es ermöglicht, mit einem sehr geringen Kapital produzieren zu lassen, dennoch *Marx'* Auffassung kritiklos übernommen haben und den grosskapitalistischen Charakter der Hausindustrie übermässig stark in den Vordergrund rücken.

Zum erstenmal wissenschaftlich klar ausgesprochen wird aber die heutige Auffassung, nach der die Hausindustrie eine vom Verleger geleitete Produktionsunternehmung darstellt, schon zwei Jahre nach Erscheinen des *Marx'* Buches von *O. Schwarz*, der in seinem Aufsatz: Die Betriebsformen der modernen Grossindustrie (Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1869 S. 546) »die Hausindustrie als die Form des dezentralisierten Grossbetriebs« dem zentralisierten, der Fabrik gegenüberstellt und damit den prägnantesten Ausdruck für diese Anschauung findet. Diese Auffassung ist bis heute die Grundlage der verschiedenen Begriffsbestimmungen geblieben, die dann im einzelnen mit sehr verschiedenartigen Merkmalen (insbesondere Massenproduktion, Absatz im grossen, kleingewerbliche Technik, abhängige Lage vom Grosskapital) weiter ausgeführt werden. Wir können auf dieselben nicht alle eingehen und wollen nur diejenige, welche den Standpunkt, dass die Hausindustrie eine Form der Produktionsunternehmung sei, am klarsten und eingehendsten vertritt, die von *Sombart*, hier kurz besprechen ¹⁾:

»Hausindustrie (Hausmanufaktur, Verlagssystem) ist diejenige Betriebsform der privatkapitalistischen Unternehmung, bei welcher die Arbeiter bei sich daheim beschäftigt werden. Ihre Wesenseigentümlichkeiten sind folgende: Ein kapitalistischer Unternehmer, Verleger leitet die Produktion in der Weise, dass er die in ihren Wohnungen beschäftigten Arbeiter mit Aufträgen zur Anfertigung gewerblicher Erzeugnisse versieht. Er allein leitet die Produktion deshalb, weil er sich in ausschliesslichem Besitz wichtiger Pro-

¹⁾ Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1. Aufl., Artikel: Hausindustrie, und fast gleichlautend im Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, Bd. IV, S. 117 ff.

duktionsfaktoren befindet. Diese Produktionsfaktoren sind nicht sowohl das zur technischen Herstellung des Fabrikates notwendige Kapital (das ist sehr diplomatisch ausgedrückt! ist es nun Produktionsfaktor oder nicht — und wenn nicht, warum betont *Sombart* vorher so sehr den kapitalistischen Charakter des Unternehmers und der Unternehmung?) als vielmehr die Kenntnis und Beherrschung des Warenmarktes, des Absatzes¹⁾. Der Verleger ist entweder nur Kaufmann oder auch Fabrikant (Fabrikkaufmann!), was das Wesen seiner Stellung nicht verändert. Die Heimarbeiter sind die Organe des leitenden Unternehmers« u. s. w. Darin sind viele Unklarheiten. Wenn z. B. die Kenntnis und Beherrschung des Warenmarktes ein Produktionsfaktor sein soll, dann wäre ja so ziemlich jeder Händler Verleger und selber Produzent. Das Walzwerk, dem ein Eisenhändler genau spezifizierte Aufträge giebt, wäre dann nur ein Organ des leitenden Unternehmers, eben des Händlers, dieser wäre, da er allein die Kenntnis des Absatzes besitzt, der Verleger, der alleinige Leiter der Produktion. In der Markircher Industrie wäre nicht der Fabrikant in Markkirch sondern der Händler, der Konfektionär, dessen Bestellung jener ausführt, Produzent und Verleger. Wie kann ferner der Produzent — und ein solcher ist der Verleger nach *Sombart*, da er allein die Produktion leitet und die Heimarbeiter seine Organe sind — manchmal »nur Kaufmann« sein? Dass der Verleger in ausschliesslichem Besitz des zur technischen Herstellung des Fabrikats notwendigen Kapitals sei, scheint *Sombart* selbst nicht behaupten zu wollen. Es wäre auch sehr leicht durch den Hinweis darauf zu widerlegen, dass in sehr vielen Hausindustrien Produktionsstätte und alle Produktionsmittel den Arbeitern gehören. Wie sehr *Sombart* das Anlogon mit der Fabrik festhält, die Ansicht durchführt, die Hausindustrie sei eine Form der Produktionsunternehmung, ein in der Person des Verlegers als seines Inhabers zusammengefasster Grossbetrieb, geht aus seinen Ausführungen über die »allen Hausindustrien gemeinsamen Betriebseigentümlichkeiten« hervor²⁾. Solche sind: 1) Geringe Arbeitsteilung und Arbeits-

1) *Sombart* tadelt (a. a. O. S. 114 ff.), dass man die Art des Absatzes zum unterscheidenden Merkmal der gewerblichen Tätigkeit macht, er selbst aber macht die Kenntnis des Absatzes sogar zu einem Produktionsfaktor, was inzwischen von einigen Jüngern der National-Oekonomie, die sich aus dem Aufsätze *Sombart's* ihre Auffassung der Hausindustrie geholt haben, adoptiert wurde, z. B. *Swaine* a. a. O. S. 23

2) Artikel: Hausindustrie im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

vereinigung, 2) Unmöglichkeit maschinellen Betriebes, 3) markt-gängige Durchschnittsware, 4) marktmässiger Warenvertrieb, 5) vorwiegend umlaufendes Kapital. Hier führt er bald ein Merkmal an, das nur für den Verleger zutrifft, bald ein solches, das nur für den hausindustriellen Arbeitnehmer gilt. — Aus einer näheren Betrachtung der Thatsachen ergibt sich ausserdem natürlich, dass die Arbeit »zu Hause«, überhaupt der Ort der Arbeit kein wesentliches Merkmal sein kann. Denn wohl in jeder Hausindustrie, nicht etwa nur in den drei oben geschilderten, kommen zahlreiche Fälle vor, dass Arbeiten nicht zu Hause, sondern in dem Betriebe eines Dritten arbeiten, ohne dass ihre tauschwirtschaftliche Stellung dadurch im geringsten verändert wird.

Die logische Unmöglichkeit, die darin liegt, auch die Thätigkeit des Verlegers als Hausindustrie zu bezeichnen, wie es die meisten thun, erkennt allein *Bücher*¹⁾. Er sagt, als Hausindustrie könne man natürlich nur das *Arbeitsverhältnis* des Verlagssystems bezeichnen. Die Wirtschaftsthätigkeit des hausindustriellen Arbeitgebers nennt er eben Verlag. Aber auch er fasst merkwürdigerweise, obwohl er doch den irreführenden Namen Hausindustrie vermeidet oder auf diejenigen beteiligten Wirtschaftssubjekte beschränkt, die wirklich produzieren, das *gesamte* Verhältnis als einen Produktionsbetrieb auf. »Das Verlagssystem ist eine Art des gewerblichen [Gewerbe = Verarbeitung von Stoffen] Grossbetriebes«, diejenige Art, »bei welcher ein Unternehmer regelmässig eine grössere Zahl von Arbeitern ausserhalb seiner eignen Betriebsstätte, in ihren Wohnungen beschäftigt«. »Die Produktion erfolgt auf Rechnung des Verlegers; er bringt die Produktionselemente zusammen, weist ihrer Wirksamkeit Mass und Richtung, er besorgt den Absatz. Der Verleger ist darum allein der Unternehmer und Arbeitgeber; die Hausindustriellen sind seine Arbeiter«²⁾. Auch *Bücher* denkt sich also, dass der Verleger die hausindustriellen Arbeiter analog der Fabrik in einem Produktionsbetriebe zusammenfasse, er sieht den Verleger als Produzenten, als Gewerbetreibenden an.

Ganz feststehend scheint übrigens *Bücher's* Ansicht über das Wesen des Verlags noch nicht zu sein, denn nicht lange vorher, in dem Aufsatze »Ueber die gewerblichen Betriebssysteme«³⁾ meint

1) Artikel: Gewerbe im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1. Aufl.

2) A. a. O. S. 940.

3) Entstehung der Volkswirtschaft S. 105 ff.

er, den historischen Thatsachen Rechnung tragend: »Das Verlagssystem lässt die *seitherige Produktionsweise* zunächst ganz unberührt und beschränkt sich darauf, den Absatz zu organisieren. Der Verleger ist ein *kaufmännischer Unternehmer*, der regelmässig eine grössere Zahl von Arbeitern ausserhalb seiner eigenen Betriebsstätte in ihren Wohnungen beschäftigt. Diese Arbeiter sind entweder ehemalige Handwerker, welche fortan anstatt für viele Konsumenten für den einen Händler produzieren. Oder sie sind ehemalige Lohnwerker, welche jetzt den Rohstoff, den sie verarbeiten, nicht mehr vom Konsumenten, sondern vom Kaufmann empfangen. Oder es sind Bauernfamilien, welche ehemalige Hausfleissprodukte jetzt als Marktware erzeugen, die durch den Verleger in den Welthandel gebracht wird.«

»Der Verleger schiesst den kleinen Produzenten, die *anfangs noch eine ziemlich selbständige Stellung haben*, bald bloss den Kaufpreis ihrer Produkte vor« u. s. w. »Nach und nach sinken die kleinen Produzenten, da sie nur einen Abnehmer haben, in immer tiefere Abhängigkeit herunter; der Verleger wird ihr Arbeitgeber, und sie sind Arbeiter, auch wenn sie formell den Rohstoff selbst liefern.« *Bücher* glaubt also, dass sich das Verlagssystem erst allmählich zur Form eines vom Verleger geleiteten Produktionsbetriebes entwickelt habe. Wie aber, wenn diese kleinen Produzenten nun nicht nur einen Abnehmer haben, sondern gleichzeitig für mehrere Verleger arbeiten? Wie steht es mit den sogenannten Zwischenmeistern, die viele Arbeiter haben und so für viele Verleger zugleich arbeiten können? *Bücher* hat derartige Fälle offenbar nicht gekannt, oder bei seinen Definitionen übersehen, denn sonst hätte er, der es so gut versteht, in den wirtschaftlichen Erscheinungen das Typische und Wesentliche unter rein äusserlichen Merkmalen herauszufinden, sich bei der obigen, doch recht unklaren Auffassung sicher nicht begnügt.

Unabhängig von den geschilderten Anschauungen sind namentlich drei Autoren geblieben, deren Auffassungen daher vielfach bekämpft wurden. *Alphons Thun* sagt in seinem Werke: Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter ¹⁾, von der Hausindustrie, dass sie von kleinen selbständigen Meistern betrieben wird,

1) Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, herausg. v. *Gustav Schmoller*, Band II H. 3 S. 241 ff. — *Thun* ist auch der einzige, welcher erkennt, dass manche Grossindustrien in genau demselben Arbeitsverhältnis zu einem Kaufmann stehen, wie die sog. Hausindustriellen (a. a. O. S. 242).

die nicht Unternehmer, sondern Lohnarbeiter eines Kaufmanns oder Verlegers sind u. s. w. *Stieda* und andere tadeln die Bezeichnung »kleine selbständige Meister« gegenüber dem Ausdruck Lohnarbeiter als irreführend. Wir werden aber sehen, dass ihr eine richtige Vorstellung zu Grunde liegt, an deren näherer Begründung es *Thun* aber fehlen lässt.

Die Momente, die für die Definition des Verlags in Wirklichkeit wesentlich sind, hat niemand klarer erfasst als *Lexis*¹⁾; man erkennt in seinen Ausführungen sofort den scharfsinnigen Theoretiker, der in den Kern der Erscheinungen eindringt, gegenüber der grossen Zahl jener Autoren, die, um ein Wort *Bücher's* zu gebrauchen, nicht wissen, »dass bloss Formbeschreibung noch nicht das Wesen der Dinge giebt«. *Lexis* erkennt, dass der Hausindustrielle Leistungen und nicht ein Produkt verkauft, er glaubt aber deshalb denselben nicht als selbständigen Gewerbetreibenden, sondern als unselbständigen Arbeiter, den Auftraggeber nicht als Händler, sondern als Fabrikanten ansehen zu müssen, nimmt ersteres vielmehr nur in dem Falle an, wo der Hausindustrielle den Rohstoff selbst liefert. So erscheint ihm die Hausindustrie unter diesem Gesichtspunkte als zwei ganz verschieden geartete tauschwirtschaftliche Formen. Wir werden unten an Beispielen aus dem praktischen Leben und dann auch theoretisch nachzuweisen versuchen, dass der Tausch von Leistungen die Selbständigkeit des Gewerbetreibenden nicht ausschliesst.

Anders als *Lexis* will *Schönberg*²⁾ die hausindustriellen Arbeiter im allgemeinen als selbständig ansehen, auch wenn sie den Rohstoff vom Verleger erhalten, und nur dann als unselbständige Lohnarbeiter analog den Fabrikarbeitern bezeichnen, wenn sie dauernd von einem Unternehmer abhängig sind und von ihm nicht nur Rohstoff, sondern auch die nötigen Werkzeuge und Geräte empfangen. Dass dies die Unselbständigkeit nicht begründen kann und nebensächlich ist, werden wir unten zu zeigen versuchen; im übrigen kommt *Schönberg* im Resultat meiner Auffassung am nächsten, es fehlt nur die nähere Begründung.

Endlich giebt es noch eine Anzahl von Autoren, für welche in erster Linie das oben citierte Wort *Bücher's* gilt. Sie begehen schon einen Fehler in ihrer Methode, wissen nicht, dass, um wie-

1) Handbuch der politischen Oekonomie, herausg. von *G. Schönberg*, III. Aufl. B. II S. 823 ff.

2) Ebenda S. 426 ff.

der mit *Bücher* zu reden, »für die wissenschaftliche Erkenntnis der modernen Volkswirtschaft eine Kombination deduktiver und induktiver Forschung notwendig ist«. Sie kennen ein mehr oder minder grosses Thatachenmaterial, suchen aus demselben die übereinstimmenden Merkmale heraus und fügen sie aneinander, und wollen dann oft in der Häufung der so gewonnenen Merkmale einen Ersatz bieten für die fehlende »prinzipielle Erfassung der relevanten Punkte, für die Theorie der Frage«. Sie geben bestenfalls eine Charakteristik der Hausindustrie, aber »eine Charakteristik allein ist — wie *Ziegler* richtig bemerkt¹⁾ — noch keine Begriffsbestimmung, keine fest bestimmte Fixierung des Vorstellungsobjektes, wie sie von der Wissenschaft verlangt wird«²⁾. In diesen »Definitionen« findet man niemals die Frage nach den übergeordneten Begriffen aufgeworfen, niemals wird untersucht, ob die Hausindustrie eine Form der Produktionsunternehmung sei,

1) *Ziegler*, die sozialpolitischen Aufgaben auf dem Gebiet der Hausindustrie 1890, S. 3. — Leider hat *Ziegler* selbst versäumt, dieser Erkenntnis zu folgen.

2) Typisch für diese Art von Definitionen ist die von *A. Held* in einem in der Berliner Singakademie, am 21. Februar 1880 gehaltenen Vortrag (abgedruckt in »Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands« herausg. von *G. F. Knapp*, Leipzig 1881 S. 671 ff.): »Ein kaufmännisches Unternehmen liefert einer Anzahl mechanischer Arbeiter, die sich, namentlich wenn sie ausser ihren Frauen und unerwachsenen Kindern noch Gehilfen haben, Meister nennen und die nötigen Werkzeuge teils selbst besitzen teils entleihen, Rohstoff und nimmt ihnen das fertige Produkt zu vorher festgesetztem Preise ab, um es als Grosshändler auf dem grossen Markte zu verkaufen. Zwischen den mechanisch Arbeitenden und den Konsumenten tritt eine kapitalistische Macht als selbständiges Element, von welcher der Arbeiter abhängig wird und welche auf einen grösseren als den lokalen Absatz spekuliert. Der Arbeiter arbeitet in seinem Hause, behält noch Freiheit der Zeiteinteilung, Geschlossenheit des Familienlebens und bleibt Herr der Technik. Die Arbeitsteilung innerhalb jeder Arbeitsstätte wird geringer, dafür entwickelt sich Arbeitsteilung unter den verschiedenen Hausindustriellen, die demselben Kaufmann dienen.« In dieser Definition findet sich, wie wir später nachzuweisen versuchen werden, kein einziges Moment, das wirklich für das Wesen der Hausindustrie charakteristisch ist, alles sind rein äusserliche Merkmale. Sie vermag wohl demjenigen, der noch nie etwas von Hausindustrie gehört hat, ein ungefähres Bild davon zu geben, was man im allgemeinen unter dieser Bezeichnung versteht, aber über das Wesen dieser Wirtschaftsthätigkeit, ihre Unterscheidung von anderen ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten grösseren Gruppe giebt sie keinen Aufschluss.

Ich führe diese Worte nur an, um jene Art von Definitionen an einem Beispiel zu veranschaulichen, nicht um die Ansichten ihres Verfassers zu charakterisieren; denn *Held* hat an anderer Stelle (a. a. O. S. 543 ff.) gezeigt, dass er sich mit solchen äusserlichen Merkmalen nicht begnügt, sondern sich bemüht hat, tiefer in das Wesen der Hausindustrie einzudringen. (Er bemerkt daselbst auch, dass die Hausindustriellen Leistungen und keine Produkte vertauschen).

ob die Hausindustriellen eine Leistung oder ein Produkt vertauschen, selbständig oder unselbständig sind, ob die verschiedenen von einem Verleger abhängigen Hausindustriellen einen Betrieb bilden. Es kommt diesen Autoren nicht darauf an, das Wesen einer bestimmten Wirtschaftsthätigkeit zu erkennen und eine eigenartige tauschwirtschaftliche Organisation von anderen zu unterscheiden, sondern sie wollen nur Individuen klassifizieren, angeben können, ob dieser oder jener ein Hausindustrieller genannt werden könne oder nicht. Daher passt es ihnen oft nicht, wenn nach ihrer Definition ein und dasselbe Subjekt mehrere verschiedenartige Wirtschaftsthätigkeiten in sich vereinigt, z. B. zugleich für Verleger und Konsumenten arbeitet und stellen solche Fälle dann als Uebergangsformen hin. Es soll nicht geleugnet werden, dass auch derartige der Unterscheidung der Individuen dienende Definitionen ihren Nutzen haben können (z. B. für die Statistik), aber sie sind nicht die erste Aufgabe der Wissenschaft und keine Förderung der Erkenntnis des Wesens der wirtschaftlichen Erscheinungen.

Auch die neueste Definition der Hausindustrie, diejenige von *Schwiedland*¹⁾, leidet an der Einseitigkeit der verwendeten Methode und operiert mit rein äusserlichen Merkmalen und so unbestimmten Ausdrücken, dass jeder selbst wieder hätte definiert werden müssen. *Schwiedland* definiert »die Haus- oder Verlagsindustrie als die gewerbliche Be- oder Verarbeitung von Rohstoffen durch (vereinigte oder vereinzelter) Produzenten, welche, im Absatz ihrer Erzeugnisse unselbständig, dessen Vermittlern in wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit gegenüberstehen und ihre Produkte ausserhalb der Betriebsstätten dieser für den ganzen Betrieb wesentlichen Organe, mit Mitteln kleingewerblicher Technik herstellen«. Diese Definition bringt insofern einen Fortschritt, als sie die Verleger wenigstens nicht mehr als Produktionsunternehmer auffasst, sondern als Händler. Sie ist aber doch auch nur eine Zusammenstellung von vier mehr oder weniger charakteristischen Merkmalen, sagt aber über das Wesen des Verlags gar nichts. Das erste dieser Merkmale ist, dass die Hausindustriellen im Absatz unselbständig sind. Was heisst das? Offenbar will *Schwiedland* sagen, dass die Produzenten nicht direkt an die Konsumenten, sondern, sagen wir unbestimmt, an Leute liefern, die die Produkte wieder an Andere absetzen. Das halte auch ich für ein Merkmal des Verlages, aber man kann das doch

1) Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1898 B. 71. Heft IV S. 540.

nicht als Unselbständigkeit im Absatz bezeichnen. Es giebt übrigens doch eine grösse Anzahl von Industrien, die auch ihre Produkte nur an Kaufleute oder Weiterverarbeiter absetzen, genau wie nach *Schwiedland's* Auffassung die Hausindustriellen. Jedenfalls hätte der Ausdruck Unselbständigkeit im Absatz, sofern er nicht eine blossе Phrase sein soll, näher erklärt werden müssen. Worin besteht ferner der Unterschied zwischen diesem Ausdruck und dem nächsten Merkmal: dass die im Absatz unselbständigen Produzenten den Vermittlern desselben in wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit gegenüberstehn? Auch dieses kann als ein brauchbares Kriterium nicht angesehen werden. In wirtschaftlicher Abhängigkeit stehen doch alle tauschwirtschaftlichen Subjekte, sowohl von denen, an die sie Produkte verkaufen, als von denen, welchen sie solche abkaufen. Die Hausindustriellen befinden sich weder in grösserer Abhängigkeit von den Verlegern als manche andere Klassen von Wirtschaftssubjekten von Dritten, noch ist die Abhängigkeit bei ihnen stets die gleiche, kommt vielmehr — wie das auch bei anderen Wirtschaftssubjekten der Fall ist — in so viel verschiedenen Intensitätsgraden vor, dass darin niemals ein Unterscheidungsmerkmal liegen kann. Es ist doch klar, dass das Wesen einer wirtschaftlichen Thätigkeit nicht durch solche Momente bestimmt werden kann, sondern dass sie höchstens die Folge sein können der eigenartigen Organisation des Tauschverkehrs, und diese gilt es herauszufinden. Ein weiteres Merkmal in *Schwiedland's* Definition ist, dass die Produzenten ihre Produkte ausserhalb der Betriebsstätten der Vermittler des Absatzes herstellen. Dieses rein negative Unterscheidungsmerkmal kann uns natürlich über das Wesen der tauschwirtschaftlichen Thätigkeit, die wir gern verstehen möchten, gar nichts sagen. *Schwiedland* hat bemerkt, dass das bisher übliche Merkmal, dass die Hausindustriellen in ihren eigenen Wohnungen arbeiten, eben nicht zutrifft, dass es vielmehr sehr viele Hausindustrielle giebt, die nicht »zu Hause« arbeiten. Deswegen sagt er, dass die Hausindustriellen ausserhalb der Betriebsstätten der Verleger arbeiten, aber auch dies ist nicht nur kein Unterscheidungsmerkmal, sondern, wie wir unten sehen werden, nicht einmal immer richtig.

Schwiedland erkennt nun, dass diese ganze Anhäufung von Merkmalen noch nicht genügt. »Der Grosshändler«, sagt er mit vollem Recht, »bringt auch Fabrikanten in geschäftliche Abhängigkeit von sich«; er giebt dafür das Beispiel eines Fabri-

kanten aus *Zola's* »Au Bonheur des Dames«, hätte aber noch hinzufügen dürfen, wie ausserordentlich häufig eine derartige Abhängigkeit ist und dass sie nicht nur im Verhältnis des Fabrikanten zum Grosshändler sondern auch zum Weiterverarbeiter vorkommt. Es wundert mich auch, dass hier der Verfasser nicht selbst an die unten sogenannten Lohnindustrien erinnert wurde. Er fährt dann fort: »Allein den mit den Mitteln der Grossindustrie arbeitenden, ein eigenes Produktionsgebäude besitzenden Fabrikanten zählt man heute nicht zu den verlegten Unternehmern. Noch haftet man an dem Merkmale des Verlags, dass die ihm zugehörigen Produzenten zum grösseren Teile in der eigenen Wohnung und mit Mitteln kleingewerblicher Technik arbeiten«. Mit diesen für die Zwecke, die *Schwiedland* mit seiner Definition verfolgt, bezeichnenden Worten will er die grossgewerbliche Produktion von seinem Begriffe der Hausindustrie ausschliessen und fügt als letztes Merkmal hinzu, dass die Produzenten »ihre Produkte mit Mitteln kleingewerblicher Technik herstellen«. Worin aber der Unterschied der kleingewerblichen Technik von der des Grossgewerbes besteht, darüber sagt *Schwiedland* kein Wort, er sagt nur, worin er nicht besteht. Es ist übrigens bekannt, dass der Unterschied zwischen Grossbetrieb und Kleinbetrieb nicht immer ein solcher der Technik ist und dass es zahlreiche Industrien giebt — die drei oben citierten sind treffende Beispiele dafür —, in denen im Grossbetrieb mit ganz denselben Mitteln der Technik gearbeitet wird, wie im Kleinbetriebe. Ganz abgesehen davon kann aber doch die Art der Technik kein wesentliches Merkmal sein, denn die Organisationsform des tauschwirtschaftlichen Verkehrs braucht dadurch nicht berührt zu werden.

Ich habe mich bei *Schwiedland's* Definition etwas länger aufgehalten, weil sie die neueste und wohl auch die beste der zu der letzten Gruppe — man könnte sie die induktiven Definitionen nennen — gehörenden Begriffsbestimmungen ist. Wogegen ich mich besonders wenden möchte, das ist, abgesehen von der Einseitigkeit der Methode, die niemals vollkommene Resultate erzielen lässt, die Verkennung des Zwecks und der Aufgabe von Definitionen in der Nationalökonomie. Auch hier haben Definitionen nicht nur den Zweck, für die Praxis (Gesetzgebung, Statistik) brauchbare Unterscheidungen, nach welchen man dieses Wirtschaftssubjekt zu dieser, jenes zu jener Gruppe zuweisen kann, aufzustellen, sondern sie sollen uns helfen, das Typische der ein-

zelen Erscheinungen zu erfassen. Nachdem man die thatsächlichen Verhältnisse in möglichst grossem Umfang mit offenen Augen betrachtet und in sich aufgenommen hat und auch dabei die auf den ersten Anblick nebensächlich erscheinenden That-sachen nicht ausser Acht gelassen hat, weil sie für die Theorie von Bedeutung sein können, kommt es darauf an, in diese Ergebnisse der Induktion die wirtschaftlichen Grundbegriffe, die grundlegenden Unterscheidungen der Wissenschaft hineinzutragen, und so, jetzt vom allgemeinen zum besonderen fortschreitend, einen immer engeren Kreis wirtschaftlicher Erscheinungen nach ihrem Wesen und ihren typischen Merkmalen unterscheiden und verstehen zu lernen.

Obwohl die meisten dieser Definitionen überhaupt nur zu praktischen Zwecken aufgestellt wurden, der Unterscheidung der Individuen für die Zwecke der Gesetzgebung und Statistik dienen sollten, haben sie diese ihre Aufgabe doch nur sehr unvollkommen zu erfüllen vermocht. Auch die Begriffsbestimmungen der Gewerbeordnung und des Krankenversicherungsgesetzes sind, obgleich ihnen im Anschluss an die Definitionen von *Lexis* ein richtiger Gedanke zu Grunde liegt, doch unbrauchbar, besonders aber ist ihre Auslegung durch die Rechtsprechung und daher auch diese selbst vollkommen willkürlich, manchmal sich widersprechend und wird jedenfalls den thatsächlichen Verhältnissen in keiner Weise gerecht¹⁾. Es würde hier zu weit führen, darauf näher einzugehen. Ich beabsichtige in einer späteren Arbeit den Versuch zu machen, die im folgenden entwickelte Auffassung auch für praktische Zwecke brauchbar zu gestalten. Dabei wird sich dann Gelegenheit ergeben, sich mit der bisherigen Gesetzgebung und Rechtsprechung auf diesem Gebiete eingehender zu beschäftigen.

Auch die wissenschaftliche Terminologie der uns hier interessierenden Erscheinungen leidet, selbst abgesehen vom Begriff der Hausindustrie, an grossen Verschiedenheiten und vielen Unklarheiten. Während man unter Verleger im allgemeinen den Arbeitgeber der Hausindustriellen versteht, bezeichnen manche damit die Zwischeninstanzen, die unten sogenannten Arbeitsver-

1) Vgl. z. B. *M. v. Schulz*, die Stellung der Heimarbeiter im deutschen Gewerberecht, Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik Band X S. 721 ff.

mittler (z. B. *Stellmacher*¹⁾, *Ziegler*²⁾). Der Begriff »Zwischenmeister« wird in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht, oft für Personen, die eine Zwischenstellung gar nicht ausüben. Auch die Bezeichnung »Stückmeister« kommt in unklarer Bedeutung in der Litteratur vor. Der Ausdruck »Sitzgeselle« wird gar in drei verschiedenen Bedeutungen gebraucht³⁾.

1) *Stellmacher*, ein Beitrag zur Darstellung der Hausindustrie in Russland, Diss. Leipzig, 1886, S. 12 u. a.

2) a. a. O. S. 114.

3) Vgl. *Bauer*, die Heimarbeit und ihre geplante Regelung in Oesterreich, Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik Band X S. 243 ff.

Drittes Kapitel.

Das Wesen des Verlags.

Wenn ich jetzt meine Auffassung der Hausindustrie streng wissenschaftlich entwickeln wollte, müsste ich von demjenigen wirtschaftlichen Begriffe ausgehen, von dem kein Zweifel darüber obwalten könnte, dass er die Hausindustrie mit umfasst. Es würde sich bald herausstellen, dass der Begriff des *Gewerbes* nicht genügen würde, dass es durchaus nicht unzweifelhaft ist, ob die Wirtschaftsthätigkeit, die man als Hausindustrie bezeichnet, auch unter den Begriff der gewerblichen Thätigkeit fällt oder nicht vielmehr unter den der Leistungen. Meine erste Aufgabe wäre demnach, diese beiden Begriffe scharf zu unterscheiden. Ich habe eine derartige Untersuchung angestellt, aber sie hier zu wiederholen, würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, ich beabsichtige vielmehr, in einer späteren Arbeit über die verschiedenen Formen gewerblicher Thätigkeit darauf näher einzugehen und muss mich hier darauf beschränken, einen anderen Weg der Darstellung einzuschlagen, nämlich anzugeben, wie ich zu meiner Auffassung über die Hausindustrie gekommen bin.

Natürlich bin auch ich zuerst von der herrschenden Auffassung ausgegangen, dass der Verlag eine Form des Grossbetriebs, der Produktionsunternehmung sei, die zusammenwirkenden Wirtschaftssubjekte *einen* Betrieb bilden. Aber schon die eigenartigen Verhältnisse der Markircher Industrie und dann insbesondere die nähere Beobachtung des sogenannten Zwischenmeistersystems in der Konfektionsindustrie liessen mich an der Richtigkeit dieser Ansicht zweifeln. Ist dieselbe haltbar gegenüber der Thatsache, dass die Zwischenmeister in der Konfektionsindustrie sehr häufig von mehreren Verlegern Arbeit übernehmen und durch ihre Werkstattarbeiter sowohl als durch die von ihnen abhängigen Hausarbeiter ausführen lassen, und dass auch die Hausindustriellen

selbst, sofern sie nur Gehilfen haben, oft gleichzeitig für mehrere Verleger beschäftigt sind? Bilden hier Arbeiter und Arbeitgeber, zwischen denen dann als Dritte häufig noch Faktoren stehen, wirklich einen Produktionsbetrieb, der sich überhaupt mit der Fabrik vergleichen lässt? Sind die Werkstattarbeiter des Zwischenmeisters in Wirklichkeit eigentlich des Verlegers Arbeiter, ist wirklich der Verleger, »weil die Produktion auf seine Rechnung erfolgt, er die Produktionselemente zusammenbringt, ihrer Wirksamkeit Mass und Richtung anweist, er den Absatz besorgt«, »darum allein der Unternehmer und Arbeitgeber, die Hausindustriellen seine Arbeiter« (*Bücher*), wo sie mit demselben in gar keiner Beziehung stehen? Unterscheiden sich diese Arbeiter wirklich durch nichts anderes von den Fabrikarbeitern, als dass sie zu Hause arbeiten (*Sombart*) oder (ganz nichtssagend!) dass sie nicht in der Fabrik arbeiten (*Schwiedland*)?

Alles dies veranlasste mich zuerst, den Begriff der Hausindustriellen auf diejenigen Wirtschaftssubjekte zu beschränken, die ausschliesslich für einen Arbeitgeber arbeiten, und zwar für einen solchen, welcher Verleger ist, d. h. die Arbeit zum Zweck des Absatzes an Dritte bestellt. Ich wollte damit »einerseits das soziale Abhängigkeitsverhältnis von einem einzigen Arbeitgeber, das den Hausindustriellen wie den Fabrikarbeiter in gleicher Weise von dem Handwerker unterscheidet, in den Vordergrund stellen, andererseits das tauschwirtschaftliche Moment, die nur mittelbare Thätigkeit für den Markt und Beziehung zu Angebot und Nachfrage, die ebenfalls ein charakteristisches Merkmal der Hausindustrie und des Fabrikbetriebes gegenüber dem Handwerk bildet, besonders hervorheben«¹⁾.

Es wurde mir aber sehr bald klar, dass diese Abgrenzung vollkommen willkürlich war, ein ganz unwesentliches Moment, offenbar erst eine Folgeerscheinung des in Wirklichkeit massgebenden Gesichtspunktes zum Unterscheidungsmerkmal machte. Denn damit war das Wesen der ausgeschlossenen Wirtschaftsorganisationen nicht erklärt. Wie sollte ich die mannigfaltigen Organisationsformen der Konfektionsindustrie, wie insbesondere das Zwischenmeistersystem verstehen?

1) So schrieb ich wörtlich im Manuskript meiner Arbeit über die Hausweberei im Elsass, habe aber diesen Passus später gestrichen, als ich erkannte, dass mit dieser Auffassung für das Verständnis der eigenartigen Organisationen der Markircher Industrie garnichts gewonnen sei.

Was ist eigentlich solch ein Zwischenmeister, der zwar von dem Verleger oder von den mehreren Verlegern den Rohstoff empfängt, aber mit seinen Werkstatt- und Hausarbeitern deren Lohn ganz frei vereinbart und dem es nur darauf ankommt, dass dieser Lohn unter demjenigen sei, den der Verleger an ihn bezahlt? Ist dieser Mann auch nur ein Arbeiter der Verleger, ein Glied in deren Produktionsbetrieben, oder ist er nicht vielmehr der eigentliche Arbeitgeber? Nein, sagt die heutige Auffassung, er produziert ja »nicht auf eigene Rechnung«, er ist ja »vom Verleger abhängig«, er erhält ja vom Verleger den Rohstoff, wird niemals Eigentümer des Produkts, sondern solches ist und bleibt stets der Verleger. Hier ist der springende Punkt. Ein bisschen mehr Kenntnis des wirtschaftlichen Lebens und ein etwas tieferes Eindringen in das Wesen allbekannter wirtschaftlicher Erscheinungen würde den so Argumentierenden bewiesen haben, dass diese Gründe nicht stichhaltig sind. Es giebt gar nicht wenige, meistens grossindustriell betriebene Unternehmungszweige, bei welchen der Betriebsinhaber, genau wie die Zwischenmeister und die Hausindustriellen niemals Eigentümer des Rohstoffs noch des Produktes werden. Und doch fällt es Niemandem ein, nicht diese Betriebsinhaber als selbständige Produktionsunternehmer anzusehen, sondern ihre Arbeitgeber, denen der Stoff und das Produkt in allen Phasen gehört, die aber vielleicht gar nicht selbst produzieren, noch denkt Jemand daran, diese Grossindustriellen darum als Arbeiter der letzteren zu betrachten. Es wäre auch lächerlich, wollte man behaupten, dass beispielsweise der Besitzer einer grossen Färberei kein Produktionsunternehmer sei, weil er niemals Eigentümer des Produktes wird, sondern man ihn nur als einen Arbeiter wie den Fabrikarbeiter ansehen wollte, als Produktionsunternehmer aber den Kaufmann oder den Weber, der jenem den Stoff zum Färben übergiebt.

Es sind das, wie man schon an diesem Beispiel sieht, einige sehr bekannte und verbreitete Industrien, namentlich die Färbereien, Appreturanstalten und die sogenannten Lohndruckereien und Lohnwebereien, Industrien, in denen heute fast ausschliesslich der Grossbetrieb herrscht, die teilweise mit sehr teuren Maschinen und Modellen arbeiten (die Druckwalzen der Lohndruckereien) und ein dem entsprechendes hohes Anlagekapital erfordern. Der Weber giebt das fertige Gewebe zum Färben, Appretieren oder Drucken, der Spinner oder sonstige Garnbesitzer das Garn der Weberei

zum Verweben, diese nehmen die betr. Arbeit vor und erhalten den Lohn für ihre Leistung. Das Besondere dieser Industriezweige besteht, wie man sofort erkennt, darin, dass der Produzent hier niemals Eigentümer des Produktes wird, sondern den Rohstoff von seinem Auftraggeber erhält, der immer im Eigentum desselben bleibt. Er kann daher auch nicht sein Produkt an den Besteller verkaufen, wie das alle anderen Produzenten thun, er vertauscht kein Produkt, sondern eine Leistung, und erhält keinen Preis für sein Produkt, sondern den Lohn für seine Arbeit. Das kommt in der Bezeichnung Lohnweberei, Lohndruckerei zum Ausdruck und ich will alle derartigen Industrien Lohnindustrien nennen. In dem Gesagten ist schon enthalten, dass diese Unternehmer nur auf Bestellung thätig werden können. Sie schliessen mit dem Besteller keinen Kaufsvertrag, wie andere Produzenten, auch wenn dieselben auf Bestellung produzieren, sondern einen Arbeitsvertrag. Jener Besitzer einer Färberei ist also, wenn man so will, allerdings Arbeiter, aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne. Diese Lohnindustriellen sind vielmehr vollkommen selbständig, nicht wie die Fabrikarbeiter Glieder eines fremden Betriebes, denn Niemandem fällt es ein, jene Lohnfärbereien oder -Druckereien, die zumeist für mehrere Weber gleichzeitig arbeiten, als einen Teilbetrieb der betreffenden Weberei, diese aber als den alleinigen Produktionsunternehmer anzusehen. Es giebt also — das hat man bisher gar nicht erkannt — selbständige tauschwirtschaftliche Subjekte, welche ein Produkt herstellen, aber die Arbeit bezahlt erhalten. Zu diesen gehören nun m. E. auch die Hausindustriellen. Bei ihnen liegt genau das gleiche Arbeitsverhältnis vor, wie bei den geschilderten Industrien. Auch der Hausindustrielle liefert ein Produkt, erhält aber die Arbeit bezahlt, auch er ist unbedingt als selbständiger Gewerbetreibender anzusehen.

So allein kann man die früheste Entwicklung des Verlags verstehen, wo den Handwerksmeistern, sei es durch Ihresgleichen, sei es durch Kaufleute der Absatz genommen wurde, dieselben aber dadurch noch nicht zu einer irgendwie mit derjenigen des Fabrikarbeiters vergleichbaren Stellung gelangen, und das ganze tauschwirtschaftliche Verhältnis damit durchaus nicht den Charakter eines, vom Verleger geleiteten Produktionsbetriebes annimmt. Wenn man die Selbständigkeit des hausindustriellen Arbeiters leug-

net, so sind ferner alle die Fälle, in denen ein solcher für mehrere Verleger zugleich arbeitet und insbesondere das gesamte sogenannte Zwischenmeistersystem nicht zu erklären. Es liegt aber auch gar kein Grund vor, die Selbständigkeit der Hausindustriellen nicht anzunehmen, es fragt sich nur, was man darunter versteht. Selbständigkeit und Unabhängigkeit sind nicht dasselbe, der Kaufmann ist oft ebenso abhängig vom Fabrikanten, letzterer vom ersten, wie der Hausindustrielle vom Verleger, der Fabrikarbeiter vom Arbeitgeber. Ja, wenn der Rohstoffproduzent im Besitze eines Monopols ist, ist die Abhängigkeit des Weiterverarbeiters noch eine unendlich viel grössere als bei jenem. So sind die Bernsteindrechsler von der Firma Stantien und Becker, die Milchglasfabrikanten von den Inhabern des Kryolithmonopols im höchsten Grad abhängig, ohne dass man deswegen ihre ökonomische Selbständigkeit in Zweifel ziehen könnte. Durch Kartelle und Fusionen wird heute eine derartige Abhängigkeit sehr häufig planmässig herbeigeführt. Auch wenn man denjenigen für unselbständig erklären wollte, der nur von einem Einzigen abhängig ist, könnte das die Hausindustriellen nicht zu unselbständigen Produzenten machen, da, wie die Thatsachen beweisen, eine derartige Abhängigkeit bei ihnen sehr häufig nicht vorhanden ist. *Schwiedland* (a. O. S. 534—35) glaubt in der Definition der Novelle zum deutschen Krankenversicherungsgesetz vom 10. April 92, die die Hausindustriellen als »selbständige Gewerbetreibende, welche in eigenen Betriebsstätten im Auftrage und für Rechnung a n d e r e r G e w e r b e t r e i b e n d e n mit der Herstellung oder Bearbeitung gewerblicher Erzeugnisse beschäftigt werden (Hausindustrie)« bezeichnet, eine *contradictio in adjecto* sehen und sie mit der Bemerkung widerlegen zu können, die Hausindustriellen seien »schon im Wesen unselbständig, weil wirtschaftlich abhängig vom Verleger«. Später (S. 540—41) definiert er die Hausindustriellen als »Produzenten, welche im Absatz ihre Erzeugnisse unselbständig(!), dessen Vermittlern in wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit gegenüberstehen u. s. w.«, eine Ansicht, die schon auf dem Brüsseler Arbeiterschutzkongress von zwei französischen Nationalökonomien bekämpft wurde und auch in Deutschland wohl wegen der Unklarheit des Unterscheidungsmerkmals »soziale Abhängigkeit« wenig Zustimmung finden wird. Ein Blick auf die Lohnindustrien hätte dem Verfasser schon zeigen können, dass wer in ökonomischer Abhängigkeit steht, was übrigens, weil eine solche fast stets

vorhanden, kein Unterscheidungsmerkmal ist, noch nicht unselbstständig zu sein braucht. Dem Begriff des Krankenversicherungsgesetzes von ökonomischer Selbständigkeit und ebenso der Ansicht des preussischen Obergerichtes, welche *Schwiedland* bekämpft, liegt unzweifelhaft eine richtige Empfindung zu Grunde.

Untersuchen wir jetzt, worin das Wesen der wirtschaftlichen Selbständigkeit in Wirklichkeit besteht. Manche werden zwar gerade in der Thatsache, dass der Verlagsproduzent Arbeit vertauscht, einen Beweis dafür erblicken, dass derselbe ein unselbständiges Wirtschaftssubjekt sei, wie ja auch gerade diejenigen unter den bisherigen Autoren, die überhaupt so weit in das Wesen der Hausindustrie eingedrungen sind, dass sie erkannten, dass die Hausindustriellen eine Leistung vertauschen (insbesondere *Lexis*), darin einen Grund fanden, die Hausindustrie analog dem Fabrikbetrieb als eine Form der Produktionsunternehmung anzusehen. Dass dies nicht richtig ist, haben wir an einem praktischen Beispiel schon mit der Anführung der Lohnindustrien gezeigt, deren Zugehörige niemand als unselbständige Wirtschaftssubjekte ansehen wird, und wir wollen dies jetzt noch theoretisch zu beweisen versuchen.

Ein unselbständiges Wirtschaftssubjekt ist ohne Zweifel der Fabrikarbeiter, wenigstens in dem Sinne, den man bisher immer mit diesem Worte verband. Wodurch unterscheidet sich nun der Verlagsproduzent (Hausindustrielle) von demselben, abgesehen von dem rein äusserlichen Merkmal, dass dieser in der Fabrik arbeitet, jener nicht? Der Fabrikarbeiter¹⁾ und der Verlagsproduzent verpflichten sich im Arbeitsvertrag beide, durch ihre Arbeit ein Produkt herzustellen. Aber ersterer unterwirft sich dabei gänzlich der ökonomischen Herrschaft des Arbeitgebers, stellt ihm seine ganze Arbeitskraft auf Zeit zur Verfügung und wird somit ein Glied in dessen Wirtschaftsbetrieb, ökonomisch kaum anders wie eine Maschine, die sich der Fabrikant von einem Dritten für eine bestimmte Zeit leiht, nur mit dem Unterschied, dass, um mit *Brentano* zu reden, Arbeitskraft und der Vermieter derselben hier unzertrennlich verbunden sind. Der Verlagsproduzent dagegen verpflichtet sich nur zur Herstellung eines ganz bestimmten Werkes, wenn er dieses rechtzeitig abliefert, erhält er — das ist der Gegenstand seines Arbeitsvertrages — den Lohn für seine

1) Soweit er nicht überhaupt nur eine Maschine bedient, die die Produktion selbstthätig besorgt.

Arbeit. Er stellt aber nicht seine ganze Arbeitskraft auf Zeit in den Dienst des Arbeitgebers. Der Arbeitsvertrag wird — um wieder ein *Brentano'sches* Wort zu gebrauchen — nicht über ihn abgeschlossen, wie beim Fabrikarbeiter, sondern mit ihm, aber über ein Produkt, ein Werk, das er liefern soll. Daraus ergibt sich: Er braucht die Arbeit nicht selbst zu liefern, wie der Fabrikarbeiter, bei dem der Arbeitgeber die persönliche Arbeitsleistung mietet, sondern er kann seinerseits wieder andere Wirtschaftssubjekte mit der Leistung beauftragen, etwa seine eigenen Arbeiter, genau wie der Fabrikant, der einen übernommenen Produktionsauftrag auch nicht selbst ausführt, sondern die Herstellung durch seine Arbeiter besorgen lässt. Der Verlagsarbeiter kann daher selbst wieder Unternehmer und Arbeitgeber sein. Er kann ferner solche auf die Herstellung eines Produkts gerichteten Arbeitsverträge gleichzeitig mit mehreren Arbeitgebern abschliessen, ist nicht wie der Fabrikarbeiter, der sich auf Zeit, dauernd in den Dienst eines Fabrikanten stellt, damit ausschliesslich diesem verpflichtet. Der Verlagsarbeiter ist bei Ablieferung seines Werkes von selbst aller Verpflichtungen dem Arbeitgeber gegenüber ledig, während der Fabrikarbeiter seinen Dienst vorher kündigen muss. Der Verlagsproduzent kann jeden Auftrag ablehnen, der unselbständige Arbeiter nicht. So lassen sich noch mancherlei Unterscheidungsmerkmale anführen.

In allen diesen Momenten spricht sich nun die Unselbständigkeit des Fabrikarbeiters, die wirtschaftliche Selbständigkeit des Verlagsproduzenten aus¹⁾. Es ist merkwürdig, dass die Nationalökonomie den ausserordentlich wichtigen Unterschied zwischen selbständigen und unselbständigen Produzenten so lange übersehen konnte, da seine Grundlage der Jurisprudenz schon seit über 1000 Jahren bekannt ist. Der Unterschied zwischen Hausindustriellen

1) Uebrigens finden wir die Begriffe: wirtschaftliche Selbständigkeit und Unselbständigkeit schon überall bei der Betrachtung der hierher gehörigen und verwandten Erscheinungen in der Litteratur verwendet, und insbesondere in der gewerblichen Gesetzgebung und Rechtsprechung kommen diese Ausdrücke sehr häufig vor. Niemand hat es aber für nötig befunden, zu definieren, was man darunter versteht, zu untersuchen, worin das Wesen und die Merkmale derselben zu erblicken sind. Dass dennoch diese Begriffe keineswegs von vornherein klar sind, beweisen die verschiedenartigen Auffassungen, die sich in ihrer Verwendung zeigen (s. z. B. *Schwiedland's* Verwechslung von Unselbständigkeit und Abhängigkeit), andernfalls hätte man auch schon längst durch ihre Anwendung auf den Begriff der Arbeit zu grösserer Klarheit über das Wesen und die Arten der letzteren gelangen müssen.

und Fabrikarbeiter, der des ersteren Selbständigkeit, des letzteren Unselbständigkeit bedingt, ist nämlich derselbe, den die Juristen mit den Worten: *Werkverdingung* und *Dienstmiete* bezeichnen. Der Verlagsvertrag, kann man sagen, ist *Werkverdingung*, der Fabrikarbeitsvertrag *Dienstmiete*.

Aber es wäre verfehlt, wenn man einfach die juristischen Begriffe *Werkverdingung* und *Dienstmiete* in die Nationalökonomie übertragen wollte. So wie die Jurisprudenz dieselben ausgestaltet hat, lässt sich, glaube ich, in der Nationalökonomie mit ihnen gar nichts anfangen, aber der ökonomische Grundgedanke, der beiden zu Grunde liegt, ist m. E. für die Nationalökonomie nicht nur verwertbar, sondern auch von grosser Bedeutung und hilft uns mannigfache Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens, manche tauschwirtschaftlichen Organisationsformen klarer zu verstehen und von einander zu unterscheiden.

Der Begriff der *Werkverdingung* ist überhaupt eigentlich ein rein ökonomischer Begriff und in der Jurisprudenz von sehr geringer Bedeutung, so dass er nur in den Pandektenlehrbüchern eine bescheidene Rolle spielt¹⁾, in der Praxis und Gesetzgebung aber kaum verwendet wird²⁾. Bezeichnend dafür ist, dass unsere diesbezüglichen Gesetze: *Gewerbeordnung*, *Arbeiterversicherungsgesetze*, wenn sie die Fabrikarbeiter von anderen Arbeitern z. B. den Hausindustriellen unterscheiden wollen, sich niemals dieser Begriffe bedienen, sondern zu ganz anderen Unterscheidungsmerkmalen greifen.

Betrachten wir kurz die juristische Auffassung des *Werkverdingungsvertrages*. *Dernburg* definiert: »Der Vertrag, durch welchen sich ein Unternehmer — conductor — gegenüber dem Besteller — locator — zur Vollführung eines Unternehmens gegen einen Geldpreis verbindet, ist *locatio conductio operis*, *Verding-*

1) *Dernburg*, Pandekten, 3. Auflage, Band 2, S. 305—307. — *Windscheid*, Lehrbuch des Pandektenrechts, 7. Auflage, Band 2, S. 452, unterscheidet *Dienstmiete* und *Werkverdingung* überhaupt eigentlich gar nicht von einander.

2) Vgl. auch *Rosin*, Das Recht der Arbeiterversicherung, Band I, S. 149 und 165, wo mit Recht betont wird, dass weder für die Begriffsbestimmung des gewerblichen Arbeiters noch für die des Hausindustriellen die römisch-rechtliche Unterscheidung von *locatio conductio operis* und *operarum* in Betracht kommt. — Es fragt sich aber, ob, wenn man den im *Werkverdingungsvertrage* liegenden wirtschaftlichen Grundgedanken richtig erkannt hat, der im folgenden entwickelte Begriff, dessen ökonomische Bedeutung zweifellos ist, nicht auch für die Gesetzgebung brauchbar gemacht werden könnte.

ungsmiete oder Werkverdingung.« Darnach ist nicht nur z. B. jeder Vertrag über »Transport von Sachen und von Personen, Bauten und sonstigen Umgestaltungen von Immobilien«, die *Dernburg* hierherrechnet, Werkverdingung, sondern überhaupt jede Produktion auf Bestellung. Letzteres wird nur durch den späteren Zusatz ausgeschlossen, dass nach der herrschenden Ansicht, die *Dernburg* aber für bedenklich hält¹⁾, nicht Werkverdingung sondern Kauf angenommen werden muss, wenn »dem Unternehmer (d. h. dem Hausindustriellen) die Beschaffung des zu bearbeitenden Hauptgegenstandes obliegt«. Diese letztere Einschränkung ist zu eng, wie wir unten zeigen werden, die Definition selbst aber viel zu weit.

Die Nationalökonomie hat m. E. ganz andere Gesichtspunkte der Unterscheidung zu Grunde zu legen, als sie von der juristischen Auffassung in den Vordergrund gestellt werden.

Der oberste ökonomische Gesichtspunkt für die Unterscheidung aller tauschwirtschaftlichen Handlungen ist der, ob ein Produkt oder eine Leistung vertauscht wird. Die Werkverdingung gehört zu den letzteren, der Werkverdingungsvertrag ist ein Arbeitsvertrag. Als das grundlegende Unterscheidungsmerkmal der Arbeitsverträge betrachte ich nun den Umstand, ob der Arbeiter, der einen solchen eingeht, selbständig bleibt oder unselbständig wird. Die Momente der selbständigen bzw. unselbständigen Arbeit haben wir schon angeführt.

Es ist eine eigentümliche Thatsache, dass die gesamten so zahlreichen Untersuchungen über das Wesen der Arbeit und den Arbeitsvertrag sich nur auf die eine Seite derselben, die unselbständige Arbeit — genau genommen auch nur auf die hervortretendste Form derselben, die Fabrikarbeit, — beschränken, die andere und ebenso wichtige Seite aber vollkommen ignorieren. Der Grund dafür liegt, glaube ich, darin, dass die heutige Nationalökonomie sich von dem Einfluss zweier volkswirtschaftlicher Richtungen nicht zu befreien vermocht hat, in denen diese einseitige Auffassung der Arbeit eine Hauptrolle spielt: Sie steht damit teils unter dem Banne der klassischen Nationalökonomie, teils unter dem der sozialistischen Doktrin. Die klassische Nationalökonomie stellt in den Mittelpunkt ihrer ganzen wirtschaftlichen Auffassung den Grossbetrieb, die Fabrik und betrachtet von diesem Standpunkt aus auch einzig und allein das Arbeitsverhältnis, die sozialistische Lehre aber erblickt in allen modernen

1) a. a. O. S. 306, Anm. 7.

Erscheinungen Produkte des Kapitalismus, grosskapitalistische Wirtschaftsformen und betrachtet so ebenfalls den Arbeitsvertrag ausschliesslich vom Standpunkt des grosskapitalistischen Betriebes, der Fabrikarbeit.

Diese einseitige Betrachtungsweise hat die heutige Nationalökonomie von beiden übernommen und ist daher bis heute nicht dazu gelangt, verschiedene Formen der Arbeitsverträge zu unterscheiden. Auch die Ausführungen desjenigen neueren Schriftstellers, der sich am eingehendsten mit dem Wesen der Arbeit beschäftigt hat, auch *Brentano's* bekannte Untersuchungen¹⁾ leiden an dieser Einseitigkeit. Arbeit ist bei ihm gleichbedeutend mit unselbständiger Arbeit, insbesondere Fabrikarbeit, andere kennt er nicht, und die eine Hälfte aller Arbeitsverhältnisse bleibt somit ausserhalb jeder Betrachtung. Wir müssen es uns versagen, auf diesen Gegenstand hier näher einzugehen²⁾, man erkennt aber, wie sehr die nationalökonomische Wissenschaft sich noch über die einfachsten und häufigsten wirtschaftlichen Organisationen im Unklaren befindet.

Wir unterscheiden also selbständige und unselbständige Arbeit. Den Arbeitsvertrag, welcher die Unselbständigkeit des Arbeitnehmers bedingt, nenne ich Dienstmiete. Dagegen ergibt sich schon aus dem Gesagten, dass nicht jeder Arbeit, bei welcher der Arbeiter selbständig bleibt, ein Werkverdingungsvertrag zu Grunde liegt. Beide Klassen, selbständige und unselbständige Arbeit, zerfallen vielmehr unter einem weiteren Gesichtspunkt in je zwei Gruppen, nämlich darnach, ob bei der Arbeit ein Produkt entsteht oder nicht. Der Ausdruck Dienstmiete umfasst nun jede Art unselbständiger Arbeit, einerlei, ob ein Produkt dabei entsteht oder nicht, während Werkverdingung nur eine Form der selbständigen Arbeit ist, nämlich diejenige, bei welcher ein Produkt entsteht. Nennt man alle Arbeit, welche auf ein Produkt gerichtet ist, Produktionsarbeit, so ist Werkverdingung selbständige Produktionsarbeit.

Im Gegensatz zu der juristischen Auffassung beschränkt sich der ökonomische Begriff der Werkverdingung also auf die tauschwirtschaftliche Produktion, was übrigens m. E. schon durch die Silbe Werk angedeutet wird. Die Ausdehnung des Begriffs auf reine Leistungen, wie den Transport, ja sogar auf alle »Geld-

1) Vgl. insbesondere »das Arbeitsverhältnis gemäss dem heutigen Recht«, S. 182.

2) Einige ergänzende Bemerkungen siehe unten S. 42 ff. bei der Untersuchung über das Wesen der wirtschaftlichen Selbständigkeit.

werten, immateriellen Leistungen geschäftlicher, künstlerischer, technischer oder wissenschaftlicher Art«¹⁾, welche die Jurisprudenz vornimmt, — ihre Zweckmässigkeit vom juristischen Standpunkt aus zu untersuchen ist hier nicht der Ort, sie erscheint aber angesichts der Bedeutungslosigkeit des Begriffs für die Praxis sehr zweifelhaft — wirft jedenfalls ökonomisch sehr verschiedenartige Erscheinungen zusammen.

Werkverdingung ist daher derjenige Vertrag, bei welchem ein selbständiger Arbeiter für einen Anderen ein Werk, d. h. ein Produkt herzustellen übernimmt, aber nicht dieses vertauscht, sondern die darauf verwendete Arbeit bezahlt erhält. Es ist ein Arbeits-, kein Kaufvertrag, und der Arbeiter bleibt selbständig.

Der Arbeitsvertrag weist auf die Arbeitgeber hin und die Verschiedenheit der letzteren bildet ein weiteres Merkmal, das erst die Definition des Verlags vervollständigt. Einen Werkverdingungsvertrag schliesst nämlich nicht nur der Hausindustrielle, sondern auch der sogenannte Lohnwerker, und wir haben mit unseren bisherigen Erörterungen also auch zugleich das Wesen dieser Wirtschaftsthätigkeit erklärt und Verlagsproduktion und Lohnwerk unter den notwendigen gemeinsamen Gesichtspunkt gebracht. Wenn wir für beide eine zusammenfassende Bezeichnung gebrauchen wollen, können wir sie Lohngewerbe nennen und damit den Preisgewerben entgegensetzen, bei denen der Produzent seine Produkte verkauft. Die Arbeitnehmer aus einem Werkverdingungsvertrag unterscheiden sich nun in Lohnwerker und Verlagsproduzenten nach dem bekannten Merkmal: Der Art des Arbeitgebers. Bei dem Lohnwerker ist Arbeitgeber der Konsument, Verlagsproduzent ist, wer als selbständiger Gewerbetreibender für einen Arbeitgeber Arbeit leistet, der das Produkt desselben (mit oder ohne vorherige Weiterverarbeitung) vertauschen will. Der Lohnwerker ist also ebenfalls ein selbständiger Gewerbetreibender, obwohl er eine Leistung vertauscht, und diese Selbständigkeit, die wohl von niemanden bezweifelt wird, ist daher, wie die Lohnindustrie, ein weiterer, aus dem praktischen Leben genommener Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, dass Tausch von Leistungen noch nicht Unselbständigkeit im Gefolge zu haben braucht. Wir wollen es hier aber unterlassen, die weiteren Konsequenzen unserer Auffassung für die als Lohnwerk bezeichnete

1) *Dernburg* a. a. O. S. 305.

Wirtschaftsthätigkeit zu ziehen, beabsichtigen jedoch an einem anderen Ort näher darauf einzugehen.

Verlagsproduktion ist also nach unseren bisherigen Feststellungen diejenige gewerbliche Thätigkeit, bei welcher ein selbständiges Wirtschaftssubjekt eine Arbeit leistet oder durch seine von ihm angestellten unselbständigen Arbeiter leisten lässt, für einen Besteller, der das Produkt desselben verkaufen will (mit oder ohne vorherige Weiterverarbeitung) oder kürzer: Verlagsproduzent ist der Arbeitnehmer aus einem Werkverdingungsvertrag, geschlossen mit einem Arbeitgeber, der das von jenem gelieferte Produkt vertauschen will.

Unter Verlag selbst kann man aber zweierlei verstehen. Es bezeichnet 1) den dieser Wirtschaftsthätigkeit zu Grunde liegenden Arbeitsvertrag zwischen dem Verlagsarbeitgeber, Verleger und den Verlagsproduzenten (sog. Hausindustriellen). Verlag in diesem Sinne ist derjenige Vertrag zwischen zwei selbständigen Wirtschaftssubjekten, laut welchem das eine eine Arbeit leisten soll, deren Produkt das andere vertauschen will, oder kürzer: Verlag ist Werkverdingungsvertrag mit Verkaufsabsicht des Bestellers. 2) bezeichnet Verlag die Thätigkeit des Verlegers, des Arbeitgebers aus dem Werkverdingungsvertrage. Mit dem Wesen dieser Thätigkeit haben wir uns jetzt noch zu beschäftigen.

Die herrschende Theorie sieht den Verleger als den Inhaber eines Produktionsbetriebes, einer kapitalistischen Unternehmung an, weil er die Kenntnis und Beherrschung des Warenmarktes, des Absatzes hat. Wir haben das oben zurückgewiesen und gezeigt, dass derjenige noch nicht Produzent ist, der den Absatz beherrscht. Auch deswegen darf er noch nicht Produzent genannt werden, weil er (meist!) den Rohstoff zur Bearbeitung hergibt. Höchstens könnte man den Verleger noch deswegen als Produzenten bezeichnen, weil er den Anstoss zur Produktion giebt — der Verlagsproduzent arbeitet ja immer auf Bestellung —, weil er manchmal auch die Muster entwirft und die Art der Produktion vorschreibt. Aber es bedarf nur des Hinweises darauf, dass sehr viele Produzenten, grosse und kleine, nur auf Bestellung thätig werden und die Art des Produktes ihnen genau vorgeschrieben wird, des Hinweises ferner darauf, dass z. B. der Eisenhändler den Walzwerken seine ganz genau spezifizierten Aufträge giebt, dass

die Stoffhändler und Konfektionäre den Webereien, diese den Spinnereien oft bei ihren Bestellungen Muster und Art des Stoffes ganz bestimmt vorschreiben, um klar zu legen, dass derjenige noch nicht Produzent genannt werden kann, der den Anstoss zur Produktion giebt und ihre Art vorschreibt. (Dasselbe gilt beim Lohnwerk für den Konsumenten als Arbeitgeber.) Der Verleger kann natürlich zugleich Produzent sein, aber er ist es nicht als Verleger. Wie so häufig im Wirtschaftsleben können zwei verschiedene Wirtschaftsthätigkeiten in einer Person vereinigt sein.

Wenn also der Verleger kein Produzent ist, so fragt es sich, wie seine Thätigkeit sonst aufzufassen ist. Ist sie etwa eine besondere, ganz eigenartige Form tauschwirtschaftlicher Thätigkeit, und mit welchen Begriffen rangiert sie auf einer Stufe? Die Thätigkeit des Verlegers gehört m. E. in die Gruppe der distributiven Thätigkeiten, und zwar rangiert sie nicht mit dem Handel gleichwertig als eine besondere Form, sondern sie ist eine Unterart des Handels. Ich möchte zwei Arten des Handels unterscheiden: Handel auf Grundlage des Kaufsystems und Handel auf Grundlage des Lohnsystems. Jenes ist der eigentliche Handel: Ankauf von Waren zum Zwecke des Verkaufs, dieses der Verlag: Bestellung von Arbeit zum Zwecke des Verkaufs ihres Produktes. Auf der Grenze zum eigentlichen Handel steht diejenige Form des Verlags, bei welcher der Produzent den Rohstoff selbst liefert (s. u.). Das Verhältnis des Händlers zum Produzenten beruht also auf einem Kaufvertrage, das des Verlegers zu demselben auf einem Arbeitsvertrage.

Die obige Definition der Verlagsproduktion muss noch in einem Punkte ergänzt werden. Die Notwendigkeit einer solchen Ergänzung ergibt sich daraus, dass das Wesen des Verlagsvertrages es ermöglicht, dass man die übernommene Arbeit nicht selbst ausführt, bzw. in seinem Betriebe durch unselbständige Arbeiter ausführen lässt, sondern sie wieder an einen anderen weitergeben kann. Wer das thut, schliesst also zuerst mit dem Verleger einen Werkverdingungsvertrag, in welchem er als Arbeitnehmer erscheint, dann aber einen zweiten mit demjenigen, welcher die Arbeit schliesslich ausführt, und bei diesem Vertrage tritt er als Arbeitgeber auf. Ich nenne ein solches Wirtschaftssubjekt, das nach beiden Seiten Werkverdingungsverträge schliesst und in einem Fall als Arbeitnehmer, im anderen als Arbeitgeber auftritt, einen Zwischenverleger. Ein wirklicher

Verleger ist derselbe nicht, er erscheint wohl demjenigen gegenüber, an den er die Arbeit weitergibt, als ein solcher, aber er ist ja niemals Eigentümer des Produkts und vertauscht daher dasselbe auch nicht, sondern er hat eben mit dem eigentlichen Verleger auch nur einen Werkverdingungsvertrag geschlossen. Er ist aber auch nicht der eigentliche Verlagsarbeiter, obwohl er dem Verleger gegenüber als solcher erscheint, denn er führt ja die Arbeit nicht aus. Der eigentliche Verlagsproduzent ist vielmehr allein derjenige, an den er sie weitergibt. Dieser kennt daher in solchen Fällen den Verleger gewöhnlich gar nicht. Wohl aber ist der Zwischenverleger der richtige und einzige Arbeitgeber des Verlagsproduzenten, denn er vereinbart mit ihm ganz selbständig den Arbeitsvertrag. Aus der Differenz der nach beiden Seiten hin vereinbarten Arbeitslöhne erzielt der Zwischenverleger seinen Gewinn. Kein Zwischenverleger ist, wer die übernommene Arbeit nicht an selbständige Arbeiter, nicht im Werkverdingungsvertrage weitergibt, sondern in seinem Betriebe unselbständige, im Dienstvertrage stehende Arbeiter, mit der Ausführung beschäftigt. Ein solcher Mann ist vielmehr ein im Gross- oder Kleinbetrieb produzierender, unselbständige Arbeiter beschäftigender Verlagsproduzent, übt aber eine Zwischenstellung nicht aus.

Durch das Dazwischentreten des Zwischenverlegers entstehen die kompliziertesten Organisationsformen des Verlagssystems, mit denen wir uns unten näher zu beschäftigen haben werden. Denn es ist möglich, dass der Zwischenverleger neben seiner Stellung als solcher doch zugleich auch Verlagsproduzent ist, also einen Teil der übernommenen Arbeit selbst ausführt und nur einen anderen Teil im Werkverdingungsvertrage weitergibt. Kein Zwischenverleger ist — um das hier gleich zu bemerken — der sogenannte Faktor, denn er übernimmt nicht Arbeit auf eigene Rechnung, sondern verteilt die erhaltenen Aufträge im Namen des Verlegers, als Stellvertreter desselben an die Verlagsproduzenten. Wir wollen diejenigen Personen, die sich zwischen Verleger und Produzenten einschieben, und den Verkehr zwischen Beiden vermitteln, Arbeitsvermittler nennen, und werden unten die sehr wichtige Stellung dieser Leute ausführlich besprechen. Auch der Zwischenverleger ist wie der Faktor ein solcher Vermittler, er bezeichnet, da er auf eigene Rechnung vermittelt, die höchste Stufe der zu dieser Klasse gehörigen Wirtschaftssubjekte.

Das Auftreten des Zwischenmeisters bewirkt also, dass in

solchen Fällen der Verlagsproduzent nicht direkt demjenigen eine Arbeit leistet, der das Produkt derselben vertauschen will, sondern dass erst dessen Arbeitgeber wieder es ist, der das Produkt vertauscht, also in Wirklichkeit Verleger ist. Wenn man das berücksichtigt, muss die Definition der Verlagsproduktion lauten: Verlagsproduzent ist derjenige Gewerbetreibende, welcher einen Werkverdingungs-Vertrag mit einem Arbeitgeber schliesst, der selbst das Produkt vertauschen will (Verleger) oder der seinerseits wieder einen Werkverdingungsvertrag mit einem solchen Arbeitgeber geschlossen hat (Zwischenverleger).

Aus der Auffassung des Verlags als eines tauschwirtschaftlichen Verhältnisses eigener Art zwischen zwei selbständigen Wirtschaftssubjekten ergeben sich wichtige Konsequenzen. Der Verlag ist eine Organisation, aber kein wirtschaftlicher Organismus; das bildet den Gegensatz zur Fabrikarbeit. Verleger und Verlagsproduzent bilden zusammen kein ökonomisches Ganzes, keine einheitliche Erscheinung wie der Fabrikbesitzer mit seinen Arbeitern. Dieser Gegensatz beruht aber auf der Verschiedenheit des Arbeitsvertrages, auf der Unterscheidung selbständiger und unselbständiger Arbeit, die hierbei in ihrem innersten Wesen zu Tage tritt. Die unselbständige Arbeit nämlich, der Dienstmietevertrag, bringt einen konkreten wirtschaftlichen Organismus hervor, der die beiden vertragschliessenden Teile umfasst. Da der Gegenstand des unselbständigen Arbeitsvertrages die persönliche Dienstleistung des Arbeiters, die Benützung seiner Arbeitskraft (meist auf unbestimmte Zeit) ist, so unterwirft sich der Arbeiter der ökonomischen Herrschaft des Arbeitgebers, beide treten in ein dauerndes Verhältnis, bilden einen wirtschaftlichen Organismus, in dem der Arbeiter als ein blosses Organ erscheint, das selbständige tauschwirtschaftliche Funktionen anderen Wirtschaftssubjekten gegenüber nicht auszuüben vermag. Der Arbeitgeber stellt den Raum, die Werkzeuge, kurz alle Produktionsmittel für die Arbeit und lässt den Arbeiter seine Leistung an denselben bethätigen. So arbeitet der Diensthote im häuslichen, der Commis im Handelsbetriebe, der Fabrikarbeiter in der Fabrik, alle erscheinen als Glieder eines wirtschaftlichen Organismus, den ihr Arbeitgeber repräsentiert.

Haben wir oben die Merkmale der Selbständigkeit kennen

gelernt, so tritt uns in dem hier Gesagten das eigentliche Wesen der letzteren entgegen. Sie beruht in der Unfähigkeit selbst als Funktionär bei der tauschwirtschaftlichen Güterproduktion oder Güterverteilung auftreten zu können, die in der Unterwerfung unter die Herrschaft des Arbeitgebers ihren Grund hat. Der unfreie Arbeiter erscheint nicht viel mehr als eine Maschine oder ein Arbeitstier, die der Leiter der Wirtschaft bei der Produktion verwendet, aber auch der Arbeitgeber, der freie unselbständige Arbeiter beschäftigt, tritt immer als der alleinige Organisator der ganzen tauschwirtschaftlichen Thätigkeit, als Haupt und Inhaber des gesamten Wirtschaftsbetriebes auf.

Ganz anders bei der selbständigen Arbeit. Gegenstand des Arbeitsvertrags ist hier immer eine einzige bestimmte Leistung. Ist sie erfolgt, so ist das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber gelöst. Wohl giebt auch hier der letztere den Anstoss zur Arbeit, den Auftrag, aber da der Arbeitsvertrag nur auf eine bestimmte Leistung gerichtet ist, nicht eine gänzliche persönliche Inanspruchnahme der Arbeitskraft des Arbeiters bezweckt, wird derselbe nicht ein Glied im wirtschaftlichen Betriebe des Arbeitgebers. Er bleibt Herr seiner Arbeitskraft, unbeschränkt in ihrer Verwendung¹⁾ und somit selbst der Organisator der übernommenen Arbeit, die er, wenn sie auf ein Produkt gerichtet ist, auch durch andere ausführen lassen kann. Er kann daher jeder Zeit, auch wenn er schon eine Leistung übernommen hat, als tauschwirtschaftliches Subjekt auf den Markt treten, ist nicht ein ausübendes Glied im Wirtschaftsbetriebe eines Anderen, nicht das blosse Organ eines fremden wirtschaftlichen Willens, sondern eine selbständige ökonomische Erscheinung.

In dem Gesagten liegt der Grund für eine Thatsache, welche man bei der Betrachtung der »Hausindustrie« stets übersehen hat, die aber von grosser Wichtigkeit für das Verständnis dieser wirtschaftlichen Erscheinungen ist. Das Verlagarbeitsverhältnis ist nicht immer ein solches, welches beide Teile berufsmässig eingesehen. Es ist möglich und kommt sehr oft vor, dass ein Wirtschaftssubjekt nur gelegentlich, vorübergehend, als Verlagsarbeiter bzw. als Verleger auftritt. Ein Juwelier, der ausnahmsweise einen

1) Darin liegt der Grund, weshalb das Nichtgebundensein an eine Arbeitsordnung bei dem im Betriebe des Arbeitgebers selbst arbeitenden Verlagsproduzenten ein so charakteristisches Merkmal ist. Siehe darüber unten Kapitel IV.

ungeschliffenen Stein bekommen hat und ihn schleifen lässt, um ihn zu verkaufen, ist der Schleiferei gegenüber Verleger; auf der anderen Seite ist die Tochter eines Beamten, die, um sich einmal etwas zu verdienen, vorübergehend für ein Stickereigeschäft arbeitet, Arbeitnehmer eines Verlegers. Darin liegt ein grosser Unterschied gegenüber der unselbständigen Produktionsarbeit. Der Fabrikarbeiter wird, weil er sich der ökonomischen Herrschaft des Arbeitgebers unterwirft, sich zum Gliede eines wirtschaftlichen Organismus macht, seine wirtschaftliche Thätigkeit dauernd, berufsmässig ausüben, aber auch der Fabrikant findet, weil er der Inhaber und Leiter eines wirtschaftlichen Organismus ist, in dieser Leitung gewöhnlich seinen Beruf, seine dauernde Beschäftigung. Daraus ergibt sich, dass die Zugehörigkeit dieser Personen zu einer bestimmten wirtschaftlichen Klasse jederzeit klar ist, ihre Zurechnung zu einer derselben keine Schwierigkeiten macht. Der Fabrikarbeiter erscheint immer als Arbeiter, der Fabrikant ist immer Produktionsunternehmer. Beim Verlag ist das ganz anders. Das Verlagsverhältnis bietet, eben weil es nicht einen wirtschaftlichen Organismus erzeugt, nicht schon an sich die Grundlage einer äusserlich erkennbaren Klassifizierung der Individuen. Der Handwerksmeister, der sonst nur seine Produkte verkauft, kann gelegentlich auch einmal den ihm übergebenen Rohstoff gegen Lohn verarbeiten und so zum Verlagsproduzenten oder Lohnwerker werden, ein Händler oder Weiterverarbeiter, der sonst seine Waren oder Halbfabrikate zu kaufen pflegte, wird dadurch, dass er ausnahmsweise einmal den Rohstoff zur Bearbeitung hingibt, zum Verleger. Aber die Möglichkeit zu praktischen Zwecken, z. B. der Gesetzgebung oder Statistik, ihn einer bestimmten, auf den ersten Blick zu unterscheidenden Gruppe, zu welcher alle Arbeiter und Arbeitgeber gehören, die im Werkverdingungsvertrag stehen, zurechnen zu können, wie das mit einem Fabrikanten oder Fabrikarbeiter möglich ist, ist damit noch nicht gegeben. Der statistischen Feststellung und der gesetzlichen Regelung ist dieses gelegentliche Arbeitsverhältnis entrückt. Es giebt natürlich auch Verleger und Verlagsproduzenten, die fortgesetzt und berufsmässig derartige Werkverdingungsverträge eingehen, aber wir müssen eben erkennen, dass genau der gleiche Arbeitsvertrag auch da vorliegt, wo zwei Wirtschaftssubjekte nur gelegentlich in dieser Weise in Beziehung treten.

Die heutige Nationalökonomie hat das freilich vollständig

ignoriert. Sie kennt nur ein Arbeitsverhältnis, das des unselbstständigen Arbeiters, insbesondere der Fabrik, betrachtet daher alles von diesem Standpunkt aus und sieht deshalb auch das Verhältnis zwischen Verleger und Verlagsarbeiter als einen wirtschaftlichen Organismus, einen Produktionsbetrieb, analog der Fabrik an. Sie übersieht damit sowohl die gelegentliche Verlagsproduktion als auch die Lohnindustrien, bei deren Betrachtung diese Auffassung, die auch sonst übrigens mit den Thatsachen nicht in Einklang zu bringen ist, natürlich sofort sich als unhaltbar herausstellen würde. Sie kennt nur »Hausindustrien«, betrachtet nur Fälle, in denen das eigenartige Arbeitsverhältnis, das wir als die Grundlage der ganzen wirtschaftlichen Erscheinung erkannt haben, zwischen einem Arbeitgeber und einer grossen Zahl von Produzenten dauernd besteht, und beide Teile berufsmässig und fortgesetzt Werkverdingungsverträge eingehen.

Für die Zwecke der Gesetzgebung und Statistik, bei denen es sich um die Klassifizierung der einzelnen Individuen handelt, bereitet unsere Auffassung, die das Arbeitsverhältnis des Verlags auch in gelegentlichen und vorübergehenden Beziehungen zweier Wirtschaftssubjekte zu einander erkennt, natürlich mancherlei Schwierigkeiten. Aber die erste Aufgabe der Wissenschaft ist es eben nicht, der Praxis brauchbare Definitionen für ihre Zwecke zu liefern, sondern das Wesen der wirtschaftlichen Erscheinungen zu erkennen, und ich glaube, dass, wenn man das Letztere erreicht, eine ökonomische Erscheinung wirklich verstanden hat, man von den als wesentlich erkannten Gesichtspunkten aus auch leichter und besser zu praktischen Abgrenzungen gelangen wird, als es denen möglich ist, die nur für praktische Zwecke definieren wollen, im übrigen aber die theoretische Durchdringung der wirtschaftlichen Erscheinungen für überflüssig oder doch nebensächlich halten.

Mit der Auffassung, dass nicht nur die dauernde Verbindung zwischen einem Verleger und einer Anzahl Produzenten (Arbeiter), welche man heute als »Hausindustrie« bezeichnet, unter den Begriff des Verlags fällt, dieser vielmehr auch die gelegentliche Beziehung zweier Wirtschaftssubjekte umfasst, haben wir zugleich eine andere Anschauung abgelehnt, die den bisherigen Theorien der Hausindustrie eigentümlich ist. Weil man sich, von der falschen Analogie mit der Fabrik ausgehend den Verleger und die von ihm beschäftigten Verlagsproduzenten immer als in einem Pro-

duktionsbetriebe zusammengefasst denkt, das ganze Verhältniss als einen wirtschaftlichen Organismus auffasst, hat man sich daran gewöhnt, auch im Verlage, wie in der Fabrik, eine besondere Betriebsform¹⁾ zu erblicken. Die heutige Auffassung stellt die Hausindustrie der Fabrik, dem Grossbetriebe und dem Handwerk, dem Kleinbetriebe, als gleichgeordnete Begriffe gegenüber oder sieht in ihr, wie andere wollen, eine besondere Form der Grossindustrie und ordnet sie diesem Begriff mit der Bezeichnung dezentralisierte Grossindustrie unter.

Dieser Vergleich mit dem Gross- oder Kleinbetrieb ist, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, unrichtig. Der Verlag ist kein Betrieb, überhaupt kein einheitlicher wirtschaftlicher Organismus, sondern eben nur ein tauschwirtschaftliches Verhältniss zwischen zwei selbständigen Wirtschaftssubjekten. Das eine derselben, der Verleger, ist Händler und kann seine Thätigkeit in grösserem oder geringerem Umfange, dauernd oder vorübergehend betreiben; Verleger ist sowohl wer einen Arbeiter beschäftigt, als wer Tausende arbeiten lässt. Das Wesen des tauschwirtschaftlichen Verhältnisses wird dadurch nicht berührt. Das andere Wirtschaftssubjekt, der Verlagsproduzent, kann sowohl im Grossbetriebe, fabrikmässig, produzieren (Lohnindustrie) als auch im Kleinbetriebe, handwerksmässig (die heute sog. Hausindustrie) als auch, wie wir sehen werden, überhaupt ohne Betrieb. Nach der Art des Betriebes werden wir unten die Verlagsproduktion einteilen, die Gleichheit der tauschwirtschaftlichen Organisation, des zu Grunde liegenden Arbeitsverhältnisses bildet aber das allen diesen Arten Gemeinsame.

Wir erkennen natürlich vollkommen, dass die soziale Lage eines grossgewerblichen Verlagsproduzenten, etwa des Besitzers einer grossen Färberei, von der des kleingewerblichen, des eigentlichen Hausindustriellen, sehr verschieden ist, aber wir erkennen auch, dass trotzdem der tauschwirtschaftlichen Thätigkeit beider genau das gleiche Arbeitsverhältniss zu Grunde liegt und sehen in der Art des tauschwirtschaftlichen Verhältnisses, nicht in der ökonomischen Lage das Unterscheidungsmerkmal der gewerblichen Thätigkeiten.

Damit sind wir an einen Punkt gelangt, der zum Schlusse noch einer kurzen Erörterung bedarf. Es handelt sich um die Frage nach dem grundlegenden Prinzip, welches uns bei unseren

1) Ueber den Doppelsinn dieses Wortes siehe unten Kapitel IV.

Definitionen geleitet hat. Welches ist der Gesichtspunkt, von dem aus wir unsere Unterscheidungen aufgestellt haben, und warum musste es dieser sein und kein anderer?

Die meisten Nationalökonomien, die sich mit den Formen gewerblicher Thätigkeit und insbesondere mit der Definition der Hausindustrie beschäftigt haben, haben sich über diese Fragen überhaupt nicht Rechenschaft abgelegt und sind sich gar nicht klar darüber geworden, von welchem Gesichtspunkt aus sie eigentlich ihre Unterscheidungen machen. *Schmoller* ist der erste, der klar und deutlich sagt, auf was es ihm bei seiner Begriffsbestimmung der Hausindustrie eigentlich ankommt, worin das grundlegende Prinzip seiner Unterscheidungen besteht. Seine Anschauung hat sich dann insbesondere *Sombart* zu eigen gemacht.

Für *Schmoller* ist der grundlegende Begriff, von dem aus er an die Definition der Hausindustrie herantritt, der der sozialen Klasse¹⁾. »Das Wesentliche (an der Hausindustrie) — sagt er — liegt in den zwei verschiedenen sozialen Klassen, die zusammenwirken«²⁾. Die Existenz sozialer Klassen ergibt sich aber aus der Verschiedenheit des Besitzes³⁾, und somit ist es eigentlich die soziale und ökonomische Lage der Hausindustriellen, die hier als Charakteristikum des Verlags angesehen wird. Auf derselben Basis beruhen nun auch die Begriffsbestimmungen aller derjenigen neueren Autoren, die sich die Frage nach dem unterscheidenden Prinzip überhaupt nicht klar gemacht haben, und das sind grösstenteils dieselben, die allein im Wege der Induktion zum Verständnis der wirtschaftlichen Erscheinungen gelangen zu können glauben (insbesondere *Ziegler*, *Schwiedland*). Auf den ersten Blick erscheinen die Hausindustriellen im allgemeinen als besitzlos, sie befinden sich gewöhnlich in einer ungünstigen ökonomischen Lage, stehen zumeist in grösserer »Abhängigkeit« von einem Verleger, der in der Regel den Eindruck grösserer Wohlhabenheit macht: Das sind die Thatsachen, in welchen diese

1) Bekanntlich hat auch *Bücher* einen Begriff der sozialen Berufsklasse aufgestellt (vgl. insbesondere den Aufsatz Arbeitsteilung und soziale Klassenbildung in seiner »Entstehung der Volkswirtschaft« S. 121 ff.), er denkt aber nicht daran, denselben für die Unterscheidung der gewerblichen Thätigkeiten zu verwerten.

2) Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung, Kapitel V, in seinem Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 1890, S. 1059.

3) Dass *Schmoller* dann die Verschiedenheit von Besitz und Beruf wieder aus der verschiedenen Veranlagung der Individuen herleitet und hierbei der Vererbung einen sehr weiten Spielraum zugesteht, kommt hier nicht in Betracht.

Nationalökonomien das Wesen der Hausindustrie erblicken und aus denen sie ihre Definitionen bilden. Die Hausindustriellen sind darnach genau das Gleiche wie die Fabrikarbeiter und unterscheiden sich nur dadurch von jenen, dass sie nicht in der Fabrik sondern »zu Hause« arbeiten. Das Ganze ist nach dieser Auffassung jedenfalls, wie die Fabrikarbeit, eine Form des kapitalistischen Betriebes, ist — der erste Autor, der diese Auffassung vertrat, *Schwarz*, hat noch immer den besten und klarsten Ausdruck für dieselbe gefunden: — dezentralisierte Grossindustrie. Schliesslich kann man noch die Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich zu sozialen Klassen zusammengefasst denken und man hat das Wesen der Hausindustrie erkannt. Die einseitige Anwendung der induktiven Methode bringt es nicht weiter als zu der falschen Verallgemeinerung einiger Thatsachen, die einem schon bei der oberflächlichsten Betrachtung der Erscheinung in die Augen fallen und die sich ganz von selbst ergeben und erklären, wenn man wirklich in das Wesen derselben eingedrungen ist.

Wie unrichtig es ist, die Verschiedenheit der Besitz- und Bildungsverhältnisse als Unterscheidungsmerkmale für die Formen gewerblicher Thätigkeit anzusehen, braucht kaum weiter ausgeführt zu werden. Nicht einmal für das, was man heute als Hausindustrie bezeichnet, trifft diese Auffassung zu, da bekanntlich z. B. die Arbeiterinnen der Konfektionsindustrie sich aus ganz verschiedenen Klassen rekrutieren. Der Begriff der sozialen Klasse reicht nicht einmal hin, um die Hausindustriellen von den Fabrikarbeitern zu unterscheiden. Daher sucht *Schmoller* das Wesentliche der Hausindustrie in der Beschäftigung der Arbeiter durch eine andere Klasse »eine besondere Klasse von Handeltreibenden«. Wodurch sich diese, die Verleger, nun auch als eine besondere Klasse dokumentieren, sagt *Schmoller* nicht. Wenn es schon ganz willkürlich ist, die Verlagsproduzenten als Glieder einer besonderen sozialen Klasse zu bezeichnen, so gilt das noch viel mehr von den Verlegern. Welche verschiedenen Abstufungen an Besitz und Bildung bestehen z. B. zwischen dem Inhaber einer grossen Seidenweberei, der auch Hausindustrielle beschäftigt, und dem kleinen Verleger von Korbflechtern, der vielleicht Wirt, Fuhrmann oder Besitzer eines Kramladens ist! Ein Blick in die Litteratur genügt, um solche Behauptungen als unrichtig zu erweisen. Die Unterscheidung sozialer Klassen hat seine Bedeutung da, wo es sich um ganz weite Gesichtspunkte, um eine ganz allgemeine Gliede-

rung und Gruppierung der Menschen, insbesondere zu kulturhistorischen Zwecken handelt, und wir wollen hier ruhig glauben, dass von einem derartigen Standpunkt aus auch die Verleger oder die Verlagsproduzenten möglicherweise als Glieder einer besonderen Klasse erscheinen können; aber in der Zugehörigkeit zu einer solchen oder in der dieselbe bedingenden sozialen und ökonomischen Lage der Personen die Unterscheidungsmerkmale für die gewerblichen Thätigkeiten zu erblicken, das muss auch rein logisch schon als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden. Und ebenso ist es schon logisch unmöglich, in dem Zusammenwirken zweier sozialen Klassen das Wesentliche der Hausindustrie zu erkennen. Denn ein Zusammenwirken zweier sozialen Klassen giebt es überhaupt nicht, ein solches d. h. klarer ausgedrückt, tauschwirtschaftliche Beziehungen giebt es vielmehr nur zwischen Individuen. Aber selbst wenn alle Individuen, welche in dem gleichen tauschwirtschaftlichen Verhältnis zu anderen stehen, einer und derselben sozialen Klasse zugezählt werden könnten, was, wie gesagt, nicht der Fall ist, könnte diese Zugehörigkeit doch niemals das Wesen der tauschwirtschaftlichen Organisation ausmachen, da die Individuen und ihre Beziehungen doch immer das Primäre, ihre Zusammenfassung zu Klassen aber etwas ganz sekundäres ist.

Daher ist es offenbar falsch, wenn *Sombart*¹⁾ nach Anführung der oben citierten Worte *Schmoller's* behauptet: »Damit ist das Moment der Organisationsform an Stelle des Absatzmomentes zum entscheidenden Merkmal für die hausindustrielle Betriebsform gemacht«. Ueber die Organisation, die Art des Zusammenwirkens der beiden sozialen Klassen sagt nämlich weder *Schmoller* noch *Sombart* etwas. Darauf kommt es aber gerade an, nur ist nicht die Art des Zusammenwirkens der beiden Klassen das Wesentliche — denn derartiges giebt es gar nicht — sondern die Art der tauschwirtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Wirtschaftssubjekte zu einander bildet das Unterscheidungsmerkmal der verschiedenen Formen gewerblicher Thätigkeit und damit auch das Wesentliche des Verlags. Die Organisationsform ist in der That — darin hat *Sombart* ganz Recht — das entscheidende Merkmal, oder sollte es sein, nicht nur für den Verlag, sondern auch für alle anderen Formen des Gewerbes. Und wenn man dieses erkannt hat, dann ist es auch nicht schwer,

1) Die Hausindustrie in Deutschland, a. a. O. Seite 117.

etwas so in die Augen springendes wie den Umstand, dass nicht alle Verlagsproduzenten in der gleichen ökonomischen Lage sich befinden, zu bemerken, dann erst wird man aber auch beurteilen können, in wie weit überhaupt die ökonomische Lage der Produzenten im Wesen der Organisation beruht und in wie weit sie das Ergebnis anderer Faktoren ist.

Die t a u s c h w i r t s c h a f t l i c h e O r g a n i s a t i o n ist es aber auch, die wir im Vorstehenden zum wesentlichen und unterscheidenden Merkmal der gewerblichen Thätigkeiten gemacht haben. Durch die Art des tauschwirtschaftlichen Verhältnisses, des Tauschvertrages, wird die Stellung der Wirtschaftssubjekte im Zustand der Verkehrswirtschaft in erster Linie bestimmt, und wenn sie auch nicht die Gleichheit der sozialen und Besitzverhältnisse bedingt, wenn derartige Beziehungen auch oft nur vorübergehend geschlossen werden, nicht immer eine dauernde, berufsmässige Thätigkeit herbeiführen und auch nicht stets, wie bei der unselbständigen Arbeit, die beiden in Beziehung tretenden tauschwirtschaftlichen Subjekte zu einem einzigen wirtschaftlichen Organismus vereinigen, so beruht doch eben auf solchen tauschwirtschaftlichen Beziehungen die v o l k s w i r t s c h a f t l i c h e O r g a n i s a t i o n, und gerade diese zu erkennen und zu verstehen, ist die erste Aufgabe der ökonomischen Wissenschaft und die Vorbedingung für die Kenntniss sowohl ihres Entstehens, als ihrer zukünftigen, sei es freien, sei es durch die Wirtschaftspolitik beeinflussten Entwicklung.

Viertes Kapitel.

Die Ergebnisse der Theorie.

Die Auffassung des Verlages als Werkverdingung in unserem, im ökonomischen Sinne, die Auffassung der »Hausindustrie« als selbständiger Produktionsarbeit ermöglicht in ihrer weiteren Ausgestaltung erstens eine klare Unterscheidung einer eigenartigen tausch- und volkswirtschaftlichen Organisation von allen anderen, ferner eine zweckmässige und systematische Darstellung der verschiedenen Formen, in denen diese Organisation uns heute entgegentritt; drittens gewährt sie erst die Möglichkeit, mit wirklichem Verständnis die Entstehung und Entwicklung derselben in der Wirtschaftsgeschichte zu verfolgen und so auch der historischen Aufgabe der ökonomischen Wissenschaft gerecht zu werden; endlich aber lässt sich auf ihrer Grundlage besser, als das einer mit ganz äusserlichen und nicht überall zutreffenden Merkmalen operierenden Unterscheidung möglich ist, zu einem für die Praxis (Gesetzgebung, Statistik) brauchbaren Begriff der »Hausindustrie« gelangen und so die Unsicherheit und Verwirrung, die in der Praxis über dieselbe herrscht und namentlich in der Rechtsprechung und Verwaltung sehr unerfreuliche und der Abänderung bedürftige Zustände herbeigeführt hat, beseitigen. Die Unterscheidung des Verlages von anderen tauschwirtschaftlichen Organisationen auf Grund der im vorhergehenden entwickelten Theorie soll, soweit es nicht schon geschehen ist, die Aufgabe dieses Kapitels sein, während die Formen des Verlags im nächsten Kapitel dargestellt werden sollen. Die Stellung des Verlags in der Geschichte der gewerblichen Entwicklung und der Versuch, unsern Begriff des Verlags auch für die Praxis brauchbar zu machen, sollte das Thema zweier weiteren Kapitel sein. Aus den in der Vorrede erwähnten Gründen konnte dieser Plan

nicht zur Ausführung gebracht werden, ich hoffe jedoch bei anderer Gelegenheit auf beides zurückkommen zu können.

Die wesentlichen Merkmale des Verlags sind nach unserer Auffassung nur zwei: 1) Die besondere Form des dem Verlag zu Grunde liegenden tauschwirtschaftlichen Vertrages, welche denselben von allen anderen tauschwirtschaftlichen Organisationen ausser dem Lohnwerk unterscheidet. Dieser Vertrag ist — um das noch einmal zusammenzufassen — ein Arbeitsvertrag, und zwar ein Vertrag über auf die Herstellung eines Produkts gerichtete Arbeit, und er hat ferner das Eigentümliche, dass er die Selbständigkeit des die Arbeit leistenden Subjekts nicht beschränkt, dass er kein Dienstvertrag ist. 2) Die eigenartige tauschwirtschaftliche Stellung des Arbeitgebers aus diesem Vertrage, des Verlegers. Der Verleger ist ein tauschwirtschaftliches Subjekt, nicht nur weil er Andere für sich arbeiten lässt, sondern auch — und das ist das Charakteristische — weil er seinerseits wieder das Produkt dieser Arbeit an Andere abzusetzen bezweckt. Dieses Merkmal unterscheidet den Verlag vom Lohnwerk, das ebenfalls als selbständige Produktionsarbeit aufgefasst werden muss, aber für einen Arbeitgeber, der Konsument des Produktes ist.

Alle anderen Begriffsmerkmale ausser diesen beiden sind nicht nur überflüssig, sondern, weil sie nicht in allen Fällen zutreffend sind, geradezu falsch.

Was zuerst die Person des Verlegers betrifft, so sind alle beschränkenden Zusätze zur Definition bezüglich Umfang und Art seiner Thätigkeit unrichtig. Das gilt insbesondere für die dem heutigen Begriff der Hausindustrie offenbar zu Grunde liegende Anschauung, dass der Verleger immer eine grosse Zahl von Hausindustriellen beschäftige. Es ist klar, dass diese Auffassung die nächste Veranlassung dazu war, die Hausindustrie analog der Fabrik als Produktionsunternehmung und zwar als dezentralisierte Grossindustrie anzusehen. Es gelten hier aber natürlich die gleichen Verhältnisse wie beim Lohnwerk. Wie der Konsument, der Arbeitgeber des Lohnwerkers, so kann auch der Verleger nur gelegentlich im Werkverdingungsvertrage arbeiten lassen und ebenso wohl wenige wie viele Arbeiter beschäftigen. Eine derartige Beschäftigung nur ganz weniger Arbeiter durch einen Verleger wird sogar wahrscheinlich die älteste und ursprünglich die einzige

Form des Verlags gewesen sein. Denn es ist anzunehmen, dass schon lange bevor die Kaufleute als Verleger auftraten, manche Handwerksmeister der mittelalterlichen Stadt anderen Handwerkern als Verleger gegenübertraten. Ja, da es jedenfalls schon in früheren Wirtschaftsepochen (im Altertum) Produzenten auf Verkauf gegeben hat, werden manche derselben wohl auch als Verleger anderer Produzenten aufgetreten sein. Der Färber z. B. wird wohl immer vom Weber verlegt worden sein. *Bücher* führt eine Menge solcher Verhältnisse an¹⁾: der Müller zum Bäcker, der Gerber zum Schuster, Sattler, Beutler, Riemenschneider, der Schleifer zum Harnischmacher (Plattschläger), der Hutstaffierer zum Hutmacher, endlich der Wollschläger, Zauer, Kämmer, Walker, Färber und die Spinnerin zum Weber²⁾. Hier beschäftigt also jeder Verleger nicht eine grosse Zahl von Produzenten, sondern gewöhnlich nur einen einzigen, und die gleichen Verhältnisse und zahlreiche andere kommen auch heute häufig vor.

Nicht wesentlich für den Begriff des Verlegers ist auch, ob derselbe für den Markt arbeiten lässt oder auf Bestellung sei es eines weiteren Verkäufers sei es des Konsumenten. Der Verleger braucht nicht die distributive Thätigkeit im grossen zu betreiben, oder den Export in der Hand zu haben, worin manche National-ökonomien ein Merkmal der Hausindustrie erblicken wollten. Vielmehr sind die Verleger sehr häufig nicht die eigentlichen Grosshändler, sondern erhalten erst von diesen wieder ihre Aufträge. Ein treffendes Beispiel dafür ist die Markircher Industrie. Die sämtlichen Markircher Fabrikanten stehen überhaupt nur mit insgesamt 10—15 Grosshändlern in Verbindung, legen diesen die Muster vor und fangen erst an produzieren zu lassen, wenn diese ihre Aufträge gegeben haben. Es kommt vor, dass ein Verleger in einer ganzen Saison ausschliesslich für einen einzigen oder für ganz wenige dieser Grosshändler arbeiten lässt. Das Gleiche berichtet u. a. *Schwarz* aus der Nürnberger Metallindustrie. Auch hier sind Verleger nicht die Grosshändler, sondern kleine Kaufleute, die die Waren an jene verkaufen³⁾.

Ebenso wenig wie die Beschäftigung einer grösseren Anzahl Arbeiter zum Begriff des Verlegers gehört, ist überhaupt in irgend

1) Artikel Gewerbe im Handwörterbuch der Staatswissenschaften S. 933.

2) Mit merkwürdiger Inkonsequenz rechnet *Bücher* übrigens alle diese Fälle zum *Lo h n w e r k*, obgleich der Bäcker u. s. w. doch offenbar nicht der Konsument ist.

3) a. a. O. S. 600.

einer Weise der Umfang seines Betriebes von wesentlicher Bedeutung. Wir haben schon im vorigen Kapitel betont, dass es kleine und grosse Verleger in den verschiedensten Abstufungen giebt. Insbesondere ist aber die Grösse ihres Kapitalbesitzes ganz unwesentlich. Nirgends ist die sozialistische Phrase von der »Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital« weniger angebracht als beim Verlag, wo sie gerade besonders häufig gebraucht wird. Denn hier zeigt sich bei objektiver Betrachtung ganz deutlich, dass die ungünstige wirtschaftliche Lage der Arbeiter in ganz anderen Ursachen begründet ist als in dem Kapitalbesitz der Unternehmer. Denn die Betrachtung der Thatsachen lehrt, dass dieses sehr häufig ausserordentlich gering ist¹⁾, und ein näheres Eindringen in das Wesen des Verlags zeigt auch, warum das so sein kann. Der Grund, weshalb der Verlag nur ein so geringes Kapital erfordert, ergiebt sich sehr einfach aus unserer Auffassung des Wesens desselben. Der Verlag ist eben ein tauschwirtschaftliches Verhältnis zwischen zwei s e l b s t ä n d i g e n Wirtschaftssubjekten. Während es im Wesen der u n s e l b s t ä n d i g e n Arbeit liegt, dass der Arbeitgeber die Werkstätte und alle anderen Produktionsmittel giebt, da der Arbeitnehmer eben nur seine persönliche Arbeitsleistung in den Dienst des ersteren stellt, ist das beim Verlag und überhaupt bei der selbständigen Arbeit ganz anders. Hier ist die Ueberlassung aller Produktionsmittel durch den Arbeitgeber zwar keineswegs ausgeschlossen, kommt vielmehr sehr oft vor, aber ebensowenig widerspricht es dem Wesen der selbständigen Arbeit, dass der Arbeitnehmer selbst Besitzer aller Produktionsmittel ist. Wenigstens für einen Teil derselben ist das auch die Regel, hinsichtlich der Werkstätte nach der heutigen, allerdings unhaltbaren Auffassung sogar wesentlich.

Daraus ergiebt sich aber, dass das Kapital des Verlegers in solchen Fällen, insbesondere beim reinen Verlag, d. h. wenn der Verleger nicht auch zugleich selbst produziert, ausschliesslich umlaufendes ist und sich auf den jeweiligen Arbeitslohn beschränken kann. Besonders eklatant ist dies bei den Zwischenverlegern, die ja den Arbeitern gegenüber vollkommen als Verleger auftreten, und die wir nur deswegen nicht als eigentliche Verleger bezeichnen, weil sie eben selbst wieder Arbeitnehmer aus einem Werkverdingungsvertrage sind. Ein solcher Zwischenverleger kann voll-

1) Viele Autoren berichten über das geringe Kapitalerfordernis bei den Verlegern, z. B. *Feig* a. a. O., S. 18; *Thun* a. a. O. Band I, S. 96 u. a.

ständig kapitallos sein und ist es sehr häufig auch, er braucht nicht das geringste stehende Kapital, aber eben so wenig umlaufendes, da er den Produzenten ihre Arbeit erst bezahlt, wenn er seinerseits von seinem Arbeitgeber bezahlt worden ist. Gerade bei den Zwischenverlegern finden wir aber, wie bekannt, die ungünstigsten Arbeiterverhältnisse. Jedoch auch der eigentliche Verleger braucht in denjenigen Fällen, in denen er selbst wieder nur auf Bestellung arbeiten lässt — und diese sind sehr häufig — kein anderes Kapital als den jeweiligen Arbeitslohn.

Doch selbst angenommen, der Verleger lasse auf Vorrat arbeiten und habe sogar eine eigene Fabrik, so ist es doch nicht dieser Kapitalbesitz, welcher die »Ausbeutung des Arbeiters«, seine ungünstige wirtschaftliche Lage verursacht. Gerade beim Verlag lässt sich ganz deutlich erkennen, dass nicht der Kapitalbesitz des Unternehmers an sich so wirkt, sondern dass die Lage der Arbeiter zum grössten Teil im Wesen der Arbeit selbst, insbesondere der unselbständigen begründet ist. Hätte man sich ein wenig mit dem Wesen der Arbeit beschäftigt, so hätte man längst die bekannten Anschauungen der Sozialisten, die überall Organisationen des Kapitals und eine Ausbeutung der Arbeiter durch dasselbe erblicken, eine Anschauung, von der sich auch manche bürgerlichen Nationalökonomien, insbesondere *Sombart*, nicht emanzipieren zu können scheinen, energischer zurückgewiesen.

Der Hauptgrund der ungünstigen Lage der Arbeiter liegt nicht in dem Kapitalbesitz der Unternehmer, und deshalb ist es unrichtig, das Kapital als solches dafür verantwortlich zu machen, sondern in der eigenen Konkurrenz der Arbeiter und den Umständen, welche dieselbe verursachen. Die Arbeit ist dasjenige Tauschgut, bei welcher, aus mancherlei Gründen, die Konkurrenz der Arbeiter grösser ist als bei allen anderen Waren, dies schon deshalb, weil die Zahl der Anbieter derselben in den meisten Fällen grösser ist als die jeder anderen Ware. Eine zweite Eigentümlichkeit der Arbeit besteht aber darin, dass der Kostenpreis derselben schwerer berechnet werden kann als der jeder anderen Ware, ja dass eine solche Berechnung zumeist unmöglich ist. Während nun bei allen anderen Waren im Zustand der freien Konkurrenz der Preis derselben, ganz allgemein gesprochen, durch die Produktionskosten des am teuersten produzierenden, aber für die Befriedigung des Bedarfs noch in Betracht kommenden Unternehmers bestimmt wird, sind für den Preis der Arbeit aus den an-

geführten Gründen nicht eigentlich die Produktionskosten derselben massgebend, sondern eher die Unterhaltungskosten der Arbeiter: Bei Konkurrenz der Arbeiter hat der Lohn, auch wieder ganz im allgemeinen betrachtet, die Tendenz, sich dem Existenzminimum der Arbeiter zu nähern. Bei der Herstellung aller anderen Waren beziehen die Produzenten, welche billiger produzieren als der teuerste zur Deckung des Bedarfs noch notwendige Unternehmer, in der Differenz zwischen ihren Produktionskosten und denen jenes letzten Unternehmers eine Rente — in dieser Differentialrente sehe ich die Hauptgrundlage des sog. Unternehmergewinnes —, bei der Arbeit lässt sich aber ein solcher Unternehmergewinn nicht bestimmen.

Nun ist es freilich richtig, dass, wenn die Arbeiter selbst im Besitz der Produktionsmittel wären, auf eigene Rechnung produzierten und ihre Produkte verkauften, dann sie den Unternehmergewinn erzielen würden. Aber deshalb kann man noch nicht sagen, dass der Kapitalbesitz der Unternehmer die Ursache der ungünstigen Lage der Arbeiter sei. Höchstens könnte man behaupten, dass der Mangel an Kapital bei den Arbeitern dieselbe verschulde. Aber wenn der Arbeiter selbst produzierte und seine Produkte verkaufte, dann wäre er eben kein Lohnarbeiter mehr, kein Wirtschaftssubjekt, das seine Leistung vertauscht. Die Bedingungen der ungünstigen Lage der Arbeiter liegen eben im Wesen der Arbeitsleistung, in den tauschwirtschaftlichen Eigentümlichkeiten der Arbeit, nicht in dem Kapitalbesitz der Arbeitgeber.

Das Gesagte gilt in erster Linie für die unselbständige Arbeit. Wir haben als das Wesen derselben erkannt, dass der Arbeiter darauf verzichtet, als selbständiger, tauschwirtschaftlicher Funktönr auf dem Markte aufzutreten, dass er vielmehr ein blosses Glied ohne eigene tauschwirtschaftliche Funktionen in einem von einem anderen geleiteten wirtschaftlichen Organismus wird. Die Eigentümlichkeit der unselbständigen Arbeit, kann man sagen, besteht darin, dass der Arbeiter nicht selbst tauschwirtschaftlicher Produzent ist, sondern sich damit begnügt, Produktionsmittel eines Anderen zu sein: das ist der ökonomische Grundgedanke des Ausdruckes Dienstleistung. Weil der unselbständige Arbeiter nur Produktionsmittel im Betrieb eines Anderen ist, braucht er selbst keine Produktionsmittel, kein Kapital, und darum wieder werden Leute, die kein Kapital haben, unselbständige Arbeiter.

Allein in dieser Kapitallosigkeit liegt noch nicht der Grund der ungünstigen Lage der Arbeiter und noch viel weniger liegt sie in dem Kapitalbesitz der Unternehmer. Dieselbe wird vielmehr in erster Linie durch ihre Konkurrenz hervorgerufen, und solange diese vorhanden ist, werden die Arbeiter auch durch den Besitz von Produktionsmitteln allein noch keine Erhöhung ihrer Einnahmen erzielen können, wofür auch wieder die Verlagsproduktion ein Beispiel liefert.

Wir können hier auf diese Dinge nicht näher eingehen, sie würden uns zu weit von unserem Thema abführen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass mit der heute so beliebten Kennzeichnung einer ökonomischen Erscheinung als kapitalistisch, als Form kapitalistischer Produktion und dgl. für das Verständnis des Wesens derselben garnichts gewonnen ist¹⁾. Jede tauschwirtschaftliche Produktion ist kapitalistisch und jede unselbständige Arbeit ihrem Wesen nach kapitallos, und dass heute die Produktion im allgemeinen grösseres Kapital erfordert, das begründet keine Veränderungen der tauschwirtschaftlichen Organisation, sondern diese Veränderungen und jenes zunehmende Kapitalerfordernis haben die gleiche Ursache: Veränderungen der Technik.

Auch die Bezeichnung des Verlags als eine Form grosskapitalistischer Unternehmung (*Sombart*) sagt über das Wesen desselben, die zu Grunde liegende tauschwirtschaftliche Organisation garnichts. Die vorstehenden Erörterungen haben den Zweck, den tieferen Grund aufzudecken, weshalb beim Verlag, überhaupt bei der selbständigen Arbeit, der Arbeiter sowohl im Besitz der Produktionsmittel sein kann als auch solcher vollständig entbehren kann, weshalb mit anderen Worten sowohl Lohnindustrie, Verlagshandwerk (die gewöhnliche Hausindustrie) als auch die betrieblöse Verlagsproduktion trotz der Verschiedenheit des Kapitalbesitzes und der dadurch bewirkten sozialen und ökonomischen Lage der Arbeiter dennoch wesensgleich sind. Der Verlagsarbeiter tritt eben als selbständiges tauschwirtschaftliches Subjekt auf, ist nicht blosses Produktionsmittel im Dienste eines Anderen. Deshalb kann er selbst im Besitz der Produktionsmittel sein und nur den Stoff zur Bearbeitung vom Verleger empfangen, und kann auch

1) Die wirtschaftliche Bedeutung des zunehmenden Kapitalreichtums für die Volkswirtschaft und des wachsenden Kapitalerfordernisses bei der Produktion soll natürlich keineswegs verkannt werden; hier handelt es sich aber nur um die Organisation der gewerblichen Thätigkeiten.

die übernommene Arbeit an einen Anderen zur Ausführung weitergeben. Ist er im Besitz der Produktionsmittel und führt er die Arbeit nicht selbst aus, sondern lässt sie durch andere Arbeiter, seien es selbständige oder unselbständige, ausführen, so vermag er auch seine Produktionskosten genau zu berechnen, sein Lohn wird durch dieselben bestimmt werden (sonst wird er eben aufhören zu produzieren) und er wird, wenn er nicht am teuersten produziert, auch einen Unternehmergewinn erzielen. Andererseits ist es aber bei der Organisation des Verlags eben so gut möglich, dass der Verlagsproduzent selbst die Arbeit leistet und dann treten eben auch hier die Umstände ein, die mit jeder persönlichen Arbeitsleistung verbunden sind: die Konkurrenz derartiger Arbeiter ist sehr gross, weil ihre Zahl sehr bedeutend ist, der Lohn wird nicht durch die Produktionskosten, sondern durch das Minimum an Unterhaltungskosten bestimmt, die ökonomische Lage wird derjenigen eines unselbständigen Arbeiters ganz ähnlich.

Daraus dürfte wohl klar hervorgehen, dass die ungünstige Lage so vieler Verlagsproduzenten nicht durch den Kapitalbesitz der Verleger hervorgerufen wird, sondern in Umständen begründet ist, welche im Wesen der Arbeitsleistung selbst liegen ¹⁾, und dass es ebenso das Wesen der selbständigen Produktionsarbeit mit sich bringt, wenn andere Verlagsproduzenten nicht in solcher Lage sich befinden ²⁾.

Das Gesagte begründet näher unsere schon im vorigen Kapitel hervorgehobene Ansicht, dass die Grösse und Art des Betriebes der Verlagsproduzenten kein wesentliches Merkmal des Verlags bildet. Die tauschwirtschaftliche Organisation wird dadurch nicht verändert, dass der Verlagsproduzent im Grossbetriebe oder im Kleinbetriebe oder endlich in der gleich näher zu schildernden Art überhaupt ohne eigenen Betrieb arbeitet. Es ist selbstverständlich, dass man trotzdem den Unterschied z. B. zwischen dem Besitzer einer grossen Färberei und einem armen Hausweber nicht zu verkennen braucht und von anderen Gesichtspunkten ausgehend hier weitere Einteilungen machen kann; auf die tieferen Grundlagen dieses Unterschiedes wird man aber

1) Dass die Verleger diese Umstände ausnutzen und auch die Konkurrenz der Arbeiter nach Möglichkeit zu vergrössern suchen, kann selbstverständlich nicht übersehen werden.

2) Aus den im Vorwort erwähnten Gründen müssen wir darauf verzichten, diese Gedanken, über die sich noch vieles sagen liesse, hier weiter auszuführen.

erst kommen, wenn man nicht an solchen oberflächlichen Merkmalen wie die Verschiedenheit des Besitzes hängen bleibt, sondern auch das Wesen der Organisation erkannt hat. Mag man nun den Unterschied zwischen Gross- und Kleinbetrieb in der Anzahl der beschäftigten Arbeiter oder mit uns darin sehen, dass der Unternehmer selbst mit produziert oder nicht, niemals wird man den Begriff des Verlags auf den so unterschiedenen Kleinbetrieb beschränken können, ohne offenbar Zusammengehörendes willkürlich zu zerreißen¹⁾. Es kommt hinzu, dass man sich damit, wie schon betont, auch die Kenntnis der historischen Entwicklung des Verlags absichtlich verschliessen würde. Denn fast alle diese heute als Grossbetriebe produzierenden Verlagsindustrien wurden ja früher handwerksmässig, kleingewerblich betrieben, und dass in einigen von diesen Produktionszweigen, so im allgemeinen in der Weberei, nur die handwerksmässigen Betriebe bei der Verlagsproduktion blieben, die entstehenden Grossbetriebe aber die tauschwirtschaftliche Form des Verlages sprengten und ihre Produkte selbst verkauften, während in anderen Industrien, z. B. in der Färberei, einzelne Verlagsproduzenten allmählich zu Grossindustriellen aufsteigen konnten und dennoch die Art ihrer tauschwirtschaftlichen Stellung nicht änderten, diese Verschiedenheit der Entwicklung ist ausschliesslich veranlasst durch die Eigenart der betr. Industrien.

Damit steht in engem Zusammenhang, dass auch die Art der Technik, die manche (insbesondere neuestens *Schwiedland*) als ein Wesensmerkmal des Verlags ansehen wollen, ein solches nicht ist. Denn abgesehen von der Unbestimmtheit des Merkmals: kleingewerbliche Technik²⁾ hätte man schon aus einer Betrachtung der thatsächlichen Verhältnisse erkennen können, dass sehr häufig die Technik bei der Hausarbeit und in der Fabrik in demselben Industriezweige vollkommen die gleiche ist, wofür es die mannigfachsten Beispiele giebt.

Wir kommen jetzt zu dem wichtigsten Merkmal, welches die

1) Das Gleiche gilt für das Lohnwerk; auch hier ist die heutige Auffassung, dass dasselbe nur eine kleingewerbliche Form der Produktion sei, offenbar unrichtig. Der grosse Färbereibesitzer, der direkt für die Konsumenten arbeitet (z. B. Spindler!) ist natürlich ebensowohl Lohnwerker wie der im kleinen Betriebe thätige Produzent.

1) Siehe oben S. 25

heutige Auffassung für den Begriff der Hausindustrie als wesentlich ansieht, zur Arbeit im Hause, in der eigenen Wohnung, und müssen die Frage aufwerfen, ob dies in der That ein wesentliches Moment ist. Es braucht nach dem Gesagten wohl kaum mehr lange auseinandergesetzt zu werden, dass das nicht der Fall ist. Es ist klar, dass der Ort der Arbeit nicht die Art des Arbeitsvertrages beeinflusst, sondern dass es umgekehrt neben der Technik der betreffenden Industrie von der Art des Arbeitsvertrages abhängt, ob der Arbeiter den Ort seiner Thätigkeit selbst bestimmen kann oder nicht. Der Verlagsarbeiter kann in seiner Wohnung, in einer besonderen Werkstätte, in den Produktionsstätten eines Dritten oder sonst irgendwo produzieren. Dagegen ergibt sich aus der Natur der unselbständigen Produktionsarbeit, der Dienstmiete, soweit sie auf Herstellung eines Produktes gerichtet ist, dass bei derselben der Arbeiter regelmässig in dem Betriebe des Arbeitgebers arbeiten wird. Der Arbeiter aus einem Dienstvertrage wird eben ein Glied im wirtschaftlichen Organismus, im Betriebe seines Arbeitgebers. Auch die Abgrenzung *Schwiedlands*, die nur die ausserhalb der Produktionsstätten der Arbeitgeber thätigen Arbeiter als Verlagsarbeiter ansehen will und die, weil rein negativ, überhaupt keine Begriffsbestimmung, sondern nur eine eventuell zu praktischen Zwecken verwendbare äusserliche Abgrenzung ist, ist theoretisch unrichtig. Es ist vielmehr sehr wohl möglich und kommt, wie wir sehen werden, sogar sehr häufig vor, dass offenbare Verlagsproduzenten in dem Betriebe ihres Arbeitgebers thätig sind. Ganz offenkundig ist das z. B. hinsichtlich der Spulerinnen in der verlagsmässig betriebenen Weberei und ähnlichen Fällen. Wenn beispielsweise die Spulerin in der Markircher Industrie zu Hause spult, wäre sie Hausindustrielle, setzt sie sich aber an einem schönen Tage mit ihrem Rade ins Freie, etwa in den Schatten der alten Dorflinde, so wirft sie damit die ganze heutige Theorie der Hausindustrie über den Haufen, und spult sie gar zeitweilig auch in der Wohnung des Webers selbst, dann geraten vor diesem nationalökonomischen Proteus alle gewerblichen Begriffe der Volkswirtschaftslehre ins Wanken. Selbstverständlich wird in allen diesen Fällen die Form des Arbeitsvertrages — und nur darauf kommt es an — nicht geändert.

Der Werkverdingungsvertrag erlaubt also den Arbeitern ausserhalb der Produktionsstätte ihrer Arbeitgeber zu arbeiten, weshalb

denn auch die letzteren Produktionsbetriebe häufig gar nicht besitzen. Ob aber ein Werkverdingungsvertrag oder ein Dienstmietevertrag geschlossen wird, steht keineswegs immer im vollen Belieben der beiden Kontrahenten, sondern wird in den meisten Fällen durch die Art der Thätigkeit und der Produktionstechnik bestimmt. Immer wenn der Arbeitsvertrag nicht auf ein bestimmtes Produkt gerichtet sein kann, sondern die Arbeitsleistung z. B. in der blossen Bedienung einer Maschine besteht, die die Produktion selbstthätig besorgt, und wo daher solche Handlungen bezw. die für dieselben erforderliche Zeit Gegenstand des Arbeitsvertrages sind, ist ein Werkverdingungsvertrag ausgeschlossen. So ist z. B. im Gegensatz zur Spulerin in der Markircher Industrie die Fädlerin in der Schweizer Stickerei-Industrie, die ganz ebenso von einem hausindustriellen Arbeiter beschäftigt wird, doch nicht wie jene Verlagsproduzent, sondern eine unselbständige Lohnarbeiterin, weil die Art ihrer Thätigkeit eben einen Werkverdingungsvertrag unmöglich macht.

Ebensowohl aber wie in ihren eigenen Produktionsstätten können die Arbeiter auch ausserhalb derselben in fremden Betrieben arbeiten. Der bisherigen Auffassung freilich erscheint die Produktion in den eigenen Betrieben, in den Wohnungen der Arbeiter, so sehr als die Regel, dass man sie sogar zum Begriffsmerkmal gemacht hat. Wir werden dagegen sehen, dass in ausserordentlich zahlreichen Fällen die Verlagsarbeiter nicht in ihren eigenen Betrieben arbeiten, und dass gerade fast alle diejenigen Organisationsformen des Verlags, die man bisher gar nicht zu verstehen vermochte, zu dieser Kategorie gehören. Richtig ist jedoch, dass ursprünglich die Produktion in den Betrieben der Produzenten selbst die einzige Form des Verlages war. Denn als in der mittelalterlichen Stadt zum ersten Male die Kaufleute anfangen, einzelne Handwerksmeister für sich arbeiten zu lassen, ihnen den Rohstoff zur Bearbeitung zu übergeben, sie zu »verlegen«, da blieb »die seitherige Produktionsweise zunächst ganz unberührt«¹⁾. Aber sehr viele Umstände können bewirken, dass die Produzenten anderswo ihre Arbeit suchen müssen, es sei hier nur einer der wichtigsten erwähnt, der Mangel eines geeigneten Arbeitsraumes z. B. bei den weichenden Erben. Nicht immer sind solche Personen von der Verlagsproduktion ausgeschlossen, sehr häufig kommt es vor, dass dieselben ihre Arbeit in dem Betriebe eines Anderen

1) *Bücher*: Entstehung der Volkswirtschaft S. 105.

verrichten können; so entsteht die Verlagsproduktion in fremden Betrieben, ein Begriff, der schon durch sich selbst, ohne weitere Erklärung ein ganz neues Licht auf gewisse Erscheinungen der Hausindustrie wirft. Denn gerade die kompliziertesten und sonst gar nicht zu verstehenden Organisationen des Verlagssystems entstehen in dieser Weise, indem Verlagsproduzenten, selbständige Arbeiter in einem fremden, nicht ihnen selbst gehörigen Betriebe arbeiten. Wir werden diese Art der Verlagsproduktion unten in einer besonderen Gruppe zusammenfassen.

Die Erscheinung der Verlagsproduktion in fremden Betrieben zwingt uns auf einen Begriff näher einzugehn, der in der Nationalökonomie eine grosse Rolle spielt, aber wie so viele ökonomische Begriffe einfach aus dem Sprachschätze des gewöhnlichen Lebens adoptiert wurde, daher von recht unbestimmter und mannigfaltiger Bedeutung ist und der notwendigen einheitlichen, wissenschaftlichen Fassung entbehrt: Es ist der Begriff des wirtschaftlichen Betriebes. Man spricht heute vielfach von Urproduktion, Gewerbe, Handel u. s. w. als den verschiedenen wirtschaftlichen Betriebsformen, von Lohnwerk, Handwerk, Hausindustrie, Fabrik als den verschiedenen gewerblichen Betriebsformen. Ich halte diese Bezeichnung nicht für zweckmässig, weil sie sowohl von dem gewöhnlichen, als auch von dem sonst in der Nationalökonomie üblichen Gebrauch des Wortes Betrieb abweicht. Der Betrieb eines Lohnwerkers ist von dem eines Handwerkers oder der meisten Hausindustriellen nicht verschieden; gemeint sind die verschiedenen Formen wirtschaftlicher bzw. gewerblicher Thätigkeit. Betriebsformen giebt es nur zwei, Klein- und Grossbetrieb; denn was man hier unter Betrieb versteht, dafür fehlt es an einer anderen Bezeichnung, bei jener Anwendung ist dagegen Betrieb nur ein anderer Ausdruck für (entsprechend dem jeweiligen Sinne) wirtschaftliche oder gewerbliche Thätigkeit. Man sagt wohl: Ein Gewerbe, Landwirtschaft betreiben, spricht auch wohl von einem Gewerbe-, Landwirtschaftsbetriebe, versteht darunter aber nicht die eigentliche wirtschaftliche Thätigkeit, das menschliche Handeln. Das Wort Betrieb bezeichnet vielmehr die äusseren Merkmale einer wirtschaftlichen Thätigkeit, diejenigen Merkmale, welche auch dann darauf hinausweisen, dass an der betreffenden Oertlichkeit eine bestimmte wirtschaftliche Beschäftigung vorgenommen wird, wenn diese im Augenblick auch nicht

ausgeübt wird¹⁾). Solche äusseren Merkmale sind in erster Linie ein besonderer der wirtschaftlichen Thätigkeit bestimmter Raum, daneben auch Maschinen und Produktionsmittel, im Handel Laden, Warenlager und dgl. Als Betrieb bezeichnet wird aber dabei immer der Raum, der Ort der wirtschaftlichen Thätigkeit. Ein Betrieb ist also z. B. eine Fabrik, die Werkstätte des Handwerkers, der Laden des Kaufmanns; auch der hausindustrielle Weber, obwohl er in seinem Wohnraum arbeitet, hat einen Betrieb, weil die Maschine, der Webstuhl ein äusseres Merkmal ist, welches dem Raum, auch wenn gerade nicht produziert wird, den Charakter einer dauernd zur wirtschaftlichen Thätigkeit bestimmten Oertlichkeit verleiht. Nicht aber spricht man von einem Betriebe z. B. bei der Stickerin oder Näherin, in deren Wohnung, wenn sie nicht gerade selbst beschäftigt ist, nichts auf eine bestimmte wirtschaftliche Thätigkeit hinweist. Betriebsinhaber ist also derjenige, dem die Werkstätte, ausserdem auch Werkzeuge und sonstige Produktionsmittel gehören. Natürlich kann er sie auch gemietet haben, doch wird derjenige, der dauernd in einem fremden Raume arbeitet, aber nur für die Benutzung der Maschine eine Abgabe zahlt, nicht als Betriebsinhaber betrachtet werden können, da der Begriff des Betriebes sich in erster Linie an den Raum, der des Betriebsinhabers daher an den Besitzer des Raumes knüpft.

Es giebt also wie gesagt nur zwei Arten von Betrieben: Grossbetrieb und Kleinbetrieb. Das Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden sieht man, wie schon von *Roscher* betont wurde, so weit Produktionsbetriebe in Frage kommen, am zweckmässigsten darin, ob der Betriebsinhaber selbst mit produziert oder nicht.

Von diesem Gesichtspunkte, der Art des Betriebes aus giebt es nun drei Formen der Verlagsproduktion: 1) Verlagsproduktion im Grossbetriebe, grossgewerbliche, 2) Verlagsproduktion im Kleinbetriebe, kleingewerbliche und endlich 3) Verlagsproduktion ohne Betrieb, betrieblöse. Die beiden ersteren kann man auch, wenn man dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgt und Grossgewerbe mit Industrie,

1) Nur selten wird eine bestimmte Handlung ein Betrieb genannt: Z. B. Gewerbebetrieb im Umherziehen, wo Betrieb nichts weiter ist als das substantivierte Verbum: Das Betreiben, das Ausüben des Gewerbes im Umherziehen. Natürlich soll dieser Sprachgebrauch nicht für unzulässig erklärt werden, unzulässig ist aber, wenigstens bei wissenschaftlicher Anwendung, wenn man mit dem Begriff Betriebsformen zwei ganz heterogene wirtschaftliche Erscheinungen bezeichnet.

Kleingewerbe mit Handwerk indentifiziert, als *V e r l a g s i n d u s t r i e* und *V e r l a g s h a n d w e r k* bezeichnen.

Hier, wo wir die Ergebnisse unserer Theorie zu betrachten haben, interessiert uns nur die betrieblöse Verlagsproduktion und zwar diejenige Form derselben, bei welcher der Verlagsproduzent in einem fremden Betriebe arbeitet ¹⁾. In allen Fällen der Thätigkeit eines Verlagsproduzenten in einem fremden Betriebe erscheint derselbe bei oberflächlicher Betrachtung als ein gewöhnlicher unselbständiger Arbeiter des Betriebsinhabers; wenn der Betrieb ein kleingewerblicher ist — und das ist meistens der Fall — also gewissermassen als Geselle des Betriebsinhabers. Man könnte deshalb, wenn man für alle in einem fremden Betriebe arbeitenden Verlagsproduzenten eine gemeinsame Bezeichnung sucht und einen schon gebräuchlichen Ausdruck sinngemäss verwenden will, diese *S i t z g e s e l l e n* nennen. Hier ist dieser Ausdruck am Platze, denn ein solcher Arbeiter erscheint wie ein unselbständiger Arbeiter des Betriebsinhabers, wie ein Geselle; in Wahrheit ist er aber in den meisten Fällen überhaupt nicht dessen Arbeiter, niemals jedenfalls ist er ein unselbständiger Arbeiter, sondern hat nur in irgend einer Weise das Recht erlangt, in dem Betriebe zu arbeiten, dort insbesondere eine Maschine zu benutzen, er hat, wie der sehr treffende Ausdruck lautet, einen »Sitz« erworben. Der Name »Sitzgeselle« ist von der Konfektionsindustrie, insbesondere der Schneiderei ausgegangen, wo das geschilderte Verhältnis am häufigsten vorkommt.

Die Produktion im fremden Betriebe ist natürlich nicht auf das Gebiet des Verlages beschränkt, sondern kommt auch bei anderen Formen gewerblicher Thätigkeit vor. In einem fremden Betriebe kann ja auch ein Produzent arbeiten, der seine Produkte *v e r k a u f t*. Das Lohnwerk unterscheidet sich in zwei Hauptformen nach diesem Gesichtspunkte: Die sog. Stör ist betrieblöses Lohnwerk. Es ist das Charakteristikum derselben, dass dabei der Produzent nicht in seinem eigenen sondern in einem fremden Betriebe und zwar dem seines Arbeitgebers, also des Konsumenten arbeitet.

In der Praxis wird das der Produktion in fremdem Betriebe zu Grunde liegende Verhältnis zwischen dem Produzenten und

1) Wir werden im nächsten Kapitel noch eine andere Form der betrieblösen Verlagsproduktion kennen lernen, bei welcher der Produzent überhaupt ohne Betrieb arbeitet.

dem Betriebsinhaber gewöhnlich vom juristischen Gesichtspunkte aus als Werkzeugmiete aufgefasst. Der Produzent zahlt dem Betriebsinhaber eine Abgabe für die Benutzung der in dessen Besitz befindlichen Werkzeuge. Aber gerade die Verlagsproduktion in fremdem Betriebe weist im praktischen Leben häufig Formen auf, für welche diese Auffassung jedenfalls nicht passt und für die auch der oft gebrauchte Ausdruck Kraftstellenmiete nicht zutrifft. Es ist nämlich durchaus nicht wesentlich, dass der Verlagsarbeiter dem Betriebsinhaber überhaupt eine Abgabe bezahlt; derselbe kann sich auch in anderer Weise, wie wir im nächsten Kapitel darzustellen haben werden, bezahlt machen. Aber auch abgesehen davon erscheint vom ökonomischen Standpunkt die Produktion in fremdem Betriebe in zwei sehr verschiedenartigen Formen. Es ist doch etwas ganz anderes, wenn z. B. der Besitzer einer sog. Mänge dieselbe gegen Entgelt auch von anderen Leuten benutzen lässt, als wenn Verlagsarbeiter ihre ganze wirtschaftliche Thätigkeit in die Produktionsstätte eines Dritten verlegen. Im ersten Fall eine vorübergehende Benutzung eines fremden Betriebes, während im letzteren durch die dauernde Thätigkeit des Verlagsarbeiters in fremdem Betriebe eine Art wirtschaftlicher Organismus geschaffen wird, die Stellung des Betriebsinhabers, auch wenn er nicht der Arbeitgeber des Produzenten ist, doch ökonomisch eine ganz andere ist als die eines blossen Werkzeugvermieters. Besonders tritt das in jenen, unten näher zu besprechenden Fällen hervor, in denen der Betriebsinhaber an dem Gewinn des Verlagsproduzenten partizipiert und ferner dann, wenn er in irgend einer Weise, sei es als Arbeitsgeber, sei es als Arbeitsvermittler, mit jenem in nähere tauschwirtschaftliche Beziehung tritt.

Aus diesem Gesichtspunkt, der Stellung und Art des Betriebsinhabers, sind verschiedene Formen der Verlagsproduktion in fremdem Betriebe zu unterscheiden, die der mit den Thatsachen der Hausindustrie einigermaßen Vertraute sich nach dem Gesagten leicht selbst konstruieren kann.

1) Zuerst ist es möglich, dass die Verlagsproduzenten bei einem Betriebsinhaber thätig sind, der sonst in keiner Weise in die betreffende Industrie verflochten ist. Hierher gehören aus der Markircher Industrie diejenigen Leute, die ohne selbst Weber zu sein, Webstühle aufgestellt haben und von ihnen ganz unabhängige Arbeiter gegen eine bestimmte Bezahlung daran arbeiten lassen. Ebenso sind die in der Ostschweizer Stickerei vorkommenden Er-

scheinungen aufzufassen, bei welchen der »Verpächter der Maschinen weder Fergger noch kleiner Fabrikant ist«. Wo freilich der Sticker auch das Lokal pachtet, wird er selbst Betriebsinhaber.

2) Die zweite Art und eine der häufigsten ist die, dass der Betriebsinhaber zugleich selbst Verlagsproduzent ist. Auch dafür giebt es in der Markircher Industrie wie in der Ostschweizer Stickerei Beispiele. Das Verhältniss hat dann nach aussen ganz den Anschein eines Arbeitsverhältnisses, die in einem solchen Betriebe thätigen Produzenten erscheinen auf den ersten Blick als die unselbständigen Arbeiter, z. B. als die Gesellen des Betriebsinhabers, aber wir wissen jetzt dass ihre Stellung eine ganz andere ist, dass sie selbständige Produzenten sind, vielleicht für ganz andere Verleger arbeiten als der Betriebsinhaber und jedenfalls weder direkt für ihn, noch auch durch seine Vermittlung für andere thätig sind.

3) Aber nicht bloss ein Verlagsproduzent kann andere selbständige Produzenten in seinem Betriebe arbeiten lassen, sondern es sind auch Fälle denkbar, in denen ein in anderer Weise in die betreffende Industrie Verflochtener die Produzenten in seinem Betriebe arbeiten lässt. So ist es z. B. möglich, dass ein Faktor einen solchen Betrieb einrichtet und ausser für die eigentlichen »Hausindustriellen« auch für die in demselben thätigen Verlagsproduzenten den Verkehr mit dem Verleger vermittelt. Und damit ist — wie wohl Jeder schon selbst bemerkt haben wird — auf einmal Klarheit über eine der eigenartigsten, sonst ganz unverständlichen Erscheinungen der Hausindustrie geschaffen, über die Markircher Ateliers. In der That sind die den Contre-mâîtres selbst gehörenden Ateliers in der Markircher Industrie nichts anderes als solche Faktorenbetriebe. Der Contre-mâitre ist ein Betriebsinhaber, bei dem betrieblöse Verlagsproduzenten arbeiten (genau wie unter Nr. 1 bezw., wenn er selbst mitarbeitet, also auch selbst Verlagsproduzent ist, wie unter Nr. 2), für die er aber zugleich, wie auch für die Hausweber die Arbeit vermittelt¹⁾. Hier haben wir auch den ersten Fall, dass in fremdem Betriebe arbeitende Verlagsproduzenten dem Betriebsinhaber keine Abgaben bezahlen. Der Contre-mâitre wird hier vielmehr vom Verleger bezahlt. Auch die Faktoreien der Prossnitzer Schneiderei gehören hierher, sofern den Faktoren die Werktsätten selbst gehören, und nicht sie, sondern

1) Die Contre-mâîtres der den Fabrikanten selbst gehörigen Ateliers sind natürlich keine Faktoren, die betrieblöse Arbeiter beschäftigen, sondern angestellte Werkmeister der Fabrikanten. Diese Ateliers sind blosse Filialen der Markircher Fabriken.

die Verleger, die Fabrikanten, den Lohn für die darin thätigen Arbeiter festsetzen. Wenn aber »der Faktor den Arbeitern als alleiniger Kontrahent gegenübertritt«, wie es nach *Adler's* Angabe in der Prossnitzer Schneiderei häufig, in der Markircher Industrie aber nur selten vorkommt, dann ist er nach unserer Terminologie nicht mehr Faktor sondern Zwischenverleger, da er nicht für fremde Rechnung, sondern auf eigene Rechnung vermittelt, dem Verleger gegenüber selbst als Verlagsproduzent, den Arbeitern gegenüber aber als Verleger auftritt.

4) Auch ein solcher Zwischenverleger kann in seinem eigenen Betriebe betrieblöse Verlagsproduzenten arbeiten lassen. Damit haben wir eine weitere Art der betrieblösen Verlagsproduktion kennen gelernt: die in Zwischenverlegerbetrieben. Jemand lässt Verlagsarbeiter in seinem Betriebe arbeiten, fungirt aber zugleich ihnen und ebenso etwaigen Heimarbeitern gegenüber als Zwischenverleger. Diese Verlagsproduzenten sind beschäftigt im Betriebe ihres Arbeitgebers, denn ein solcher ist der Zwischenverleger, wie wir sahen, den von ihm abhängigen Produzenten gegenüber, aber sofern nur diese Arbeiter mit ihm einen Werkverdingungsvertrag und keinen Dienstvertrag eingegangen sind, sind sie ebensowohl Verlagsproduzenten wie diejenigen Arbeiter, die der Zwischenverleger in ihren Wohnungen arbeiten lässt. Dem äusseren Anschein nach liegt hier allerdings ein Verhältnis vor, das sich bei kleinerem Betriebe vom Handwerk, bei grösseren von der Fabrikarbeit in nichts unterscheidet. Jemand schliesst mit fremden Arbeitern Arbeitsverträge ab und lässt dieselben in seinem Betriebe produzieren: Da ist man gleich geneigt an unselbständige Arbeit, an ein gewöhnliches Gesellen- oder Fabrikarbeitsverhältnis zu denken, weil die heutige Nationalökonomie eben nichts anderes kennt. Und doch besteht ein tiefgreifender Unterschied darin, dass die Arbeiter, mit denen wir es hier zu thun haben, im Werkverdingungsvertrage stehen, während die gewöhnlichen Gesellen oder Fabrikarbeiter einen Dienstvertrag geschlossen haben. Denn diese Verschiedenheit des Arbeitsvertrages beeinflusst die ganze wirtschaftliche Stellung der Arbeiter. Diese Verlagsproduktion im Betriebe eines Zwischenverlegers kann aber, wie übrigens auch die in einem Faktorenbetriebe, in den verschiedensten Formen vorkommen, bei denen der eigentliche Charakter des Verhältnisses, die Selbständigkeit der Arbeiter, bald klarer, bald weniger deutlich hervortritt. Ganz offenkundig ist sie in den Fällen, in denen der Verlagspro-

duzent dem Zwischenverleger für die Erlaubnis in dessen Betriebe arbeiten zu dürfen, eine bestimmte Abgabe bezahlt. Dass ein solcher Mann kein gewöhnlicher unselbständiger Arbeiter ist, liegt auf der Hand. Ist das nicht der Fall, so können die im Betriebe eines Zwischenverlegers arbeitenden Verlagsproduzenten allerdings bei oberflächlicher Betrachtung leicht mit unselbständigen Arbeitern verwechselt werden, da die Merkmale der Werkverdingung, der selbständigen Produktionsarbeit nicht immer auf den ersten Blick erkennbar sind. Daher kommt es, dass bei der Schilderung bestimmter Hausindustrien die Autoren nur selten so weit in die Verhältnisse eingedrungen sind, um feststellen zu können, ob, wo mehrere Arbeiter in einem Betriebe vereinigt sind, dieselben mit dem Betriebsinhaber einen Werkverdingungsvertrag oder einen Dienstvertrag geschlossen haben, selbständig oder unselbständig sind. Bei näherer Betrachtung werden sich aber die äusseren Merkmale der Selbständigkeit und des Werkverdingungsvertrags, also neben dem Stücklohn insbesondere das Nichtgebundensein an eine feste Arbeitsordnung, der Umstand, dass Zuspätkommen, vorzeitiges Fortgehen und vollständiges Ausbleiben erlaubt ist und nicht bestraft wird, immer leicht feststellen lassen, da sie der ganzen ökonomischen Stellung der Arbeiter, wie ich das in meiner Schilderung der Markircher Industrie hervorgehoben habe, einen von derjenigen der unselbständigen Arbeiter ganz verschiedenen Charakter verleihen und deshalb nicht übersehen werden dürfen. Wir werden im nächsten Kapitel mehrere solche Fälle schildern und dabei sehen, dass diese bisher ganz unbekannte oder doch unverstandene Organisation im Leben sehr häufig vorkommt. Was die oben geschilderten Industrien betrifft, so sind in der Markircher Industrie Zwischenverleger, wie erwähnt, selten, da meist der Fabrikant den Lohn für die von den Contre-mâîtres abhängigen Arbeiter festsetzt, diese also nicht auf eigene Rechnung vermitteln und daher keine Zwischenverleger, sondern nur Faktoren sind. Dagegen sind Zwischenverleger, wenn auch in kleinerem Umfange, diejenigen Weber, welche eine Spulerin beschäftigen, dieser Arbeiterin gegenüber; denn sie geben einen Teil der übernommenen Arbeit im Werkverdingungsvertrage weiter ¹⁾. Sofern nun eine solche Spulerin in der Wohnung des Webers, ihres Arbeitgebers thätig ist, ist sie betriebloser Verlagsproduzent und die so entstehende Organisation

1) Im Uebrigen ist nicht in allen Industrien die Spulerin eine selbständige Arbeiterin, sondern steht häufig auch im Dienstvertrag.

ein Zwischenverlegerbetrieb. Zwischenverleger ist auch der Fergger in der Ostschweizer Stickerei-Industrie und wenn er, wie oben geschildert, in seinem Raume Stickmaschinen aufstellt, selbständige Arbeiter daran arbeiten lässt und zugleich auch ihnen gegenüber als Zwischenverleger auftritt, so ist das eine hierhergehörige Organisation. Dass das Gleiche, hinsichtlich der Faktoren in der Prossnitzer Schneiderei gilt, wenn der »Faktor als alleiniger Kontrahent auftritt«, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden.

Haben wir die in fremdem Betriebe arbeitenden Verlagsproduzenten als *Sitzgesellen* bezeichnet, da der Anschein eines kleingewerblichen Arbeitsverhältnisses vorliegt, so kann man diese Zwischenverleger, die in ihrem Betriebe selbständige Produzenten arbeiten lassen und daher selbst als mit Gesellen arbeitende Handwerksmeister erscheinen, *Zwischenmeister* nennen. Hier hat dieses vielgebrauchte Wort seine Berechtigung. Denn das Verhältnis erscheint, wie wir sahen, ähnlich dem eines Meisters zu einem Gesellen, nur bleiben die Arbeiter hier selbständig und ihr Arbeitgeber ist nur Vermittler zwischen ihnen und dem eigentlichen Verleger. Dagegen führt der gewöhnliche Verlagsproduzent, der mit unselbständigen Arbeitern produziert, und den man im allgemeinen ebenfalls als Zwischenmeister bezeichnet, wobei aber zwischen selbständigen und unselbständigen Arbeitern kein Unterschied gemacht wird, diesen Namen mit Unrecht, da er irgend eine Zwischenstellung nicht inne hat. Es kann jedoch die Frage aufgeworfen werden, ob nicht viele von den in den sogenannten Zwischenmeisterbetrieben thätigen Arbeitern keine unselbständigen Arbeiter sondern in Wirklichkeit Verlagsproduzenten sind, diese Zwischenmeisterbetriebe ihren Namen also auch in unserem Sinne verdienen. Leider haben nur wenige von den Darstellern einzelner Hausindustrien sich soweit in die Organisation derselben vertieft, um diesen Unterschied zu erkennen, und daher sind wir einstweilen über die Ausdehnung der selbständigen Produktionsarbeit in solchen Zwischenmeisterbetrieben noch ziemlich im Unklaren. Doch bin ich überzeugt, dass sie eine sehr häufige Erscheinung ist. Wir werden im nächsten Kapitel eine ganze Anzahl solcher Fälle kennen lernen.

5) Nachdem wir gesehen haben, dass es offenbar Verlagsproduzenten giebt, die im Betriebe des Zwischenverlegers, ihres Arbeitgebers arbeiten, ist es kein grosser und unerhörter Schritt mehr, auch die Verlagsproduktion im Betriebe des

Verlegers selbst für möglich zu erklären. Denn der Zwischenverleger steht ja zu dem Arbeiter in ganz dem gleichen Verhältnis wie der Verleger, er ist auch dessen Arbeitgeber, und wir haben ihn nur deshalb nicht Verleger genannt, weil er auch wieder im Werkverdingungsvertrag steht. Diese Ansicht nun, dass auch ein im Betriebe des Verlegers beschäftigter Arbeiter unter Umständen kein gewöhnlicher Fabrikarbeiter, sondern selbständig und ebensowohl Verlagsproduzent sein könne, wie die vom Verleger beschäftigten Hausindustriellen oder die im Betriebe des Zwischenmeisters beschäftigten Arbeiter, basiert durchaus nicht auf einer blossen, aus der konsequenten Weiterführung unserer Theorie sich ergebenden Möglichkeit, sondern ihre Richtigkeit und Bedeutung wird m. E. durch eine ganze Reihe von Thatsachen, von Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens bestätigt. Nach meiner Ansicht sind nämlich die Handweber in den Markircher »Fabriken« nichts anderes als Verlagsproduzenten, ebenso wie die Atelier- und die Heimarbeiter, und wir werden unten sehen, dass die eigenartige wirtschaftliche Stellung, in der sie sich befinden, auch noch in manchen anderen Industrien sich findet. Die Unterschiede in der ganzen ökonomischen Stellung der Handweber in den Markircher Fabriken von derjenigen gewöhnlicher Fabrikarbeiter, beispielsweise der Markircher Maschinenweber, sind so auffallende, ihr Arbeitsverhältnis so von den allgemeinen Anschauungen über die Fabrikarbeit verschieden, dass es nahe lag, sich nach den Gründen dieser Verschiedenheit näher umzusehen. Nachdem ich nun einmal erkannt hatte, worin das Wesen des Verlags im allgemeinen besteht, war es natürlich nicht mehr schwer zu bemerken, dass auch hier die eigenartige Form des Arbeitsvertrages es ist, welche die besondere wirtschaftliche Stellung der Handweber in den Markircher Fabriken veranlasst und erklärt. Und so glaube ich, dass die Auffassung, dass die Fabrikarbeiter mancher Industrien unter gewissen Umständen auch nichts anderes als Verlagsarbeiter sind, eine Anschauung, welche wegen ihres Gegensatzes zur bisherigen Auffassung auf den ersten Blick eher geeignet erscheint, die Unrichtigkeit unserer Theorie zu begründen, im Gegenteil ein starker Beweis für die grosse Bedeutung des von uns als grundlegend angesehenen Merkmals ist. Denn es beweist den grossen Einfluss, welchen die Art des Arbeitsvertrages auf die ganze ökonomische Stellung des Arbeiters hat, wenn die Merkmale des Werkverdingungsvertrages, der selbständigen Pro-

duktionsarbeit sogar in denjenigen Fällen, in denen der Arbeiter im Betriebe des Arbeitgebers selbst produziert, noch so stark hervortreten, dass schon auf den ersten Blick seine Stellung eine ganz andere erscheint als die des gewöhnlichen unselbständigen Arbeiters. Dass diese Stellung in der That eine ganz verschiedene ist, habe ich schon in der Arbeit über die Markircher Industrie geschildert, als ich selbst noch über das Wesen derselben im Unklaren war. Die Handweber in den Fabriken und ebenso die Weber in den den Fabrikanten gehörenden Ateliers, die, wie schon erwähnt, nichts anderes sind als Filialfabriken, haben ganz dieselbe Stellung wie die Arbeiter in den den Contre-mâtres gehörenden Ateliers und die Hausindustriellen. Sie sind an keine Arbeitsordnung gebunden, können kommen und gehen, wann sie wollen, die Dauer und die Zeit ihrer Arbeit steht daher eben so wie bei den Hausarbeitern vollkommen in ihrem Belieben, nur dass Beides durch die Oeffnung und Schliessung der Werkstätten begrenzt wird. Auch ganz fortbleiben können die Arbeiter, ohne dass sie dafür bestraft werden. Besonders interessant ist, dass diese Verschiedenheit des Arbeitsverhältnisses und der dadurch beeinflussten tauschwirtschaftlichen Stellung dieser Arbeiter im Vergleich mit den gewöhnlichen Fabrikarbeitern eine so starke ist, dass sie die für die letzteren geltenden gesetzlichen Vorschriften einfach ausser Kraft setzt. Im Sinne der Gewerbeordnung sind diese Verlagsproduzenten offenbar Fabrikarbeiter (bezw. Gesellen und Gehilfen)¹⁾. Dennoch können sie, sofern sie die ihnen übergebenen Ketten verwebt haben, fortbleiben, ohne die für gewerbliche Arbeiter vorgeschriebene Kündigungsfrist von 14 Tagen eingehalten, ohne überhaupt gekündigt zu haben. Keinem fällt es ein, darin eine ungesetzliche Handlung zu sehen, von dem Arbeiter Schadenersatz zu fordern. Und die in allem diesen liegende wirtschaftliche Selbständigkeit im Gegensatz zu der Unselbständigkeit der Maschinenweber kommt auch den Arbeitern selbst so klar zum Bewusstsein, dass die Handweber sich für eine höhere Klasse von Arbeitern ansehen als die Maschinenweber und mit aller Energie sich der mehrmals versuchten Umwandlung in solche widersetzen.

Der Grund aber für diese von der gewöhnlichen Fabrikarbeit so abweichende Stellung der Handweber in den Markircher Fabriken liegt einzig und allein darin, dass der Arbeitsvertrag, den diese Arbeiter mit dem Fabrikanten abschliessen, eben nicht über

1) Gewerbe-Ordnung § 121 und 134.

Dienste auf Zeit geschlossen, sondern jeweils auf ein bestimmtes Werk gerichtet ist, dass er Werkverdingung nicht Dienstmiete ist. Mit der Ablieferung ihrer Arbeit ist ihr Vertrag erfüllt, sind sie ihrer Verpflichtungen ledig; mit der Uebnahme einer neuen Kette wird ein neuer Arbeitsvertrag geschlossen und der Lohn für die Arbeit auch von neuem vereinbart.

Diese Arbeit im Betriebe des Verlegers selbst ist nun durchaus keine so seltene oder gar der Markircher Industrie eigentümliche Erscheinung. Auch ich glaubte anfangs, bei der Betrachtung der Markircher Industrie vor einer Ausnahme zu stehen. Aber als ich mich in Beschreibungen von Industrien ein wenig umzusehen anfang, von denen ich vermuten konnte, dass in ihnen ähnliche Organisationen am ersten vorhanden sein könnten, da entdeckte ich bald, dass manchen Darstellern die eigentümliche Stellung der Fabrikarbeiter, die »an keine Arbeitsordnung gebunden sind«, aufgefallen war. Ich werde im nächsten Kapitel die mir bisher bekannt gewordenen Fälle dieser Art besprechen, kann aber hier schon erwähnen, dass allem Anschein nach eine derartige Organisation durchaus nichts Seltenes, sondern in manchen Industrien — soweit ich bisher feststellen konnte insbesondere in der Cigarren- und Konfektionsindustrie — eine recht häufige Erscheinung ist.

Auch ein Vergleich mit dem Lohnwerk, dem ja genau die gleiche tauschwirtschaftliche Organisation wie dem Verlage zu Grunde liegt, nur dass dort der Arbeitgeber stets der Konsument ist, lehrt schon, dass die selbständige Produktionsarbeit im Betriebe des Arbeitgebers durchaus nichts Ungewöhnliches ist. Die eine Hälfte des Lohnwerks, die sog. S t ö r, ist nichts anderes als Lohnwerk ohne eigenen Betrieb, selbständige Arbeit im Betriebe des Arbeitgebers, des Konsumenten, und eben so wenig ist beim Verlag die Arbeit im Betriebe des Verlegers etwas dem Wesen der Organisation Widersprechendes. Es giebt auch, wie wir hier gleich bemerken wollen, eine bestimmte Gruppe von Gewerben, bei denen die selbständige Arbeit im Betriebe des Verlegers sehr häufig ist. Das sind die Baugewerbe, insoweit sie Arbeit liefern und kein Produkt verkaufen, also z. B. Anstreicher und Tapezierer. Der Anstreicher ist Lohnwerker, wenn er für einen privaten Bauherrn arbeitet, Verlagsproduzent, und zwar ein im Betriebe des Verlegers arbeitender, wenn er für einen Bauunternehmer thätig ist. Wie überhaupt beim Baugewerbe liegt nur hier der Fall insofern

etwas eigentümlich, als die Betriebsstätte des Unternehmers und seiner Arbeiter eben zugleich das Produkt derselben ist. Aber dass die tauschwirtschaftliche Organisation auch hier Werkverdingung und die gleiche ist, wie wenn ein Lohnwerker im Betriebe des Konsumenten arbeitet, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Die Verlagsproduktion im Betriebe des Verlegers selbst bildet aber, wie man leicht erkennt, ein Grenzgebiet dieser Organisation. Es ergibt sich aus der Natur des Verlags, dass sich derselbe nach zwei Seiten hin mit anderen tauschwirtschaftlichen Organisationen berührt, nämlich 1) nach der Seite der Preisgewerbe, derjenigen gewerblichen Organisation, bei welcher die Produzenten ihre Produkte verkaufen, 2) nach der Seite der unselbständigen Arbeit. Die Berührung nach der Seite der Preisgewerbe entsteht dadurch, dass man eben in zweierlei Art Anderen Produkte liefern kann, erstens indem man das Produkt verkauft und zweitens indem man sich die Arbeit bezahlen lässt; und ebenso ergibt sich der Berührungspunkt mit der unselbständigen Arbeit daraus, dass man einem Anderen Arbeit leisten kann sowohl als selbständiges als auch als unselbständiges Wirtschaftssubjekt.

1) Verlagsproduktion und Verkauf des Produkts. Der grundlegende Unterschied ist klar: Verlagsproduktion ist eine auf die Herstellung eines Produkts gerichtete Arbeitsleistung. Es fragt sich nur, ob es nicht Fälle giebt, in denen es zweifelhaft sein kann, ob eine solche oder Verkauf eines Produkts vorliegt. Man wird nun vielleicht meinen, ein Arbeitsverhältnis könne nur dann vorhanden sein, wenn der Arbeitgeber den Rohstoff hingebe, während, wenn der Produzent ihn selbst liefere, doch Verkauf eines Produktes anzunehmen sei. Die Jurisprudenz sieht allerdings, wie erwähnt, hierin den Unterschied zwischen Werkverdingung und Kauf, aber diese offenbar nur zum Zwecke einer leichten praktischen Unterscheidung vorgenommene willkürliche Trennung wird auch vom juristischen Standpunkt schon als unbefriedigend erklärt. Oekonomisch ist sie jedenfalls nicht zutreffend. Im praktischen Leben kommt es sehr oft vor, dass ein Produzent den Rohstoff selbst beschafft und doch ganz offenbar die Arbeit bezahlt erhält. Ich möchte dies zuerst an einem Beispiel aus dem Lohnwerk veranschaulichen, weil dieses wohl einem

jeden, der den Erscheinungen des täglichen Lebens einige Aufmerksamkeit widmet, bekannt sein wird. Wer bei einem kleinen Schneidermeister einen Anzug machen lässt, erhält eine Karte mit Musterstoffen vorgelegt, aus welchen man den Stoff wählt. Der Schneider kauft dann die nötige Quantität (er steht gewöhnlich mit einem Stoffgeschäft in Verbindung, dessen Muster er auch vorgelegt hat) und man erhält schliesslich eine Rechnung, in der Stoff und Macherlohn getrennt berechnet sind (oft auch noch die sonstigen Zuthaten besonders). Hauptsächlich bei kleineren Damenschneiderinnen ist diese Betriebsform ausserordentlich häufig. Der Schneider ist Lohnwerker; trotzdem er den Rohstoff selbst liefert, ist ganz offenbar, dass er einen Arbeitsvertrag schliesst und einen Lohn erhält. Derartige Schneider beschäftigen oft eine grössere Anzahl Arbeiter. Mir ist eine Damenschneiderin bekannt, die 15—20 Mädchen in ihrer Werkstatt beschäftigt und doch in der geschilderten Weise Stoff, Zuthaten und Macherlohn getrennt berechnet. Ganz das Gleiche gilt auch für die Verlagsproduktion. Auch ein Verlagsarbeiter kann in dieser Weise, trotzdem er Rohstoffe und Zuthaten getrennt berechnet, eine Arbeitsleistung vertauschen. Die hausindustriellen Berichte sind zwar oft nicht eingehend genug, um daraus stets entnehmen zu können, ob ein Produkt verkauft wird oder die Arbeitsleistung bezahlt wird, aber im einzelnen Fall ist das, glaube ich, niemals zweifelhaft. Arbeitnehmer und Arbeitgeber werden beide im konkreten Fall fast stets genau wissen, ob Arbeit geleistet oder ein Produkt vertauscht wird. Das Verhältnis der beiden Parteien zu einander ist eben ein verschiedenes, je nachdem dasselbe auf einem Kauf von Produkten oder auf Arbeitsleistung beruht und das giebt ein schwer definierbares aber in der Praxis doch sofort in die Augen springendes und den beiden Parteien wohl bewusstes Unterscheidungsmerkmal. Der Grund dieser Verschiedenheit wird wohl darin zu sehen sein, dass bei der Arbeitsleistung der Arbeiter ökonomisch eigentlich nie Eigentümer des Produktes wird. Er kauft den Rohstoff sofort für den Auftraggeber, es ist, obgleich er juristisch natürlich Eigentümer wird, eigentlich fremder, nicht eigener Stoff, den er verarbeitet¹⁾. Jedenfalls verkauft er bei getrennter Berechnung den Rohstoff und leistet zugleich eine Arbeit in der Verar-

1) Ein mir bekannter Schneider kauft den Stoff, den der Kunde ausgewählt hat, selbst in dem erforderlichen Quantum, lässt aber den Kaufmann die Rechnung direkt an den Kunden schicken, er wird also niemals Eigentümer.

beitung, und es frägt sich, welcher der beiden Tauschvorgänge dem ganzen Verhältnis seinen Charakter verleiht. Da meine ich nun sollte man sich nicht, was auch möglich wäre, an das ganz äusserliche und mechanische Unterscheidungsmerkmal halten und so lange ein Arbeitsverhältnis annehmen, als bei getrennter Berechnung der Wert der Arbeit den des Rohstoffs überwiegt, sondern entscheidend ist, glaube ich, der für den ganzen Tauschvertrag charakteristische Gesichtspunkt, ob der Produzent auch an dem Rohstoff einen Gewinn erzielt, also nicht nur Arbeitslohn erhält, sondern auch einen Handelsgewinn macht. Wenn also der Produzent den Rohstoff zu einem höheren Preise den Kunden in Anrechnung bringt, als er selbst bezahlt hat, dann, kann man sagen, liegt ein Handelsgeschäft wie bei jeder Produktion auf Bestellung aber kein Arbeitsverhältnis mehr vor.

Eine Arbeitsleistung ist nun aber auch dann möglich, wenn der Produzent den Stoff oder einen Teil desselben selbst liefert und ohne dass er ihn besonders berechnet. Es giebt »Hausindustriellen«, in denen der Produzent den angekauften Rohstoff überhaupt nicht extra berechnet und doch zweifellos nicht ein Produkt sondern eine Arbeitsleistung vertauscht. Das geschieht dann, wenn der Rohstoff gegenüber der auf seine Verarbeitung verwendeten Arbeit einen so geringen Wert hat, dass er überhaupt nicht in Betracht kommt, oder dann, wenn er sich aus anderen Gründen nicht gut extra berechnen lässt. Ein Beispiel einer solchen Industrie ist die Stickerei. Das Garn, das der Sticker sich selbst verschaffen muss, kommt gegenüber dem Wert der Arbeit nicht in Betracht, was er liefert, ist seine Arbeitsleistung. Dasselbe gilt von der Korb- und Strohflechterei, wenn der Verlagsproduzent den Rohstoff sich selbst beschafft. Er erhält natürlich in seinem Lohn auch die Anschaffungskosten des Materials vergütet, aber es lohnt nicht und ist auch ganz unmöglich, z. B. jeden Strohhalme, den er zu einem bestimmten Werke verwendet, zu berechnen.

Charakteristisch dafür, dass die Selbstbeschaffung des Materials die Verlagsproduktion nicht ausschliesst, sind auch diejenigen Fälle, bei denen der Produzent den Rohstoff vom Verleger kaufen muss¹⁾; das geschieht, um Materialunterschlagungen vorzubeugen. Da ist es zweifellos, dass er an dem An- und Verkauf des Stoffes nichts verdient; was er liefert, ist seine Arbeitsleistung,

1) Beispiele dafür siehe Kap. V.

und den für das Material gezahlten Preis erhält er mit dem Lohn oder in dem Lohn zurückerstattet. Jedenfalls haben wir aber in allen solchen Verhältnissen ein Grenzgebiet des Arbeitsvertrages zu erblicken.

2) Verlagsproduktion und unselbständige Arbeit. Auch hier ist der unterscheidende Gesichtspunkt klar; es ist der Gegensatz zwischen selbständiger und unselbständiger Arbeit. Doch giebt es auch zwischen diesen beiden Organisationsformen Grenzgebiete, bei denen sich die unterscheidenden Merkmale vermischen. Es liegt auf der Hand, dass dieses Grenzgebiet der Verlagsproduktion gegenüber der unselbständigen Arbeit die Arbeit im Betriebe des Arbeitgebers, insbesondere des Verlegers ist. Denn das offenkundigste, am meisten in die Augen fallende, wenn auch rein äusserliche Merkmal der selbständigen Arbeit: dass der Produzent in seinem eigenen Betriebe arbeiten kann, während der unselbständige Arbeiter im Betriebe seines Arbeitgebers thätig ist, fällt hier weg.

Jedenfalls ergibt sich aus unseren Ausführungen, dass die heutige Auffassung, wonach der bei einem »Hausindustriellen« beschäftigte Arbeiter eben wieder Hausindustrieller ist¹⁾, offenbar unrichtig ist. Sie beweist übrigens wieder, wie wenig klar sich die Nationalökonomie noch über die einfachsten tauschwirtschaftlichen Verhältnisse ist. Der Angestellte eines Händlers ist nicht wieder Händler, der eines Fabrikanten nicht Fabrikant, sondern einfach Arbeiter, er vertauscht eine Leistung. Der Geselle oder Gehilfe des Handwerkers ist nicht wieder Handwerker, wie *Stieda* meint, sondern ebenfalls gewerblicher Arbeiter, er vertauscht an einen Gewerbetreibenden seine Leistung. So sind also die Gesellen und Gehilfen eines handwerksmässig produzierenden Verlagsproduzenten, wenn sie nicht im Werkverdingungsvertrag stehen, ebenso unselbständige Arbeiter wie die Fabrikarbeiter in der Lohnindustrie, und sind nicht selbst Verlagsproduzenten. Es handelt sich aber um das Unterscheidungsmerkmal zwischen ihnen und solchen Verlagsproduzenten, die auch, wie sie, im Betriebe ihres Arbeitgebers arbeiten.

Den Gesichtspunkt, ob der Arbeiter Zeitlohn z. B. Tagelohn oder Stücklohn erhält, kann man nicht als Unterscheidungsmerkmal aufstellen, denn zwar wird bei der Werkverdingung natur-

1) *Stieda* a. a. O. S. 22. — Dem ist bisher noch von keinem der späteren Autoren widersprochen worden.

gemäss immer Stücklohn bezahlt, aber bei der Dienstmiete kann der Lohn auch sehr wohl nach der Anzahl der hergestellten Stücke oder überhaupt nach der Quantität berechnet werden. Ein Beispiel dafür sind die Maschinenweber der Markircher Industrie, ganz zweifellos unselbständige Arbeiter, die an eine feste Arbeitszeit und Arbeitsordnung gebunden sind, die Arbeit nicht weitergeben können, aber doch im Stücklohn bezahlt werden. Ebenso sind die Bergarbeiter, die »im Gedinge« bezahlt werden, doch offenbar unselbständige Arbeiter.

Wir haben als den wesentlichsten Unterschied der Verlagsarbeiter von den unselbständigen Produktionsarbeitern erkannt, dass der erstere selbständig bleibt, und daher müssen wir auch hier unser Augenmerk darauf richten, ob es nicht auch bei den im Betriebe ihres Arbeitgebers thätigen Verlagsproduzenten Momente giebt, welche ihre Selbständigkeit gegenüber der Unselbständigkeit jener hervortreten lassen. Dass diese Selbständigkeit beschränkter ist als bei den im eigenen Betriebe arbeitenden Verlagsproduzenten, liegt auf der Hand. Nehmen wir als Beispiel denjenigen Fall, der am wenigsten mehr als Verlagsproduktion erscheint, die Arbeit der Handweber in den Markircher Fabriken, so ist deren Selbständigkeit im Vergleich mit derjenigen der Hausweber offenbar in gewissem Sinne beschränkt. Sie können die Arbeit nicht so gut weitergeben wie jene¹⁾, jedenfalls aber können sie die Arbeit nicht ausserhalb der Betriebsstätte des Verlegers anfertigen, sind also an die Arbeit daselbst mit Notwendigkeit gebunden. Wenn nun trotzdem, wie schon erwähnt, die Thatsachen auch hier ganz offenbar auf selbständige Arbeit hinweisen, so beruht das darauf, dass ein sehr bedeutsames Merkmal ihrer Selbständigkeit noch besteht und hervortritt: die Freiheit der Arbeitsverfassung. Wo die anderen Merkmale der Selbständigkeit naturgemäss entfallen, bei der Arbeit im Betriebe des Arbeitgebers, da tritt dieses in den Vordergrund und ist hier von solcher Bedeutung, dass es, wie geschildert, die Stellung der Arbeiter schon auf den ersten Blick als eine von der der unselbständigen Arbeiter ganz verschiedene erscheinen lässt. Der Charakter der Arbeit wird sich wohl immer aus der gesamten Stellung der Arbeiter ergeben und wo zum Stücklohn und einem jeweils auf ein bestimmtes Werk gerichteten Arbeitsvertrage noch hinzu-

1) Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass ein Arbeiter einen Stellvertreter schickt, aber er kann demselben gegenüber nicht als Zwischenverleger auftreten.

kommt, dass die Arbeiter kommen und gehen können, auch ganz fortbleiben können, wenn sie wollen, da liegt m. E. noch Verlagsproduktion, selbständige Produktionsarbeit vor. Aber allerdings ist hier die natürliche Grenze gegenüber der unselbständigen Arbeit. Es hat keinen Zweck, nach irgend einem äusserlichen Unterscheidungsmerkmal zu suchen, das bei konkreten Fällen eine ganz scharfe Scheidung zwischen selbständiger und unselbständiger Arbeit zieht — für praktische Zwecke muss der Begriff der »Hausindustrie« doch jedenfalls enger gefasst werden —, es genügt hier, zu erkennen, wo und weshalb gerade dort die Grenze ist, bei welcher diese beiden Arten des Arbeitsvertrages sich berühren.

Ueberhaupt möchte ich nochmals betonen, dass ich es nicht als meine Aufgabe ansah, für die Praxis eine brauchbare Unterscheidung der »Hausindustrie« von anderen Erscheinungen zu liefern, sondern ich wollte eine eigenartige tauschwirtschaftliche Organisation schildern und zeigen, dass dieselbe auch der als Hausindustrie bezeichneten Erscheinung zu Grunde liegt. Ich wollte ferner darauf hinweisen, dass im letzten Grunde die wirtschaftliche Organisation, die Art des Tauschvertrages und das Wesen seiner verschiedenen Formen es ist, welche das Bestimmende und Unterscheidende der einzelnen gewerblichen und überhaupt aller tauschwirtschaftlichen Thätigkeiten bildet, und wenn es mir gelungen ist, zur Kenntnis derselben etwas beizutragen, hat diese Arbeit ihren Zweck erfüllt.

Fünftes Kapitel.

Die Formen des Verlags.

Trotz des grossen Thatsachenmaterials, welches sich allmählich, dank dem Fleisse der deskriptiven Schule, über die Hausindustrie ansammelte, hat man sich bis heute noch wenig mit den Formen des Verlags beschäftigt. Und das ist kein Wunder. Denn die Formen einer wirtschaftlichen Erscheinung lassen sich nur dann systematisch darstellen, wenn man das Wesen derselben klar erkannt hat. Dann werden sich daraus die für die Einteilung und Unterscheidung massgebenden Gesichtspunkte mit Notwendigkeit ergeben, während man auf rein induktivem Wege trotz des umfassendsten Thatsachenmaterials niemals zu ihnen gelangt.

Zuerst ging *Sombart* in seinem Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften auf die Formen der Hausindustrie etwas näher ein. Er bespricht jeweils unter besonderer Nummer das Lohn- oder Kaufsystem, das Faktorensystem, die Hausindustrie als Nebenbeschäftigung der Landwirtschaft, den Typus der »armen Nähterin«, das Ateliersystem, das Sweatingsystem. Aber diese Gegenüberstellung kann selbstverständlich nicht den Anspruch einer systematischen Einteilung des Verlags und der Verlagsproduktion machen, da sich, wie man leicht erkennt, diese verschiedenen Klassen nicht ausschliessen. Vielmehr sind hier nur einzelne und besonders in die Augen fallende Erscheinungen der Hausindustrie neben einander gestellt. Die ausgesprochene Absicht, »die einzelnen konkreten Formen der Hausindustrie zu betrachten, um zu einer möglichst klaren Scheidung derselben in bestimmte Gruppen zu gelangen«, leitet dagegen *Schwiedland* in seinem citierten Aufsatz: Formen und Begriff der Hausindustrie¹⁾. Ich glaube, der Verfasser kann selbst nicht der

1) a. a. O. S. 529.

Meinung sein, dass ihm das geglückt sei. Er unterscheidet I. den Werkstattbetrieb des verlegten Kleinmeisters, II. den sogenannten Zwischenmeister, III. den vereinzelt Gehilfen, Aussenarbeiter, Sitzgesellen, IV. die Sitzgesellengruppe. Wir können auf diese Unterscheidungen nicht näher eingehen, es sei uns nur gestattet, einige Sätze des Verfassers, die schon genug für die Art derselben sprechen, hier anzuführen: »Der Unterschied zwischen beiden Typen (I und II) ist nur, dass der abhängige Kleinmeister die formelle Meisterbefugnis (das soll ein Unterscheidungsmerkmal sein!) und vielfach ein vom Wohnraume noch irgend wie unterscheidbares Arbeitslokal besitzt, während dem Schwitzmeister das letztere (durchaus nicht immer!) und oft auch die Meisterbefugnis fehlt. Freilich giebt es in Wirklichkeit Formen, bezüglich deren Einreihung unter den Typus des verlegten Kleinmeisters (I), oder des Sweaters (II) Zweifel bestehen können. (?)¹⁾« »Man kann diese Leute als Liefermeister mit Gehilfen (II) oder (!) als Heimarbeiter (III) auffassen«²⁾. »Eine vierte Form (der Sitzgesellengruppe (IV) nämlich) stellt sich bereits als eine Zwischenmeisterorganisation (II) dar« (!)³⁾ u. s. w. In Wirklichkeit kann der verlegte Kleinmeister (I) sowohl Zwischenmeister (II) sein wie der Zwischenmeister ein verlegter Kleinmeister. Der Typus des vereinzelt Gehilfen wird dadurch charakterisiert, dass er »keine Meisterbefugnis hat, keine Gewerbesteuer zahlt (!) und allein in seiner Stube arbeitet.« »Oftmals arbeitet die Familie mit«⁴⁾. Der verlegte Kleinmeister (I) kann aber auch allein oder mit seiner Familie arbeiten. Die Sitzgesellengruppe (IV) endlich kann aus vereinzelt Arbeitern (III) bestehen oder eine Zwischenmeisterorganisation (II) sein. Die verwendeten Ausdrücke sind ja alles keine festbegrenzten klaren Begriffe! Man wird es mir, denke ich, erlassen, auf die Ausführungen *Schwiedland's* näher einzugehen, der wegen der Einseitigkeit seiner Methode es absolut nicht versteht, das Thatachenmaterial systematisch und theoretisch zu verarbeiten.

Wenn wir jetzt versuchen wollen, die verschiedenen Formen des Verlags auf Grund des heute vorhandenen Thatachenmaterials systematisch darzustellen, so müssen wir uns von vornherein daran erinnern, dass wir es hier mit z w e i G r u p p e n von Wirtschafts-

1) a. a. O. S. 531.

2) a. a. O. S. 534, ebenso S. 535.

3) a. a. O. S. 537.

4) a. a. O. S. 533.

subjekten zu thun haben, die nicht, wie der Fabrikant mit seinen Fabrikarbeitern, der ökonomischen Betrachtung als ein Ganzes erscheinen, einen Betrieb bilden, sondern die, wenn auch durch einen Arbeitsvertrag mit einander verbunden, doch selbständig einander gegenüberstehen. Wir müssen also die Formen des Verlags in diesem Sinne, die Verschiedenheiten in der Stellung der Verleger, und die Formen der Verlagsproduktion gesondert betrachten. Da sich zwischen beiden noch die Arbeitsvermittler einschieben, werden wir deren verschiedene Formen am zweckmässigsten vor der Schilderung der Verlagsproduktion, an zweiter Stelle besprechen.

A. Die Verleger.

Die Verleger bilden durchaus keine einheitliche, in der gleichen wirtschaftlichen Stellung befindliche Klasse von Wirtschaftssubjekten, sondern mancherlei Verschiedenheiten, die für ihr ganzes Verhältnis zu den Produzenten von Bedeutung sind, treten bei ihnen zu Tage. Als solche kommen vor Allem drei Hauptpunkte in Betracht, nämlich: ob der Verleger den Rohstoff liefert oder nicht, ob er die Werkzeuge liefert oder nicht, und ob er selbst produziert oder nicht.

Bezüglich der Rohstoffbeschaffung sind drei Grundformen zu unterscheiden, die jede ihre besondere Einwirkung auf Stellung und Lage des Produzenten wie des Verlegers haben: a) Der Verleger giebt den Produzenten den Rohstoff zur Bearbeitung. b) Den Produzenten ist der Bezug des Rohstoffs selbst überlassen. c) Sie müssen sich denselben vom Verleger kaufen. Mischformen entstehen dadurch, dass in manchen Industrien einzelne Rohmaterialien vom Verleger geliefert werden, sei es umsonst sei es gegen Bezahlung, andere aber von den Produzenten selbst beschafft werden.

Dass der Verleger den Produzenten den Rohstoff zur Verarbeitung übergiebt, also ohne ihn sich von denselben abkaufen zu lassen, ist am häufigsten, es ist gewissermassen die typische Form dieses ganzen tauschwirtschaftlichen Verhältnisses. Denn in solchem Falle ist ganz offenbar, dass ein Arbeitsvertrag und kein Verkauf eines Produktes vorliegt. Die Hingabe des Rohstoffs zur Bearbeitung findet sich besonders in dem weiten Gebiete der Hausweberei, ferner, wenigstens was das Hauptmaterial betrifft, in den verschiedenen Zweigen der Konfektionsindustrie, in der

Färberei und den übrigen Lohnindustrien, u. a. m. Wo sie fehlt, wird sie mehrfach von den Arbeitern als die zweckmässigste Form und als erstrebenswert bezeichnet (z. B. in der Ostschweizer Stickerei-industrie ¹⁾). Sie hat auch für den Produzenten den Vorteil, dass das Kapitalerfordernis bei ihnen geringer ist. Für den Verleger aber bringt sie die Gefahr der Materialunterschlagung mit sich, eine Thatsache, die in sehr vielen Industrien Anlass zu Klagen und Streitigkeiten giebt und das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Produzenten trübt. Denn nicht überall lässt sich diese Frage in so einfacher Weise lösen wie in der Weberei, wo die Differenz zwischen dem Gewicht des Stoffes und dem des hingegebenen Garns, wenn sie ein gewisses Mass nicht übersteigt, vielfach (z. B. in der Markircher Industrie ²⁾) unberücksichtigt bleibt, oder wo, wie in der Korkindustrie im Eisenacher Oberland ³⁾, von vornherein bestimmt ist, dass die Hausindustriellen mindestens $\frac{2}{5}$ des Rohstoffgewichts in richtiger Stöpselware abzuliefern haben. Oft haben vielmehr die Materialunterschlagungen dazu geführt, den Produzenten die Beschaffung des Rohmaterials selbst zu überlassen, oder sie hatten zur Folge, dass dieselben von den Verlegern gezwungen wurden, den Rohstoff von ihnen zu kaufen ⁴⁾. Manchmal sind sie auch ein wichtiger Grund für die Aufgabe der verlagsmässigen Produktion überhaupt gewesen (Seidenweberei).

Dass die Rohstoffhingabe die Abhängigkeit vom Verleger erhöht, kann im allgemeinen nicht behauptet werden. Denn nachdem die Bestellung ausgeführt wurde, besteht ebenso wie bei dem eigenen Bezug des Rohstoffs die *rechtliche* Möglichkeit, bei einem anderen Verleger Arbeit zu suchen. Die *faktische* Möglichkeit aber dies zu thun, wird oft durch andere, nicht in der Art des Arbeitsverhältnisses liegende Umstände ausgeschlossen, durch Vorschüsse, Kreditgewährung u. dgl., womit der Verleger den Arbeiter an sich fesselt.

Es lässt sich leider aus der Litteratur nicht immer feststellen, ob da, wo die Produzenten den Rohstoff sich selber beschaffen,

1) *Swaine* a. a. O. S. 54.

2) *Liefmann* a. a. O. S. 225—226.

3) *Sax*, Die Hausindustrie in Thüringen, Band II, S. 74 und *Gau*, Die Hausindustrie im Eisenacher Oberland des Grossherzogtums Sachsen, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 40, S. 99.

4) Vergl. *Feig*, Hausgewerbe und Fabrikbetrieb in der Berliner Wäsche-Industrie, in *Schmoller's staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen*, Band XIV, Heft 2, Seite 69.

auch wirklich Verlag stattfindet, oder dieselben nicht vielmehr das Produkt verkaufen¹⁾. Produktion zum Verkauf und Arbeit im Verlag können auch zusammen vorkommen, so wenn die Holzschnitzer in Oberbayern²⁾ und ebenso im Eisenacher Oberland³⁾, die den Rohstoff teils selbst beschaffen, teils vom Verleger erhalten, auch ihre Produkte an die Fremden verkaufen, oder wenn die Cigarrenarbeiter in Berlin (und wahrscheinlich kommt das auch anderswo vor) auch manchmal auf eigene Rechnung produzieren⁴⁾. In manchen Industrien, in denen die Produzenten ursprünglich allein den Vertrieb besorgten (z. B. durch Hausieren) und in denen erst später Verleger aufkamen, bestehen heute noch beide Formen nebeneinander, z. B. bei der Korbflechterei im Eisenacher Oberland⁵⁾ und in der Musikinstrumentenindustrie des Sächsischen Voigtlandes⁶⁾.

Das beste Beispiel für eine Verlagsproduktion bei Selbstbeschaffung des Materials dürfte die Ostschweizer Stickerei sein. Die Sticker müssen das Garn sich selbst kaufen⁷⁾, trotzdem ist es ganz unzweifelhaft, dass sie kein Produkt verkaufen, sondern einen Lohn für ihre Arbeit erhalten. Es ist hier offenbar der überwiegende Wert der Arbeit gegenüber dem des Ma-

1) Keine Hausindustriellen sind z. B. die Schnefler im Schwarzwald, von denen *Bernheim* in Band 84 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik berichtet. Dieselben produzierten ursprünglich auf eigene Rechnung, verkauften die Waren entweder selbst durch Hausieren oder liessen den Verkauf durch hausierende »Kommissionäre« besorgen. Diese machten sich allmählich selbständig und kauften den Produzenten ihre Ware ab. Auch die Töpfer in Bürglen und die Zündhölzchenmacher in Neustadt a. R. (vgl. *Sax* a. a. O. Band 3, S. 75 bzw. 104 ff.) sind, wie schon *Stieda* erkennt (a. a. O. S. 35), keine Hausindustriellen, ebensowenig die Messerschmiede im Eisenacher Oberland (*Gau* a. a. O. S. 111), die Zahnstochermacher in Weissenfels (vergl. *Neubert*, Band 40 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik, S. 130—31), die Holzschnitzer in Berchtesgaden (*Armansperg*, ebenda, Band 41, S. 28) und noch manche andere der in der betreffenden Enquête des Vereins für Sozialpolitik geschilderten Industrien. Keine Verlagsarbeiter, sondern auf eigene Rechnung produzierende Kleingewerbetreibende sind auch die meisten in der Schwarzwälder Uhrenindustrie thätigen Produzenten (vgl. *Hubbuch*, ebenda, Band 41, S. 89 ff.), Verlagsarbeiter sind nur die Zusammensetzer und die Bestandteilmacher, die eigentlichen Uhrmacher aber nicht und wahrscheinlich auch nicht die in den Hilfgewerben thätigen Produzenten.

2) Vgl. *Neuburg*, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 41, S. 38—39.

3) *Gau* a. a. O. S. 90—91.

4) v. *Stülpnagel*, ebenda, Band 42, S. 19.

5) Siehe *Gau* a. a. O. S. 108 ff.

6) Vgl. *Bein*, Die Industrie des sächsischen Voigtlandes, I. Teil. Die Musikinstrumenten-Industrie, S. 56—58.

7) *Swaine* a. a. O. S. 38.

terials, der die Bezahlung nicht als Preis sondern als Lohn erscheinen lässt. Dasselbe gilt auch für andere Industrien, in denen der Wert des Materials gegenüber den Kosten der Arbeit sehr gering ist, z. B. die Stroh- und Korbflechtereie. In anderen Fällen beweist, wie wir das oben an einem Beispiel aus dem Lohnwerk auseinandergesetzt haben ¹⁾, die getrennte Berechnung von Material und Arbeit, dass ein Arbeitsvertrag und kein Verkauf vorliegt. Aber auch sonst wird sich das im konkreten Falle stets aus dem Verhältnis der Beteiligten zu einander ergeben. Dass der Umstand ob Selbstbeschaffung oder Lieferung des Rohmaterials nicht für das Wesen der tauschwirtschaftlichen Organisation von Bedeutung sein kann, ersieht man klar aus dem Beispiel der Leipziger Korbflechtereie, wo die Arbeiter manchmal vom Verleger einen Vorschuss zum Ankauf des Rohmaterials erhalten ²⁾. Denn ob dieselben zum Zwecke des Ankaufs vom Verleger das Geld erhalten oder ob sie das Rohmaterial in natura von ihm bekommen, macht natürlich keinen Unterschied in der Organisation. Dasselbe geschieht bei den Tafelmachern im Meininger Oberland ³⁾. Gerade diese Vorschüsse bringen aber die Produzenten in viel stärkere Abhängigkeit vom Verleger als die Hingabe des Rohstoffs. *Sax* sagt darüber: »Bei der Ablieferung werden die Vorschüsse ratenweise abgezogen, »gekürzt«, die Leute können nicht alles abtragen und haben sich sämtlich eine »hübsche Schuldenlast« an den Hals geschafft, wie mir ein Grosshändler versicherte«.

Die Selbstbeschaffung des Rohstoffes wird überall da zu finden sein, wo die Produzenten ihn sich gerade so gut oder besser beschaffen können als die Verleger. Das gilt für die meist auf dem Lande befindlichen Holzgewerbetreibenden, bei denen noch der verhältnismässig geringe Wert des Rohstoffes ihnen den Ankauf erleichtert. Wo aber ausländische Holzarten verwendet werden, da erhalten die Produzenten dasselbe gewöhnlich vom Verleger geliefert, so die Geigenmacher im Bezirksamt Garmisch wegen der Schwierigkeit das erforderliche Rohmaterial zu beschaffen ⁴⁾.

Bemerkenswert ist in solchen Fällen das ausserordentlich geringe Kapitalerfordernis der Verleger; dasselbe beschränkt sich in

1) S. 94.

2) Vgl. *Lehr*, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 48, S. 32.

3) Siehe *Sax* a. a. O., Band 1, S. 102.

4) Vgl. *Neuburg* a. a. O. S. 54.

der That auf den jeweiligen Arbeitslohn.

Nur verhältnismässig selten liefert übrigens der Verleger alle zur Produktion erforderlichen Stoffe und Materialien. In einer grossen Anzahl von Industrien müssen sich die Produzenten vielmehr einen Teil derselben selbst beschaffen und erhalten nur den Hauptgegenstand vom Verleger. Das gilt vor allem von den Konfektionsindustrien. Das Garn, den Zwirn müssen sich die Arbeiter fast immer selbst anschaffen, während sie den Stoff, das Leinen u. s. w. vom Verleger erhalten. Bezüglich Beschaffung anderer Zuthaten, Knöpfe, Futter, Besatz u. dgl. bestehen sehr verschiedene Gepflogenheiten, auf die hier näher einzugehen keinen Zweck hat. Vgl. dazu die Arbeiten von *Lehr*, *Herzberg*, *Feig*, *Dyhrenfurth* u. A.

Dass der Produzent die Rohstoffe oder doch einen Teil der Materialien vom Verleger kauft, kann im allgemeinen als eine zweckmässige Regelung des Verhältnisses nicht angesehen werden. Sie liegt ja nahe, da nur sie einen sicheren Schutz gegen Materialunterschlagung gewährt, ist aber doch stets bedenklich, da sie Uebervorteilungen der Arbeiter durch die Verleger Thür und Thor öffnet. Ein direkter Zwang zum Kauf scheint übrigens nicht in allen Fällen ausgeübt zu werden, aber durch Bevorzugung derjenigen, die von ihnen kaufen, und ähnliche Mittel wissen die Verleger gewöhnlich denselben Erfolg auch indirekt zu erreichen. *Schwarz* berichtet ¹⁾ von den Schmieden in Altena und Hagen, dass sie oft das Eisen von ihrem Verleger kaufen, der den Betrag von dem bedungenen Lohn abzieht. Er kreditiert ihnen den Preis also, was, wenn er ihnen nur den eigenen Einkaufspreis berechnen würde, an und für sich auf dasselbe hinaus käme, als wenn er den Rohstoff ihnen umsonst zur Bearbeitung hingäbe. In der Leipziger Damenkleiderkonfektion liefert der Verleger die Rohstoffe unentgeltlich, Zwirn, Nähseide und Nadeln müssen die Arbeiter aber mitunter von ihm kaufen und zwar erhalten sie dieselben, wie *Lehr* angiebt ²⁾, zum Selbstkostenpreise. Die Handschuhnäherinnen in Leipzig können Zwirn und Seide vom Verleger zu Selbstkostenpreisen beziehen und es ist für sie vorteilhafter dies zu thun, wenn sie Handschuhe in verschiedenen Farben zu nähen haben und von einigen nur kleine Quantitäten

¹⁾ Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1869, S. 593. — Heute werden die Verhältnisse daselbst wohl andere geworden sein.

²⁾ a. a. O. S. 75—76.

gebrauchen können¹⁾. In der Rüschen- und Plisséfabrikation in Leipzig entnimmt man den Zwirn meist vom Unternehmer, der ihn billiger abgiebt als Detailgeschäfte²⁾. Nicht immer ist also der Kauf der Rohmaterialien beim Verleger für die Arbeiter von Nachteil, unter Umständen kann er, wie man sieht, von Nutzen für sie sein, indem ihnen so die Vorteile des Massenbezugs zu Gute kommen, die der Einzelne nicht zu erzielen vermag. In der Berliner Wäschekonfektion verlangen gerade die besseren Geschäfte, dass die Hausindustriellen das Garn von ihnen kaufen, weil diese, wenn sie es sich selbst verschaffen, das allerschlechtesten Material nehmen³⁾; umsonst geben die Verleger es aber der Unterschlagungen wegen nicht ab. Uebrigens müssen auch in den Fabriken daselbst die Arbeiterinnen das Garn bezahlen⁴⁾. In der Leipziger Tapeziererei erhält, wie *Lehr* berichtet⁵⁾, der Verlagsarbeiter das Möbelgestell und den Ueberzug vom Verleger, die sämtlichen Zuthaten aber, Posamenten, Pferdehaar, Seegras, Leinen, Zwirn muss er von diesem kaufen und zwar zu sehr hohen Preisen. Dabei ist aber vereinbart, dass bei der Ablieferung der fertigen Stücke der Arbeiter die verwandten Zuthaten dem Unternehmer zu demselben Satze, zu welchem er sie von diesem hatte entnehmen müssen, wieder anrechnet. Wenn dieser Vertrag wirklich eingehalten wird, so erwächst daraus dem Produzenten in der That kein Nachteil, so dass selbst ein Verkauf zu übermässig hohen Preisen noch nicht an und für sich eine Schädigung des Arbeiters bedeutet. Sobald aber der Verleger an den Rohstoffen verdienen will, beginnt die Uebervorteilung, und derartige Fälle scheinen leider nicht selten zu sein. Die schlimmsten, ja fast ans Unglaubliche grenzenden Zustände in dieser Hinsicht berichtet *Sax* von der Oberfränkischen Korbflechterei⁶⁾: »Seitdem das Warenzahlen in seiner grössten Ausschreitung beseitigt worden, ist dieser Unfug, der dem eigentlichen Truck an Verderblichkeit gewiss nicht nachsteht, nur noch üppiger emporgeblüht, recht als wollten die Korbhändler auf diesem »legalen« Wege sich für den entgangenen Wucher entschädigen. Die Zwangspreise der

1) ebenda S. 56—57.

2) ebenda S. 61.

3) *Feig* a. a. O. S. 69.

4) ebenda S. 80.

5) a. a. O. S. 40.

6) a. a. O. Band 3, S. 50—52.

Korbverleger differieren von den freien Preisen der Rohstoffhändler, die es in den meisten Dörfern giebt, mitunter selbst um 50⁰/₀; in der Regel bewegt sich der Unterschied zwischen 10 und 30⁰/₀. Es sind unglaubliche Summen, die auf solche Weise den Arbeitern entzogen werden.« Der Verleger zwingt also die Produzenten, nicht von den sonstigen Rohstoffhändlern sondern von ihm zu kaufen. Eine andere Politik verfolgen manche Verleger, die ihre Knechte mit ganzen Warenladungen des Rohmaterials auf die Dörfer schicken. »Das Fuhrwerk hält im Ort, die Arbeiter kommen mit Handwagen, und wird jedem seine Ration zuerteilt, dem ein ganzer, dem anderen ein halber Ballen, wie es der Herr bestimmt hat.« »Die Anrechnung des Materials bei der Lohnzahlung erfolgt aber nicht etwa im Verhältnis der jedesmal gelieferten Korbware, sondern wie es dem Händler beliebt, der Arbeiter kann im voraus gar nicht wissen, ob er am Liefertag überhaupt Geld bekommt«¹⁾.

Von Bedeutung für die Stellung der Verleger ist ferner, ob dieselben die Werkzeuge stellen oder solche den Produzenten selbst gehören. Ich glaube im allgemeinen haben die Verlagsarbeiter das Bestreben, die Werkzeuge und Maschinen selbst zu erwerben²⁾; denn es ist klar, dass ihre Unabhängigkeit dadurch viel grösser wird. Der Verleger, der dem Arbeiter seine Maschinen übergiebt, wird in den meisten Fällen verlangen, dass die Produzenten ausschliesslich für ihn arbeiten. Absolut verhindern kann er es natürlich nicht, dass der Verlagsarbeiter mit den Werkzeugen des Verlegers nicht auch für andere arbeitet, und es kommt z. B. in der Markircher Industrie und auch sonst wohl bisweilen vor. Da die Verleger oft ein Interesse daran haben, dass die Verlagsarbeiter ausschliesslich für sie arbeiten, so werden sie unter Umständen die Werkzeugüberlassung nicht ungern übernehmen. Dass dieselbe oft unentgeltlich geschieht, ist also noch kein Beweis von sozialer Fürsorge Seitens der Verleger. Wo ein Mietpreis gezahlt werden muss, steht derselbe manchmal in keinem Verhältnis zu dem, was der Ankauf kosten würde (z. B. in der

1) Noch schlimmer ist, was *Schwarz* im Jahre 1868 von der böhmischen Nagelschmiederei berichtete (a. a. O. S. 597 ff., nach dem Bericht der Prager Handelskammer von 1865). Die Arbeiter mussten nicht nur ihre sämtlichen Rohstoffe, sondern auch noch vielfach alle ihre Lebensmittel von den Nagelhändlern beziehen und viel teurer als anderswo bezahlen, weil sie sonst keine Arbeit erhielten.

2) Vgl. *Swaine* a. a. O. S. 49.

Schweizer Stickerei-Industrie)¹⁾. Wenn die Hingabe des Werkzeugs nicht unentgeltlich geschieht, erfolgt sie wohl fast überall gegen einen fest bestimmten Pachtzins. Nur ein Fall ist mir bekannt, dass sich die Pachtsumme nach der Quantität der geleisteten Arbeit berechnete²⁾.

Im übrigen finden sich hinsichtlich des eigenen Besitzes der Werkzeuge oder, was auf dasselbe herauskommt, des Kapitalbesitzes der Verlagsproduzenten in den einzelnen Industriezweigen ausserordentliche Verschiedenheiten. Manche Arbeiter gebrauchen überhaupt fast gar keine Werkzeuge (z. B. die Stroh- und Korbflechter, Stickerinnen und dgl.), bei anderen macht schon die Anschaffung verhältnismässig billiger Maschinen, wie der gewöhnlichen Webstühle oder der Nähmaschinen Schwierigkeiten, wenngleich diese beiden in den meisten Fällen den Arbeitern selbst gehören. Dagegen haben sich die Arbeiter in der Ostschweizer Stickerei-Industrie die Stickmaschinen selbst angeschafft, die ihnen durchschnittlich 2200 Francs kosteten³⁾. Die Elberfelder Bandweber mussten im Jahre 1880 1000—1200 Mark für einen Bandstuhl bezahlen, und oft besitzt ein Weber 4—5 solcher Stühle, deren jeder 2—3 Arbeiter erfordert⁴⁾. Den Wert eines hausindustriellen Etablissements der Barmer Riemendreherei schätzt *Thun*⁵⁾ auf 90—120 000 Mark, und noch höher ist das Anlagekapital bei den grösseren Appreturanstalten, Färbereien und Druckereien.

Ein weiterer beachtenswerter Unterschied in der Stellung der Verleger liegt darin, dass dieselben teils auch zugleich selbst produzieren, teils nur verlagsmässig arbeiten lassen, also ausschliesslich Kaufleute sind. Ersteres kommt in sehr vielen verschiedenen Arten vor. Meist ist dann der Verleger heute Grossindustrieller, produziert im Grossbetriebe, während früher der Handwerksmeister, der sich zum Verleger der Anderen aufgeschwungen hatte, sich in seiner eigenen Produktion in nichts von derjenigen seiner Verlagsarbeiter unterschied. Der Verleger übt, wenn er zugleich selbst Produzent ist, manchmal die gleiche Produktionsthätigkeit

1) Er beträgt daselbst 10—12 % der Anschaffungskosten der Maschine (ebenda S. 27 vgl. mit S. 52).

2) Ebenda S. 52 und oben S. 9.

3) *Swaine* a. a. O. S. 27.

4) *Thun* a. a. O. Band 2, S. 203.

5) Ebenda S. 208.

aus wie seine Verlagsarbeiter (so z. B. in der Weberei, in der Konfektionsindustrie, der Cigarrenfabrikation und zahlreichen anderen Industrien), manchmal bildet die Produktion in seinem Betriebe nur das erste Stadium und er überlässt die Weiterverarbeitung den Hausindustriellen (so in dem Verhältnis zwischen Spinnerei und Weberei, Weberei und Färberei oder Druckerei), in anderen Fällen wieder giebt der fabrizierende Verleger den von den Hausindustriellen verfertigten Produkten in seinem Etablissement die letzte Vollendung (so das Bereiden der Klingen, das Garnieren der Filzschuhe, das Zusammensetzen der Geigen).

Uebt der selbstproduzierende Verleger die gleiche Produktions-thätigkeit aus wie die von ihm beschäftigten Verlagsarbeiter, so ist die Technik der beiden Produzenten entweder die gleiche oder eine verschiedene. Ist das letztere der Fall, benutzt also insbesondere der Verleger in seinem Produktionsbetriebe motorische Kraft (z. B. mechanische Webstühle) oder doch vollkommenere Maschinen als der Verlagsarbeiter (z. B. Jacquardstühle), so war die Organisation in den meisten Fällen ursprünglich eine rein hausindustrielle, und ist erst mit der Entwicklung der Technik zur teilweisen Fabrikarbeit gelangt. Wo aber der selbstproduzierende Verleger mit gleicher Technik produziert wie der Hausindustrielle, da hat häufig (jedoch nicht immer) ursprünglich die Fabrikation in geschlossenem Etablissement allein bestanden, und erst später ist eine »Auflösung der Fabrikunternehmung in die Hausindustrie« erfolgt. Beispiele dafür sind vor allem die Cigarrenindustrie¹⁾, ferner auch die Stickerei im Sächsischen Voigtlande²⁾, die Ostschweizer Stickerei-Industrie³⁾ und die Lastingschäftefabrikation im Bergischen⁴⁾.

Nicht selten beschäftigt ein Verleger verschiedene Kategorien von Verlagsproduzenten. So kam es früher in der Weberei vor (z. B. in Markkirch), dass der Verleger die gekaufte Baumwolle zuerst den hausindustriellen Spinnerinnen zum Verarbeiten übergab, das Garn erhielten darauf die Weber, die es ihrerseits, bevor sie ans Weben gingen, den Spulerinnen gaben; dann kam das

1) Vgl. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 42. Die Hausindustrie des Bezirks der Handelskammer Osnabrück in der Erzeugung von Zigarrenfabrikaten S. 25 und v. *Stülpnagel*, ebenda S. 19.

2) Vgl. *L. Bein*, Die Industrie des sächsischen Voigtlandes, Teil II, S. 394 ff.

3) *Swaine* a. a. O. S. 19 ff.

4) *Stegemann*, Studien auf dem Gebiete der bayrischen Klein- und Hausindustrie, Zeitschrift für Handel und Gewerbe, Jahrg. IV, 1891, Nr. 10.

Zeug an die Färber und schliesslich wurde es vielleicht noch zur Appretur hinausgegeben. Dazwischen wurden dann immer einzelne Funktionen in der Fabrik vorgenommen. Die Schwertfeger liessen im 15. Jahrhundert jeweils durch besondere Arbeiter die Klingen gegen Lohn härten, schleifen und oft auch noch bereiden, wofern sie sie nicht an die Reider verkauften¹⁾. In solchen Fällen kehrt das Produkt gewöhnlich von jedem Verlagsproduzenten aus wieder zum Verleger zurück, der es dann weiter gibt. Die grösste, ja fast ans Unglaubliche grenzende Arbeitsteilung unter den von einem Verleger abhängigen Produzenten kommt in der Lütticher Gewehrindustrie vor, wo, teilweise durch Zwischenverleger beschäftigt, gegen 30 verschiedene Gruppen von Arbeitern von den Lütticher Verlegern abhängen²⁾.

B. Die Arbeitsvermittler.

Man hat bisher die zwischen Verleger und Verlagsproduzenten tretenden Vermittler als eine nicht weiter zu unterscheidende Personenklasse betrachtet und als *F a k t o r e n*, als *Z w i s c h e n p e r s o n e n* mit rein distributiven Funktionen bezeichnet, andererseits unter dem Namen *Z w i s c h e n m e i s t e r* auch Personen verstanden, welche eine Zwischenstellung, eine Vermittlungsthätigkeit gar nicht ausüben. Beides ist nicht richtig. Die Stellung solcher Zwischenpersonen kann, wie wir sehen werden, eine sehr verschiedenartige sein, und diese Verschiedenheit ist oft von grosser Bedeutung für die Verhältnisse der ganzen Industrie. Wir unterscheiden je nach dem Umfang ihrer Befugnisse vier *K l a s s e n* von Arbeitsvermittlern. Nur die Zugehörigen einer dieser Klassen nenne ich — und ich folge damit im allgemeinen dem Sprachgebrauch — die *F a k t o r e n*. Als die wichtigste und die wesentliche Befugnis des Faktors betrachte ich aber das Recht, die Aufträge des Verlegers nach eigenem Belieben unter die Verlagsarbeiter verteilen zu können. Wer dieses die ganze wirtschaftliche und soziale Stellung des Vermittlers bestimmende Recht nicht hat, ist kein Faktor.

Diese Befugnis, im Namen des Verlegers den Verlagsproduzenten die Arbeit nach freiem Ermessen zuteilen zu können,

1) Vgl. *Thun* a. a. O. Band II, S. 10.

2) *A. Swaine*, Die Heimarbeit in der Gewehrindustrie von Lüttich und dessen Umgebung, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, dritte Folge, Band 12 S. 176 ff.

besitzen nicht die beiden Klassen von Vermittlern, die ich als die *B o t e n* und die *A u f s e h e r* bezeichnen möchte. Noch über dieses Recht hinaus gehen dagegen die Befugnisse der die vierte Klasse bildenden Zwischenpersonen, die ich *Z w i s c h e n v e r l e g e r* nennen will.

1) *D e r B o t e*. Er vermittelt rein mechanisch den Verkehr zwischen Verleger und Produzenten, hat letzteren gegenüber keinerlei ökonomische Machtbefugnisse. Er bringt den Arbeitern den Rohstoff, holt die fertige Ware ab und überbringt den Lohn. Es scheint, dass sich nicht sehr häufig der Verkehr zwischen Verleger und Arbeiter in dieser Weise vollzieht. Im allgemeinen kommen Boten wohl nur da vor, wo die hausindustrielle Produktion nicht von einer genügenden Anzahl von Arbeitern betrieben wird, um eigenen Faktoren hinreichenden Verdienst aus Vermittlerprovision zu gewähren, oder wo die Verleger solche Provision nicht bezahlen wollen und durch Boten die Vermittlung billiger bewerkstelligen können. Gewöhnlich aber übernimmt in solchen Fällen — und das ist charakteristisch für sehr viele Hausindustrien — der Verleger überhaupt nicht die Vermittlung, sondern überlässt es den Verlagsarbeitern, dafür zu sorgen, wie sie sich Arbeit verschaffen¹⁾. So müssen in der Markircher Industrie die Arbeiter sich ihre Ketten selbst holen und oft sehr weite Wege machen, um zum Fabrikanten in Markirch oder zum nächsten Depotinhaber desselben zu gelangen. Der Verleger muss schon ein grosses Interesse an der Beschäftigung der Arbeiter, keinen Ueberfluss an solchen haben, wenn er durch Boten die Vermittlung übernimmt. In Zeiten starker Beschäftigung sendet daher auch der Markircher Fabrikant Leute aus, die bei den Arbeitern herumgehen, ihnen die neuen Ketten mitbringen und sie zu schnellerer Arbeit antreiben²⁾.

Solche Boten besorgen den Verkehr z. B. in der Schwarzwälder Seidenbandweberei³⁾. In der Krefelder Seidenweberei vermitteln in den der Stadt näher gelegenen Hauswebereiorten, wo noch eine grössere Anzahl von Webern beisammen wohnen, Faktoren den Verkehr, mit den entfernteren Dörfern, wo nur

1) Vgl. *Swaine's* Mitteilungen aus der Ostschweizer Stickerei-Industrie, a. a. O. Seite 38.

2) Siehe *Liefmann* a. a. O. S. 233—234.

3) Siehe *Bernheim* a. a. O.

vereinzelt Weber wohnen, wird derselbe durch Boten vermittelt ¹⁾).

In den meisten Fällen ist der Bote ein Angestellter des Verlegers. Seltener sind sie Beauftragte der Verlagsproduzenten, also zumeist selbst solche, die für die Dorfgenossen den Verkehr mit dem Verleger vermitteln und dafür bezahlt werden. Trotz des grossen Zeitverlustes, den die Entfernung vom Sitz des Verlegers, noch mehr aber das oft stundenlange Warten beim Arbeitgeber verursacht (ein weit verbreiteter Missstand in der Hausindustrie), kommt es sehr selten vor, dass sich die Arbeiter zusammen thun, um abwechselnd die Vermittlung zu besorgen. In der Markircher Industrie hatten sich in dem Orte Tannenkirch, 3 Stunden von Markirch entfernt, die Weber einmal in dieser Weise vereinigt und besorgten abwechselnd den Transport und den Verkehr mit dem Verleger. *Sax*, der von der Oberfränkischen Korb- flechtereie schildert, wie lange die Arbeiter bei der Abnahme des Produkts warten müssen ²⁾, weiss keinen Fall einer gemeinsamen Vereinbarung über die Ablieferung mitzuteilen, *Dyhrenfurth* ist aus der Berliner Konfektion nur ein Beispiel bekannt geworden ³⁾: »6 Personen arbeiteten zusammen für ein gemeinsames Geschäft. Das Abliefern wurde von jeder der Reihe nach besorgt, und sämtliche Unkosten, Transport und Heizung zum Plätten zu gleichen Teilen getragen.«

Hier sind auch die sogenannten Ferggergenossenschaften zu nennen, welche (im ganzen circa 10) von den Einzelstickern der Ostschweiz zu dem Zwecke geschlossen wurden, »den Sticker vor allen ungerechten Abzügen und Belastungen nach Kräften zu schützen und Fürsorge zu treffen, dass derselbe für Ferggerprovision nicht mehr und nicht minder auszugeben hat, als unumgänglich notwendig ist« (Genossenschaftsstatut von Bauma). »Die Genossenschaftler suchen diese ihre Zwecke zu erreichen, indem sie einen Fergger mit der Bestimmung in ihre Dienste nehmen, dass beide Teile nur ausschliesslich mit einander verkehren dürfen. Der Fergger erhält 1 cent. per ausgegebene 100 Stich, das ist etwas mehr als 3% des Sticklohns bei gewöhnlicher Ware, sowie die Vergütung der Portoauslagen und Reise-

1) *Thun* a. a. O. Band I, S. 107.

2) a. a. O. Band III, S. 54.

3) Die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Trikot-Konfektion, in *Schmollers* staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Band XV, Heft 4, S. 107.

spesen nach St. Gallen¹⁾.« Der Fergger verliert damit natürlich die Qualität eines Zwischenverlegers und wohl auch die eines Faktors, da die Verteilung der empfangenen Arbeit wohl kaum mehr in seinem Belieben steht. (*Swaine* sagt darüber nichts.)

Ebenfalls selten wird es sein, dass Leute auf eigene Rechnung den Verkehr in dieser Weise vermitteln. Es gehören dahin die Transportunternehmer in der Markircher Industrie, die den regelmässigen Verkehr zwischen Markirch und dem Zentrum der Weberei in der Illebene, Müttersholz, unterhalten.

2) Der Aufseher. Er hat die Produktion zu überwachen, dem Arbeiter bei derselben Hilfe zu gewähren und sucht zu diesem Zwecke periodisch die Produzenten seines Bezirks bei ihrer Arbeit auf. Seine Befugnisse gipfeln in manchen Fällen in dem auch schon wichtigen und für die Verlagsarbeiter bedeutsamen Rechte, schlechte Arbeit zurückweisen zu dürfen. Diese Befugnis haben z. B. die Aufseher in der Schwarzwälder Seidenbandweberei, die sogenannten »Stuhlgänger«²⁾ und, wie es scheint, auch die Equipeurs in der Lütticher Gewehrindustrie³⁾. Manchmal ist dieses Recht aber auch den Verlegern selbst (so in der Markircher Industrie) oder doch den Faktoren und Zwischenverlegern vorbehalten. Sehr oft wird die Stellung des Aufsehers von den Faktoren ausgeübt. Zugleich Faktoren sind die Aufseher bei der im Eisenacher Oberland betriebenen Plüschweberei⁴⁾. Auch bei der hausindustriellen Weberei von Berlin und Umgebung scheinen nach *v. Stülpnagel*⁵⁾ »die Zwischenpersonen, die die Ware vor ihrer Ablieferung prüfen und Ablieferung mangelhafter Ware verhindern«, zugleich als Faktoren zu fungieren. Dagegen erfolgt in der Crefelder Seidenindustrie nach *Roscher*⁶⁾ die Aufsicht durch »herumwandernde Werkführer«. Eigenartig ist die Thätigkeit eines Aufsehers und Boten in der Lütticher Gewehrindustrie geordnet; der Equipeur, derjenige Arbeiter, bei dem die von den zahlreichen Verlagsarbeitern dieser Industrie gefertigten einzelnen Gewehrteile zusammenkommen und der ihre Zusammensetzung besorgt, ist nämlich zugleich der Vermittler für eine bestimmte Gruppe dieser Haus-

1) *Swaine* a. a. O. S. 144.

2) *Bernheim* a. a. O.

3) *Swaine* a. a. O. S. 199.

4) *Gau* a. a. O. S. 81.

5) a. a. O. S. 5.

6) *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte* S. 160.

industriellen, die *Swaine* Finisseure nennt. Nur ein Teil derselben führt aber in Wirklichkeit diesen Namen und kommen 10—11 verschiedene Arbeiter in Betracht. »Wenn auch alle Finisseure, sagt *Swaine*, die Arbeit vom Equipeur holen und dorthin zurückbringen, so ist er doch keineswegs ihnen gegenüber der Arbeitgeber. Wenigstens ist er das bei alten guten Geschäften nicht, vielmehr bestimmt da der Kaufmann, wer den Lauf polieren und brünieren soll, wer den Schaft zu lackieren und die Bascule zu härten hat. Zu dem Behufe empfängt der Equipeur mit der Bestellung so und so viel Arbeitszettel, Bons genannt, auf denen neben Preis und Stückzahl der Name des Polisseurs, Vernisseurs u. s. w. verzeichnet ist, und die ausdrücklich besagen, dass der Bon nur dem Arbeiter bezahlt wird, dessen Name auf dem Zettel steht. Sobald nun ein Finisseur seine Arbeit beim Equipeur abgeliefert hat, macht dieser einen Vermerk auf dem Bon, den nun sein Eigentümer beim Kaufhaus zur Bezahlung präsentiert. Freilich hat der Equipeur nichts destoweniger eine gewisse Macht über die Leute, er kann Ausstellungen machen, beim Kaufmann über zu langsames Liefern klagen, so dass dieser ein nächstes Mal vielleicht einem anderen die betreffende Arbeit giebt«¹⁾. (Er ist also zugleich Aufseher.)

Manchmal entwickelt sich aus den Aufsehern oder Boten, wenn die Verleger nicht Stellung dagegen nehmen, der Faktor oder Zwischenverleger, indem dieselben allmählich anfangen, die Arbeit nach eigenem Ermessen zu verteilen oder sie überhaupt selbst zu übernehmen und dann ihrerseits an die Produzenten weiter zu geben. Dafür sind gerade die eben erwähnten Equipeurs Beispiele. »Firmen von weniger gutem Renommé überlassen wohl überhaupt die Wahl der Finisseure dem Equipeur, so dass dieser zu einem wirklichen Recoupeur wird, der an der Arbeit anderer noch einen Unternehmergewinn machen kann. (Er ist dann also Zwischenverleger, nicht nur Faktor.) Allerdings trägt er dann auch die Verantwortung, was sonst natürlich nicht der Fall ist«²⁾.

3) D e r F a k t o r. Faktor ist, wie schon gesagt, nur, wer die Aufträge des Verlegers nach freiem Ermessen unter die Verlagsproduzenten verteilt. Das schliesst nicht aus, dass ihm ab

1) *Swaine* a. a. O. S. 199—200.

2) *Swaine* a. a. O. S. 200.

und zu vom Verleger Direktiven gegeben werden, den oder jenen Arbeiter nicht mehr zu beschäftigen und dgl. Der Faktor handelt immer als Stellvertreter des Verlegers, im Namen desselben. Ausserdem kann er natürlich die Aufgaben eines Boten und eines Aufsehers ebenfalls übernehmen. Die grosse wirtschaftliche und soziale Machtstellung, die er besitzt und an die man beim Worte: Faktor zu denken sich gewöhnt hat, resultiert aber allein aus dem erwähnten Rechte, dessen Besitz ihn darum von den bisher genannten Vermittlern unterscheidet. Jene Befugnis bewirkt die grosse Abhängigkeit der Verlagsarbeiter von den Faktoren, die oft viel ausschliesslicher ist als die vom Verleger. In dem Verhältnis zum Faktor kommen auch nicht, wie gegenüber dem Verleger, nur wirtschaftliche Momente zur Geltung, sondern es spielen dabei auch vielfach persönliche Momente eine Rolle, Feindschaft oder Freundschaft mit dem Faktor, Möglichkeit sich durch Geschenke besondere Vorteile bei der Zuteilung der Arbeit zu verschaffen, Momente, welche oft zu einem Missbrauch ihrer Machtstellung seitens der Faktoren führen. Allerdings kann andererseits auch wieder die geringe soziale Differenzierung, die häufig zwischen Arbeiter und Faktor, welcher sehr oft selbst Arbeiter ist, besteht, das Verhältnis günstig beeinflussen.

Das Recht der Faktoren, die Arbeit nach freiem Ermessen unter die Verlagsproduzenten zu verteilen, hat seine grösste und für die Arbeiter unter Umständen gefährlichste Bedeutung in Zeiten ungünstiger Beschäftigung, wenn das Arbeitsangebot überwiegt. In solchen Zeiten ist es ausserordentlich schwierig, die Stellung eines Faktors unparteiisch auszuüben, ein geringes Quantum von Arbeitsaufträgen unter eine grosse Anzahl Arbeitsuchender gerecht zu verteilen. In Zeiten starker Beschäftigung, wo es vielleicht an Arbeitern mangelt, tritt die grosse soziale Machtstellung, die mit jener Befugnis des Faktors verbunden ist, natürlich in den Hintergrund¹⁾.

Von grosser Bedeutung für die Verhältnisse der Hausindustrie ist die Art, wie der Faktor seine Bezahlung erhält. 3 Arten kommen vor: a) der Faktor erhält vom Verleger ein festes Gehalt. b) Er wird bezahlt im Verhältnis zur Quantität der durch seine Vermittlung hergestellten Waren. c) Er erhält einen bestimmten Prozentsatz des Arbeitslohnes, der den durch seine Vermittlung

1) Vgl. meine Schilderung der Markircher Industrie, wo ich diesen Gegensatz in der Stellung der Faktoren betont habe, a. a. O. S. 233—234.

beschäftigten Arbeitern vom Verleger zugestanden ist. Die erste Art der Entlohnung findet sich z. B. in der oberfränkischen Weberei, von der *Schwarz*¹⁾ berichtet. Es ist ferner die einzige Art der Bezahlung der Faktoren in der Seidenweberei im südlichen Schwarzwald²⁾. In der Markircher Industrie werden die Contre-mâîtres der den Fabrikanten gehörigen Ateliers, soweit sie zugleich als Faktor, dort Depôtinhaber genannt, fungieren, so bezahlt³⁾.

Die zweite Art der Bezahlung ist die häufigste. Sie findet sich vielfach in der Weberei, so in Markirch⁴⁾, in der Plüschweberei im Eisenacher Oberland⁵⁾, in der Tuchindustrie im Aachener Bezirk⁶⁾, in der russischen Baumwollweberei⁷⁾ u. a. m. Der Faktor hat bei dieser Art von Bezahlung ein Interesse daran, dass er immer möglichst viel Verlagsarbeiter beschäftigt und diese auch möglichst viel arbeiten.

Bei der dritten Art der Bezahlung aber, also wenn der Faktor einen bestimmten Prozentsatz des vom Verleger an die Arbeiter zu zahlenden Lohnes erhält, hat der Faktor nicht nur ein Interesse daran, dass er möglichst vielen Arbeitern die Arbeit vermittelt, sondern auch daran, dass der Lohn für dieselben ein möglichst hoher sei. Wie vorteilhaft dies für die Lage der Verlagsproduzenten ist, da dieselben in diesem Falle nicht leicht vom Faktor benachteiligt werden können, ist klar und von mir in der Beschreibung der Markircher Industrie, wo diese Art der Bezahlung des Faktors neben den beiden anderen vorkommt, näher auseinander gesetzt worden⁸⁾. In der Litteratur ist sie mir nur ein einziges Mal begegnet. *Thun* nämlich berichtet von der Tuchindustrie im Aachener Bezirk, dass daselbst die Faktoren entweder ein Fixum pro Elle (s. b.) oder einen bestimmten Anteil am Lohn bezogen⁹⁾.

Die so erzielten Gewinne der Faktoren sind oft nicht bedeutend genug, um ihnen den Lebensunterhalt zu gewähren. Daher besteht häufig in dieser Vermittlung nicht die einzige Thätigkeit

1) a. a. O. S. 566—68.

2) *Bernheim* a. a. O.

3) *Liefmann* a. a. O. S. 207.

4) *Ebenda* S. 209.

5) *Gau* a. a. O. S. 81.

6) *Thun* a. a. O. Band I, S. 21.

7) *Stellmacher* a. a. O. S. 49—50.

8) a. a. O. S. 231.

9) a. a. O. Band I, S. 21.

der Faktoren. Teilweise sind sie selbst Verlagsproduzenten, teils in anderer Weise in die Industrie verflochten, teils endlich sind es ausserhalb der Industrie stehende Personen, die in dieser Vermittlung einen Nebenverdienst suchen. In der Markircher Industrie kommen alle 3 Formen vor, die zweite in der Weise, dass die Contre-mâîtres beider Arten gewöhnlich zugleich Faktoren, »Depôtinhaber«, für die in der Nähe wohnenden Hausweber sind ¹⁾. In der Filetstickerei im Kreis Schleusingen, Regierungsbezirk Erfurt sollen manchmal Pastoren als Vermittler fungieren ²⁾.

Darüber, dass die Faktoren bei ihrer Vermittlung, insbesondere bei der Lohnauszahlung unredlich verfahren, wird wie aus der Litteratur hervorgeht nur selten Klage geführt. In manchen Industrien sind zweckmässige Massregeln eingeführt, um solches zu verhindern. In der Markircher Industrie giebt der Fabrikant den Lohn auf dem sog. Stückzettel an, den der Faktor in zwei Exemplaren erhält, von denen er das eine dem Arbeiter wegen der darauf vermerkten technischen Vorschriften unbedingt aushändigen muss. Einige Fabrikanten geben den Faktoren den für jeden Arbeiter bestimmten Lohn je in einem verschlossenen Säckchen mit ³⁾. Noch zweckmässiger ist die Kontrolle bei der Plüschweberei im Eisenacher Oberland ⁴⁾. Hier haben die Faktoren Bücher, in die der Fabrikant den Lohn für jeden Arbeiter einschreibt. Dieser muss dann über den Erhalt in dem Buche quittieren, und der Fabrikant kontrolliert schliesslich das Buch. Originell und einfach ist die Massregel der im Fichtelgebirge Weisssticker ausschliesslich durch Faktoren beschäftigenden voigtländischen Fabrikanten, von denen *Schwarz* ⁵⁾ berichtet: Sie drucken auf die von ihnen hinausgegebenen Arbeitsstücke den Lohn in schwarzer Farbe auf.

Die Faktoren haben manchmal mehr den Charakter von ständig vom Verleger angestellten Beamten, dann bekommen sie gewöhnlich ein festes Gehalt (so z. B. in der Schwarzwälder Seidenweberei ⁶⁾ und die Contre-mâîtres der den Fabrikanten gehörigen Ateliers in der Markircher Industrie). Häufiger aber sind sie selb-

1) Dass die Contre-mâîtres, die in ihren eigenen Ateliers selbständige Arbeiter beschäftigen, in ihrer Stellung diesen gegenüber auch nichts anders als Faktoren sind, haben wir schon gezeigt.

2) *Neubert* a. a. O. S. 127.

3) *Liefmann* a. a. O. S. 227 ff. und 230.

4) *Gau* a. a. O. S. 82—83.

5) a. a. O. S. 588.

6) *Bernheim* a. a. O.

ständige Vermittler. Dann erhalten sie die Bezahlung in der unter b. und c. geschilderten Art. Diese letzteren Faktoren vermitteln auch manchmal nicht nur für einen einzigen, sondern gleichzeitig für mehrere Verleger¹⁾.

Die Faktoren sind keine sehr häufige Erscheinung, da, wie wir gleich sehen werden, ihre Weiterentwicklung zu Zwischenverlegern sehr nahe liegt. Leider finden wir in der Litteratur nur selten so genaue Angaben, um unterscheiden zu können, ob ein Faktoren- oder ein Zwischenverlegerverhältnis vorliegt. Und doch, sollte man meinen, müsste auch einem oberflächlichen Beobachter der Unterschied auffallen, der sich daraus ergibt, ob der Vermittler auf eigene Rechnung handelt und mit den Arbeitern den Lohn frei vereinbart, oder ob er im Namen des Verlegers thätig ist.

4) *Der Zwischenverleger*. Eine noch grössere wirtschaftliche Machtstellung, noch umfassendere Befugnisse als die Faktoren besitzen diejenigen Zwischenpersonen, die ich als *Zwischenverleger* bezeichnet habe. Der Faktor erscheint immer als Stellvertreter des Verlegers, er handelt den Arbeitern gegenüber, insbesondere bei der Lohnfestsetzung, in dessen Namen. Hört dieses Stellvertretungsverhältnis auf, vereinbart er mit den Verlagsarbeitern den Lohn selbständig, auf eigene Rechnung, so wird er zum *Zwischenverleger*. Dies ist in der Praxis kein technischer Ausdruck, bezeichnet aber m. E. treffend die Stellung dieser Art von Zwischeninstanz.

Der Zwischenverleger ist kein wirklicher Verleger, denn ihm gehört weder der Rohstoff noch das Produkt, er geberdet sich aber den Arbeitern gegenüber als solcher. Wer also den Rohstoff kauft, um ihn an Verlagsproduzenten zur Verarbeitung zu geben, ist kein Zwischenverleger, sondern dem Verlagsarbeiter gegenüber selbst wirklicher Verleger, derjenige, von dem er ihn kauft, überhaupt nicht Verleger. Der Zwischenverleger schliesst mit dem Verleger einen Werkverdingungsvertrag, ist also ihm gegenüber Verlagsproduzent, führt die übernommenen Arbeiten aber nicht selbst aus, sondern schliesst mit dem eigentlichen Verlagsproduzenten wieder einen solchen. Diesem gegenüber ist er dann thatsächlich der Arbeitgeber. Der Zwischenverleger ist juristisch weder Vermittler noch Stellvertreter noch Kommissionär, seine Zwischenstellung ist überhaupt nicht juristisch sondern nur ökonomisch eine solche.

1) Siehe *Thun* a. a. O. Band I, S. 106. — Auch *Liefmann* a. a. O. S. 208.

In dieser Befugnis, den Verlagsproduzenten gegenüber selbst als Verleger auftreten, mit ihnen den Lohn frei vereinbaren zu können, liegt der grosse ökonomische und soziale Unterschied des Zwischenverlegers vom Faktor. Wohl kann auch der Faktor den Arbeiter, dem er den vom Verleger erhaltenen Lohn auszu zahlen hat, hie und da benachteiligen, aber doch nur mittels eines direkten Betruges und nur dann, wenn der Verleger die Kontrolle des Faktors nachlässig betreibt. Der Arbeiter hat auch stets die Möglichkeit, sich beim Verleger über den Faktor zu beschweren. Hier jedoch wird das Recht des Zwischenverlegers, dem Verlagsproduzenten ganz allein gegenüberzutreten, mit ihnen selbständig den Arbeitsvertrag abschliessen zu können, schon von Anfang an durch den Vertrag zwischen Verleger und Zwischenverleger begründet. Es liegt eben im Werkverdingungsvertrag nicht die Verpflichtung, die übernommene Arbeit auch selbst auszuführen. Der Produzent kennt den eigentlichen Verleger nicht, sein Arbeitgeber ist allein der Zwischenverleger. Dieser mag mit dem Arbeiter einen ausserordentlich viel geringeren Lohn vereinbaren, als er seinerseits mit dem Verleger vereinbart hat, eine betrügerische und ungesetzliche Benachteiligung des Produzenten ist das nicht.

Die Nachteile, die die Stellung des Zwischenverlegers für die Verlagsproduzenten haben, liegen darin, dass er seinen Gewinn in der Differenz der nach beiden Seiten vereinbarten Löhne sucht. Er möchte mit allen Mitteln diese Differenz vergrössern, und da er dem Verleger gegenüber natürlich viel weniger leicht etwas erzielen wird, richtet sich seine Thätigkeit auf Lohndrückung des Verlagsarbeiters. Diese Tendenz ist aber für die Produzenten um so unheilvoller, weil einerseits der Zwischenverleger sehr oft eine monopolartige Stellung einnimmt, und andererseits überhaupt der Lohndruck dem Verlagsarbeiter gegenüber im allgemeinen leicht und in grossem Umfange möglich ist.

Die Vorteile des Zwischenverlegertums für die Verleger ergeben sich daraus, dass, wie der Zwischenverleger für die Produzenten der einzige Arbeitgeber ist, er für den Verleger als der einzige Arbeitnehmer erscheint. Um die grosse Masse der Produzenten brauchen sich die Verleger nicht zu kümmern, sie kontrahieren allein mit dem Zwischenverleger, halten sich an ihn bei Materialverlust, Unterschlagungen, schlechter oder verspäteter Ar-

beit, brauchen keine Versicherungsbeiträge zu bezahlen und dgl.¹⁾.

Das Aufkommen solcher Zwischenverleger in einer Industrie kann nun auf zwei ganz verschiedene Arten geschehen. Die Zwischenverleger entstehen nämlich teils aus den anderen Formen der Arbeitsvermittlung, insbesondere aus den Faktoren, teils aus Verlagsproduzenten. Die Entwicklung der Faktoren zu Zwischenverlegern ist nach dem oben Gesagten leicht erklärlich. Die Momente, die dieselben bedingen, sind Streben nach höherem Gewinn auf Seiten der Vermittler selbst, Bequemlichkeit des Verkehrs und Gleichgültigkeit für die Verhältnisse der Arbeiter auf Seiten der Verleger. Es ist damit nicht ausgeschlossen, dass in manchen Industrien die Vermittler von Anfang an die Stellung von Zwischenverlegern eingenommen haben. In den meisten Industrien finden sich aber bei ihrer Einführung nicht gleich Leute, welche auf eigene Rechnung eine derartige Vermittlung übernehmen. Denn so lange die Industrie sich noch nicht eingebürgert hatte, kein fester Stamm von Arbeitern vorhanden war, Zwischenverleger noch nicht darauf rechnen konnten, die übernommene Arbeit zu billigeren Löhnen weitergeben zu können, wäre natürlich das Risiko derselben sehr gross gewesen. Wo daher die Entfernung der Verlagsproduzenten vom Sitze des Verlegers eine Vermittlung notwendig machte, erfolgte dieselbe anfangs (ausser durch Boten) durch Faktoren. Es ist nun höchst interessant zu sehen, wie in zahlreichen Industrien aus den genannten Gründen die Faktoren sich allmählich in Zwischenverleger verwandelten. Ein typisches Beispiel dafür giebt *Thun* in seiner Schilderung der Crefelder Seidenindustrie²⁾. »Die Ausdehnung der Weberei in entlegene Gegenden erschwerte die persönliche Verbindung mit den Crefelder, Gladbacher und Elberfelder Fabrikanten und hatte die Anlage von Faktoreien zur Folge: Die Firma setzte den Lohn fest und bezahlte ihren Faktor ausserdem.« »Kurz, die Stellung der Faktoren war anfangs die von Kommissionären, welche gegen Provision zu festgesetzten Löhnen die Ketten für verschiedene Firmen unterbrachten.« Die Faktoren suchten nun mehr Geld zu verdienen, »teils waren die an einem Orte für ein Haus arbeitenden Weber nicht zahlreich genug, um dem Faktor einen auskömmlichen Verdienst zu sichern«. Sie er-

1) Ueber die Vorteile des Zwischenverlegertums für die Verleger siehe auch *Herzberg*, das Schneidergewerbe in München, Münchener volkswirtschaftliche Studien, Heft 5, S. 88—89.

2) a. a. O. Band I, Seite 106.

reichten das, indem sie »durch Uebernahme von Bestellungen auch anderer Firmen sich mehr Geld zu machen« suchten, oder indem »sie durch Verminderung des Lohnes ihre Einnahmen vergrösserten«. »Die Fabrikanten erfuhren das und hörten auf, die Provision zu zahlen. Nun waren die Faktoren lediglich auf die Differenz des vom Fabrikanten ausgesetzten und von ihnen gezahlten Weblohnes angewiesen, sie übernahmen für immer mehr Firmen Kommissionen und drückten die Löhne immer tiefer.«

War es hier das Streben nach höherem Gewinn auf Seiten des Vermittlers selbst, der dieselben aus im Namen des Verlegers vermittelnden Faktoren zu auf eigene Rechnung vermittelnden Zwischenverlegern werden liess, so hatte ich selbst Gelegenheit, in einem Falle in der Markircher Industrie zu beobachten, wie sich infolge der Bequemlichkeit der Verleger und ihrer Gleichgültigkeit für die Interessen der Arbeiter aus den Faktoren die Zwischenverleger entwickeln können. Während im allgemeinen in der Markircher Industrie nur Faktoren vorkommen, die Kontrolle derselben eine gute ist und Klagen über Missstände niemals erhoben wurden, wusste ich von einem Fabrikanten, dass er für die durch einen Contre-maitre (Faktor) beschäftigten Arbeiter den Lohn nicht auf dem Stückzettel angab, vielmehr nur mit dem Faktor kontrahierte und es diesem überliess, mit den Arbeitern seinerseits den Lohn zu vereinbaren. Als ich diesen Fabrikanten fragte, warum er nicht wie die anderen den Lohn auf dem Stückzettel angäbe, antwortete er mir: »Die Arbeiter des Contre-maitre gehen mich nichts an, um die Arbeiter kann ich mich nicht kümmern.« Wegen dieser Gleichgültigkeit für die Arbeiter wurde der Faktor zum auf eigene Rechnung vermittelnden und den Lohn frei vereinbarenden Zwischenverleger¹⁾. Solche Arbeitgeber nun giebt es wohl fast überall, die aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit dem Vermittler die Lohnvereinbarung überlassen und so deren Entwicklung zu Zwischenverlegern ermöglichen. Wenn dann ihr Beispiel von anderen nachgeahmt wird, wird diese Organisation schliesslich allgemein, Verleger und Produzent durch diese Zwischeninstanzen vollkommen von einander getrennt.

In verschiedenen Industrien lässt sich nun beobachten, wie, nachdem das Zwischenverlegersystem sich auf die eine oder andere Weise aus den Faktoren entwickelt hat, von den Verlagsarbeitern

1) Siehe auch oben S. 93—94 über die gleiche Entwicklung bei den Equipeurs der Lütticher Gewehrindustrie.

Versuche gemacht werden, diese lohndrückende Zwischeninstanz zu beseitigen und die Zwischenverleger wieder zur Stellung von Faktoren oder sogar Boten zurückzuführen. Dies geschah in der Crefelder Seidenweberei, wo wir die Entwicklung vom Faktor zum Zwischenverleger oben geschildert haben, in der Mitte dieses Jahrhunderts. Die Seidenweber in Kempen richteten 1848 eine Petition an den Handelsminister, die Missbräuche der Faktoren wurden untersucht und 1849 vereinbarten Fabrikanten, Weber und Zwischenverleger (Faktoren), dass die letzteren 10⁰/₀ des vom Verleger gezahlten Webelohnes bekommen sollten¹⁾. Damit waren aus den Zwischenverlegern wieder Faktoren geworden. Das Gleiche gelang den Produzenten in der Ostschweizer Stickerei-Industrie mit Hilfe des bekannten Zentralverbandes. Früher war der Fergger ein Vermittler auf eigene Rechnung — also ein Zwischenverleger in unserem Sinne —, »er übernahm die Aufträge vom Kaufmann zu einem unter ihnen vereinbarten Preise, und niemand fragte danach, wie er den eigentlichen Produzenten, die Sticker entlohnnte. Mit dem Verbands war dies anders geworden, der Fergger wurde dadurch ein Vermittler auf Provision.« Ausserdem wurde noch eine zweckmässige Kontrolle in der Weise eingeführt, dass der Fergger dem Arbeiter die Bestellnote, auf der der Lohn angegeben war, im Original vorlegen musste²⁾. Charakteristisch aber ist, dass mit Aufhören der Wirksamkeit des Verbandes die Fergger diese Fesseln wieder abstreiften, wieder Vermittler auf eigene Rechnung, Zwischenverleger wurden. Ausserhalb des Verbandes erreichten die Arbeiter mit den schon erwähnten Genossenschaftsferggereien³⁾, dass der bisherige Zwischenverleger zu einem von ihnen angestellten Boten wurde. Leider sind derartige Vereinigungen bisher nur sehr vereinzelt geblieben. —

Die zweite, von der geschilderten gänzlich verschiedenen Art der Entstehung von Zwischenverlegern, ist die aus der Verlagsproduktion selbst. Sie vollzieht sich in der Weise, dass ein Verlagsproduzent anfängt, mehr Arbeit zu übernehmen, als er selbst ausführen kann und einen Teil derselben an andere Arbeiter im

1) Vgl. *Thun* a. a. O. Band I, Seite 106.

2) Siehe *Swaine* a. a. O. S. 122/23 vgl. mit S. 43. — *Swaine* sagt nicht, ob diese Fergger vor dem Zustandekommen des Verbandes stets Zwischenverleger, Vermittler auf eigene Rechnung gewesen waren oder ob sie sich auch, wie in der Crefelder Industrie, erst aus Faktoren entwickelt haben. Es wird wohl das Letztere der Fall gewesen sein.

3) Siehe oben S. 92 und *Swaine* a. a. O. S. 144.

Werkverdingungsvertrag weitergiebt. Dieser Zwischenverleger ist also nicht aus einem Faktor entstanden, welcher anfang, auf eigene Rechnung zu vermitteln, sondern es war wohl meistens die Gewissheit, Arbeiter zu finden, die aus irgend welchem Grunde mit dem Verleger nicht direkt in Verbindung treten konnten und die Arbeit billiger anfertigten, als der Zwischenverleger seinerseits mit dem Verleger vereinbart hatte, welche Verlagsproduzenten veranlasste, in dieser Weise zu Zwischenverlegern zu werden und damit ihr Einkommen zu erhöhen. Diese Art der Entstehung von Zwischenverlegern findet sich daher auch meist in denjenigen Industrien, in denen es Vermittler der bisher geschilderten 3 Arten, Faktoren, Aufseher, Boten überhaupt nicht giebt. Während diese und die aus den Faktoren hervorgegangenen Zwischenverleger sich vorwiegend in den ländlichen Hausindustrien finden, wo die Entfernung der Produzenten vom Verleger eben eine Vermittlung erforderlich macht, entwickeln sich die Zwischenverleger aus Verlagsproduzenten zumeist in den städtischen Hausindustrien. Insbesondere in den Grossstädten finden sich die Arbeiter für diese Zwischenverleger und namentlich ist es die Konfektionsindustrie, die in Bezug auf technisches Können und Kapitalbesitz der Produzenten die geringsten Anforderungen stellt und unzähligen Frauen einen Nebenerwerb gewährt, in der der Zwischenverlag sich in dieser Weise entwickelt und die grösste Ausdehnung gewonnen hat. In der Berliner Wäschekonfektion hängt nach *Feig*¹⁾ die Hälfte aller Heimarbeiterinnen von den Inhabern der Arbeitsstuben — das sind die Zwischenverleger — ab und steht nicht mit den Verlegern direkt in Verbindung. Man kann getrost behaupten, dass wohl alle Zwischenverleger in den Konfektionsindustrien der grossen Städte nicht aus Faktoren, sondern aus Verlagsproduzenten hervorgegangen sind. Die meisten derselben sind auch noch selbst Verlagsarbeiter, sei es dass sie selbst mitarbeiten, sei es dass sie in ihrem Betriebe unselbständige Arbeiter beschäftigen.

Ihrem Wesen und ihrer Stellung nach unterscheiden sich aber die Zwischenverleger, mögen sie nun aus den Faktoren oder Verlagsproduzenten hervorgegangen sein, in keiner Weise von einander. Denn einerseits produzieren die aus den Faktoren hervorgegangenen Zwischenverleger vielfach zugleich selbst, andererseits giebt es aus Verlagsproduzenten hervorgegangene Zwischenverleger,

1) a. a. O. S. 14.

die so viel Arbeiter beschäftigen, dass sie selbst die Produktion ganz aufgeben haben.

Häufig kommt es vor, dass Verlagsproduzenten eine bestimmte Teilarbeit, die sie übernommen haben, nicht selbst leisten, vielleicht gar nicht selbst ausführen können und daher an andere Arbeiter weitergeben, denen sie dann als Zwischenverleger gegenüber treten. Besonders ist das bei dem Verhältnis zwischen Weber und Spulerin der Fall. Auch die hausindustriellen Filzschuhmacher in Sachsen, welche keine Nähmaschinen besitzen, lassen das Nähen gegen Lohn durch Berufsgenossen besorgen, die über eine solche verfügen¹⁾. In der Sonnenberger Spielwarenindustrie geben oft die Arbeiter eine Teilarbeit an die Holzschnitzer weiter²⁾. Häufig ist ein solcher Zwischenverleger auch Zwischenmeister, indem er die von ihm abhängigen Verlagsarbeiter in seinem eigenen Betrieb beschäftigt.

Manchmal ist ein von einem Zwischenverleger abhängigen Verlagsarbeiter selbst wieder Zwischenverleger und beschäftigt seinerseits wieder selbständige Arbeiter, so dass dann zwischen diesem und dem Verleger zwei Vermittler stehen. In der Konfektionsindustrie macht sich das oft einfach dadurch, dass eine von einem Zwischenverleger abhängige Arbeiterin Bekannte hat, für die sie entweder regelmässig Arbeit mit übernimmt, oder der sie gelegentlich einen Teil ihrer eigenen Arbeit zur Ausführung weitergibt³⁾. Besonders häufig scheint ein solcher doppelter Zwischenverlag in der Londoner Konfektionsindustrie vorzukommen. Dort steht zwischen dem eigentlichen sweater, der ausser den in seinem eigenen Betriebe thätigen Arbeitern (manche von diesen scheinen übrigens ebenfalls selbständige Arbeiter zu sein) auch selbständige Hausarbeiter beschäftigt, und dem Verleger der sog. Kontraktor, dessen ganze Thätigkeit nur im Kontrahieren von Arbeit nach beiden Seiten hin besteht⁴⁾. Eben solche Fälle berichtet auch *Swaine* von der Ostschweizer Stickerei-Industrie⁵⁾.

Das Gleiche, was wir oben bezüglich des Verkaufes der Rohstoffe an die Produzenten von den Verlegern gesagt haben, gilt

1) *Lehr* a. a. O. S. 53.

2) Siehe *Sax* a. a. O. Band I, S. 60.

3) *Dyhrenfurth* a. a. O. S. 75 und 76.

4) Vgl. *Sombart*, Artikel: Hausindustrie im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

5) a. a. O. Seite 37.

natürlich auch von den Zwischenverlegern. Dieselben treten überhaupt den Arbeitern ganz als Verleger gegenüber und unterscheiden sich ja von jenen auch nur dadurch, dass sie nicht die eigentlichen Auftraggeber sind, sondern selbst die Arbeit im Werkverdingungsvertrage übernommen haben, und nicht Eigentümer des Rohstoffes sind. Wenn die Verleger daher nicht verlangen, dass die Verlagsarbeiter den Rohstoff von ihnen beziehen müssen, so üben oft die Zwischenverleger diesen Zwang aus. Das berichtet z. B. *Swaine* aus der Ostschweizer Stickerei-Industrie¹⁾.

Die Zwischenverleger vermitteln natürlich oft für mehrere Verleger. Das berichten z. B. *Thun* aus der Crefelder Seidenweberei²⁾, *Adler* aus der Prossnitzer Schneiderei³⁾, *Feig* aus der Berliner Wäschekonfektion⁴⁾.

Dass die Zwischenverleger sich allmählich zu eigentlichen Verlegern aufschwingen, kommt selten vor. Der Grund dafür scheint weniger in Kapitalmangel als in mangelnder Kenntnis der Absatzgelegenheiten und manchmal auch der Technik zu bestehen. Ein Beispiel liefert *Bernheim* aus den Schwarzwälder Baumwollwebereien. Die Hausindustriellen im Schwarzwald arbeiteten zuerst für Schweizer Verleger, unter Vermittlung von Faktoren; allmählich machten sich diese aber von jenen unabhängig, als sie von den im Schwarzwald entstandenen Baumwollspinnereien den Rohstoff billig und aus der Nähe beschaffen konnten, und wurden selbst Verleger. Dasselbe geschah in der russischen Baumwollweberei⁵⁾.

C. Die Verlagsproduzenten.

Wir kommen jetzt zur Unterscheidung der verschiedenen Formen der Verlagsproduktion selbst und haben, wie schon oben ausgeführt, nach der Art des Betriebes drei Grundformen zu unterscheiden: die Verlagsproduktion im Grossbetriebe, Verlagsindustrie; die im Kleinbetriebe, Verlagshandwerk und endlich die ohne Betrieb, betrieblöse Verlagsproduktion.

1) Die Verlagsindustrie.

In allen verlagsmässig produzierenden Grossbetrieben sind

1) a. a. O. S. 46.

2) a. a. O. Band I, S. 106.

3) a. a. O. S. 426.

4) a. a. O. S. 19.

5) *Stellmacher* a. a. O. S. 36.

Arbeiter beschäftigt, welche aber nicht selbst wieder Verlagsproduzenten, nicht selbständig, sondern unselbständig, Fabrikarbeiter sind. Doch nicht nur diejenigen Produktionsbetriebe gehören hierher, die man heute gewöhnlich als Fabriken bezeichnet, in denen mit Maschinen produziert wird, sondern auch alle diejenigen Betriebe, in denen die Handarbeit mehr oder minder überwiegt, sofern nur der Betriebsinhaber nicht selbst mit arbeitet, sondern die ganze Produktion durch seine unselbständigen Arbeiter besorgen lässt. Daher gehören hierher, unter der eben erwähnten Voraussetzung, auch die sog. Zwischenmeister-, *Sweater*-Betriebe der Konfektionsindustrie. Ein solcher Meister — die Bezeichnung *Zwischenmeister* führt er, wie wir schon betonten, eigentlich mit Unrecht — ist, wenn er selbst bei der Produktion mit thätig ist, kleingewerblicher Verlagsproduzent, Verlagshandwerker, wenn er alle Arbeit durch unselbständige Arbeiter in seiner Werkstatt ausführen lässt, grossgewerblicher Verlagsproduzent, Verlagsindustrieller.

Die grossgewerbliche Verlagsproduktion kommt sehr häufig vor. Hinsichtlich der Grösse der Betriebe finden sich die verschiedensten Abstufungen bis hinab zu dem kleingewerblichen Betriebe, so dass zur Unterscheidung Beider ein äusserlicher Gesichtspunkt, der aber von grosser Bedeutung ist, eben die Anteilnahme des Betriebsinhabers an der Produktion herbeigezogen werden muss.

Ausser den Lohnfärbereien, -webereien, -druckereien und Appreturanstalten, von denen die beiden ersten auch im kleingewerblichen Betrieb vorkommen, sind hier insbesondere auch die Mühlen zu nennen, wenn sie für Weiterverkäufer das Mehl vermahlen. Dasselbe gilt von den Wollkämmereien, Wäschereien, Bleichereien u. dgl. Es gibt aber auch viele Industrien, in denen ebenso wie im Kleingewerbe Verlagsproduktion neben der Produktion auf eigene Rechnung vorkommt, so die Steinschleifereien. Interessant wäre es, in den einzelnen Industriezweigen zu untersuchen, warum diese Unternehmer den Stoff, den sie verarbeiten, nicht an- und -verkaufen, wie das alle anderen Produzenten thun. Manchmal wird es wohl der geringe Umfang der Bearbeitung sein, der Umstand, dass die Bearbeitung gegenüber dem Wert des Produkts oder der seitens des Eigentümers darauf verwendeten Arbeit zu wenig ins Gewicht fällt. Bei der Weberei gegenüber der Spinnerei, der Müllerei gegenüber dem Landwirte oder Ge-

treidehändler ist dieser Gesichtspunkt aber kaum ausschlaggebend. Die grösste Rolle wird hier jedenfalls die Tradition, die historische Ueberlieferung spielen. Diese Industrien waren ursprünglich auch kleingewerblich organisiert; ursprünglich gab der Konsument dem zünftigen Webermeister sein selbstgesponnenes Garn, dem Färber das von jenem hergestellte Gewebe. Dann kam der Kaufmann, der anfangs neben dem Konsumenten, später ausschliesslich jene kleinen Meister beschäftigte und sie aus Lohnwerkern zu Verlagsproduzenten machte. Später zwangen die Veränderungen der Technik den Unternehmer, aus einem blossen Händler ein Fabrikant zu werden, eine mechanische Weberei zu errichten, in der der verlegte kleine Webermeister ein unselbständiger Arbeiter wurde. In der Färberei aber waren die technischen Umwälzungen nicht so bedeutend, als dass auch hier an Stelle der Kleinbetriebe plötzlich grosse, mit teureren Maschinen ausgestattete Fabriken hätten treten und der Verleger dieselben hätte organisieren müssen. Daher konnte sich hier aus dem handwerksmässigen Betriebe langsam der Grossbetrieb entwickeln, eine Entwicklung, welche auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Das Arbeitsverhältnis der Färberei hat sich aber dabei nie verändert, es ist von Anfang an selbständige Produktionsarbeit, Werkverdingung geblieben. Durch eine willkürliche Beschränkung des Verlagsbegriffs auf das Kleingewerbe geht aber das Verständnis für die verschiedenartige Entwicklung dieser Industriezweige aus gleichen Anfängen, die Erkenntnis ihrer engen Zusammengehörigkeit verloren.

Den besten Beweis dafür, dass der Umfang des Betriebes kein wesentliches Merkmal des Verlags gegenüber anderen Formen tauschwirtschaftlicher Thätigkeit ist, liefern natürlich diejenigen Industrien, in denen alle Betriebsgrössen in den mannigfaltigsten Abstufungen bis hinab zum allein arbeitenden Produzenten gleichzeitig vertreten sind. Dahin gehören ausser der Färberei und Müllerei, welche noch heute vielfach kleingewerblich betrieben werden, die Bandweberei im Bergischen und die Riemendreherei in Barmen¹⁾. Auch in der Ostschweizer Stickerei-Industrie finden wir die verschiedensten Betriebsgrössen. In gleicher Weise nämlich wie die Einzelsticker werden daselbst auch die Fabrikanten,

1) Vgl. *Thun* a. a. O. Band II, S. 203 und 208. — Ueber das Anlagekapital dieser Verlagsbetriebe siehe auch oben S. 88. — Ueber die Bandwirkerei im Bergischen macht *Stegemann* a. a. O. Nr. 8 eingehendere Mitteilungen.

die mehrere Stickmaschinen besitzen, verlegt¹⁾. Interessant ist, dass diese Fabrikanten ursprünglich auf eigene Rechnung produzierten, aber allmählich zu Lohnarbeitern der Kaufleute wurden, trotzdem diese letzteren vielleicht viel weniger Kapital besaßen als jene. Aus der Wollphantasiewaren-Industrie in Thüringen berichtet *Lehmann*, dass »der Hausindustrielle seine Unternehmung bis zur Grösse eines respektablen Fabriketablislements erweitert haben kann²⁾. In der Lütticher Gewehrindustrie werden die Läufe von Kleinfabrikanten hergestellt, die im Durchschnitt 6—30 Arbeiter beschäftigen³⁾. Insbesondere aber weist die Konfektionsindustrie in ihren verschiedenen Zweigen das Nebeneinanderbestehen grosser und kleinster Verlagsbetriebe auf, erstere in den sog. Zwischenmeister- oder Sweaterbetrieben, auch häufig Arbeitsstuben genannt. Die grössten Sweaters in der Londoner Konfektionsindustrie beschäftigen 40—50 Arbeiter und arbeiten selbst nicht mit⁴⁾. In der Berliner Wäschekonfektion gibt es eine »Dampfkнопflochfabrik«, die von einem Kaufmann geleitet wird und circa 40 Arbeiterinnen beschäftigt⁵⁾. In der grössten Nähstube daselbst sind 23 Arbeiterinnen thätig, die Inhaber sind ausschliesslich mit Zuschneiden beschäftigt⁶⁾.

2) Das Verlagshandwerk.

Der kleingewerbliche oder handwerksmässige Betrieb ist die häufigste Betriebsform des Verlags, diejenige, welche man bisher fast ausschliesslich unter der Bezeichnung Hausindustrie verstand. Es gehört dahin sowohl der Verlagsproduzent, der mit Gesellen und Lehrlingen, oder allgemeiner ausgedrückt, mit Gehilfen, unselbständigen Arbeitern, produziert, wofern er nur selbst mitarbeitet, als auch der Arbeiter, der mit seinen Familiengliedern thätig ist, als auch endlich der in seinem eigenen Betriebe allein arbeitende Verlagsproduzent. Man kann diese drei Arten als Unterabteilungen

1) *Swaine* a. a. O. S. 32 und 37.

2) Die Wollphantasiewaren-Industrie im nordöstlichen Thüringen, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 40, S. 27.

3) *Swaine* a. a. O. S. 188. — Es ist freilich nach der Darstellung *Swaines* nicht ganz zweifellos, ob diese Fabrikanten mit den Lütticher Verlegern in Werkverdingungsvertrag stehen.

4) *Sombart*, Artikel: Hausindustrie im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Seite 425.

5) *Feig* a. a. O. S. 40.

6) Ebenda S. 39.

des Verlagshandwerks ansehen, es sind natürlich dieselben, die man auch beim Preiswerk und beim Lohnwerk unterscheiden kann.

Dass der kleingewerbliche Verlagsproduzent unselbständige Arbeiter beschäftigt, finden wir insbesondere in allen Zweigen der Konfektionsindustrie ¹⁾, ferner vielfach in der Weberei (Sachsen, Thüringen, Schlesien u. s. w.) und zahlreichen anderen Industrien. Hier und bei der Beschäftigung von Familienmitgliedern wird in demselben Betriebe oft für verschiedene Verleger zu gleicher Zeit gearbeitet, z. B. sind die Hausindustriellen in der Wollphantasiwarenindustrie in Apolda manchmal für Verleger in Apolda und gleichzeitig für andere in Berlin, Leipzig oder Schlesien tätig ²⁾, auch in der Konfektionsindustrie ist das häufig ³⁾.

In manchen Industrien kommt es vor, dass kleingewerbliche Verlagsproduzenten gemeinsam einen Betrieb besitzen. Den Grund dazu bildet meist die gemeinsame Anschaffung und Benutzung motorischer Kraft oder anderer kostspieliger Produktionsmittel. Wenn dem Produzenten die Betriebsstätte nicht gehört (sie können dieselbe natürlich auch gemietet haben), sondern der einzelne Arbeiter darin nur einen »Platz« mietet, so gehört eine derartige Organisation nicht hierher sondern in die nächste Gruppe, die betriebslose Verlagsproduktion. Beide Fälle können auch nebeneinander bestehen. So berichtet *Schwarz* aus der erzgebirgischen Spielwarenindustrie ⁴⁾: »In ihrer gegenwärtigen Organisation bietet die sächsische Spielwarenfabrikation durch eine eigentümliche Kombination von Hausindustrie- und Fabrikbetrieb besonderes Interesse dar. Die Herstellung der Waren zerfällt nämlich in 2 Hauptteile, das Drehen und Schnitzen. Das erstere geschieht nur in sog. Drehwerken, d. h. Häusern, welche mit verschiedenen vom Wasser getriebenen Drehbänken versehen und in welchen mehrere Arbeiter zugleich beschäftigt sind, jedoch so, dass jeder derselben seine Ware auf eigene Rechnung arbeitet. Für die Benützung des Drehwerks zahlt entweder der Arbeiter dem Eigentümer einen Pachtzins, oder haben mehrere Dreher ein solches Werk in gemeinsamem Besitz«. Der erstere Fall ist betriebslose

1) Vgl. die mehrfach citierten Arbeiten über diese Industrien von *Feig*, *Dyhrenfurth*, *Lehr*, *Stülpnagel* u. a.

2) *Lehmann* a. a. O. S. 27.

3) Siehe z. B. *Feig* a. a. O. S. 14, *Adler* a. a. O. S. 426.

4) a. a. O. S. 608.

Verlagsproduktion, der letztere aber gehört hierher. Mehrere Beispiele gemeinsamen Werkstättenbesitzes führt *Schwiedland* in den sog. Zentralwerkstätten der Schweizer Schneider (in Genf, Lausanne und Zürich) und der Wiener Meerschautschnitzer an¹⁾. Auch in der Remscheider Feilen- und Sägenfabrikation, sowie in der Solinger Messerschleiferei kommt das gemeinsame Pachten eines Betriebes neben der Miete eines blossen »Platzes« durch einzelne Arbeiter vor²⁾, ebenso bei den Schleifern in der Kleineisenindustrie im Kreise Schmalkalden³⁾. Ein richtiger gemeinsamer Betrieb ist die Glashütte in Lauscha, doch geht aus der Darstellung von *Sax*⁴⁾ nicht mit Sicherheit hervor, ob die betreffenden Glasmeister nicht ihre Produkte verkaufen. Auch die Polisseusen in der Lütticher Gewehrindustrie arbeiten gemeinsam, oft 30, 40 und 50 zusammen in einem Betriebe⁵⁾. Das Gleiche gilt von den Messerschmieden in Sheffield⁶⁾.

Wo der Verlagsproduzent mit Hilfskräften (Familienmitgliedern oder Gesellen) arbeitet, findet oft ein ausgedehntes einander in die Hände Arbeiten statt, so in der Spielwaren- und Schachtelmacherei, bei den verschiedenen Arbeiten der Lütticher Gewehrfabrikation u. s. w.

Das Verlagshandwerk ist diejenige Form der Verlagsproduktion, bei welcher fast ausschliesslich sich die Verbindung mit landwirtschaftlicher Thätigkeit findet, denn die Verlagsindustriellen betreiben wohl niemals die landwirtschaftliche Nebenbeschäftigung und auch bei der betrieblösen Verlagsproduktion findet sich dieselbe höchst selten.

3) Die betrieblöse Verlagsproduktion.

Die grossgewerbliche und die kleingewerbliche Art der Ver-

1) a. a. O. S. 537. — Näheres über diese »Zentralwerkstätten« in *Schwiedland*, drei Vorberichte über eine gesetzliche Regelung der Heimarbeit; erstattet an die niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer I, S. 24—31, welche mir nicht zur Verfügung standen.

2) *Thun* a. a. O. Band II, S. 90—123.

3) *Frankenstein*, Bevölkerung und Hausindustrie im Kreise Schmalkalden seit Anfang dieses Jahrhunderts, Beiträge zur Geschichte der Bevölkerung in Deutschland, herausgegeben von *Fr. J. Neumann*, Heft II, S. 91.

4) a. a. O. Band I, S. 109 ff.

5) *Swaine* a. a. O. S. 201.

6) *Schwarz* a. a. O. S. 596.

lagsproduktion erfordern stets einen dem Produzenten gehörenden Betrieb. Wir haben dem als dritte Art die betrieblöse Verlagsproduktion gegenübergestellt. Dieser Begriff umfasst nun sehr viel verschiedenartige Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens. Aus 3 Gründen kann die Verlagsproduktion ohne einen dem Produzenten gehörenden Betrieb erfolgen, 1) weil der Produzent in der Produktionsstätte eines Anderen arbeitet, 2) weil die Produktionsthätigkeit nur mit einem so geringen Aufwand von Werkzeugen erfolgt, dass sie überall vorgenommen werden kann, sich nicht an eine bestimmte Produktionsstätte knüpft (z. B. die Näherei), 3) weil die Produktion nur so gelegentlich vorgenommen wird, dass der Ort derselben nicht den Charakter einer Betriebsstätte annimmt (ebenfalls in der Konfektionsindustrie). 2) und 3) hängen eng zusammen, insofern als nur da die Verlagsarbeit nur gelegentlich unternommen wird, wo dieselbe ohne grossen Aufwand von Werkzeugen und Maschinen möglich ist. Es können auch 1) und 2) wie 1) und 3) zusammentreffen. Indem wir in solchen Fällen die Thätigkeit in einem fremden Betriebe als Hauptunterscheidungsmerkmal nehmen, können wir die betrieblöse Verlagsproduktion in 2 Gruppen einteilen. Zu der einen (I.) gehören alle diejenigen, die aus den unter 2) und 3) genannten Gründen in ihrer Wohnung betrieblös arbeiten, zu der andern (II.) alle diejenigen, die im Betriebe eines Andern arbeiten und aus diesem Grunde nicht selbst Betriebsinhaber sind.

I. Die betrieblöse Verlagsproduktion in der eigenen Wohnung.

Die erstgenannte Gruppe umfasst insbesondere diejenigen Verlagsarbeiter, die *Sombart* unter der Bezeichnung »Typus der armen Nähterin« zusammenfasst. In der That ist es neben der Stickerei die Näherei, welche die meisten Beispiele für diese Art der betrieblösen Verlagsproduktion liefert. Was aber den »Typus der armen Nähterin« als eigenartige Erscheinung, eben als »Typus« erscheinen lässt, ist m. E. gerade die Produktion ohne Betrieb. Die Näherei und Stickerei verlangen keine Maschinen — die Nähmaschine übrigens verleiht, weil sie sich fast in jedem Hause findet, dem Raum kaum den Charakter einer tauschwirtschaftlichen Betriebsstätte —, sie können bald da bald dort vorgenommen werden, die Arbeit ist dieselbe, wie sie die Frauen auch für ihre

eigene Hauswirtschaft leisten. Die Arbeit wird zudem vielfach nur so gelegentlich, als Nebenerwerb in sonst müssigen Stunden betrieben, dass die Arbeiterin selbst diese Thätigkeit gar nicht als eine berufsmässige, den Produktionsraum schon aus diesem Grunde gar nicht als eine Betriebsstätte ansieht.

Es gehört zu dieser Art betrieblloser Verlagsproduktion, wie schon gesagt, vor allem die Näherei, insbesondere von Wäsche, dann von Kleidungsstücken, Pelznäherei, Handschuhnäherei, Häckerei, Stickerei, Strickerei in ihren verschiedenen Zweigen, Knöpferei, Posamentierwarenfabrikation, Herstellung von Rüschen und dgl. Von andersartigen Industrien seien erwähnt die Fabrikation künstlicher Blumen und die Spulerei des Einschusses in den Webereigebieten. Die letztere Thätigkeit ist oft nicht nur deswegen betriebllos, weil sie mit ganz geringfügigen und leicht transportablen Werkzeugen und vielfach von Familienmitgliedern gelegentlich betrieben wird, sondern die Spulerin, die von einem fremden Weber, nicht von einem Angehörigen beschäftigt wird, arbeitet auch oft in dessen Betrieb.

II. Die Verlagsproduktion in fremden Betrieben.

Bot die geschilderte Art der betriebllosen Verlagsproduktion in morphologischer Hinsicht wenig Bemerkenswerthes, so gehören umgekehrt zur zweiten Gruppe derselben, welche die Verlagsproduktion in den Arbeitern nicht gehörenden Produktionsstätten, die Produktion in fremden Betrieben umfasst, eine Reihe der verschiedenartigsten und kompliziertesten Organisationsformen des Verlags. Die herrschende Theorie, welche das Arbeiten im eigenen Betriebe — meist wird, ganz verkehrt, von der Arbeit in der eigenen Wohnung, im Hause gesprochen — als Wesensmerkmal des Verlags auffasst, kann die hierher gehörigen Verhältnisse überhaupt nicht mehr zum Verlage rechnen und muss damit eine Reihe sehr wichtiger und offenbar zusammengehörender ökonomischer Erscheinungen trennen und vom Begriffe der Verlagsproduktion ausschliessen. Es ist aber zweifelhaft, wie sie sich mit diesen Organisationen abfindet, da sie von einem grossen Teil derselben überhaupt noch keine Notiz genommen hat.

Es lassen sich nun, wie schon im vorigen Kapitel auseinandergesetzt, 5 verschiedene Arten unterscheiden, in denen Verlagsproduzenten in fremden Betrieben arbeiten. Es giebt Verlagsproduzenten,

- 1) die im Betriebe eines an der Industrie sonst nicht beteiligten Dritten arbeiten,
- 2) die im Betriebe eines Verlagsproduzenten arbeiten,
- 3) die in dem einem Faktor gehörenden Betriebe arbeiten,
- 4) die im Betriebe ihres Zwischenverlegers arbeiten,
- 5) die im Betriebe ihres Verlegers arbeiten.

2 und 3, 2 und 4 können zusammentreffen, da der Faktor oder der Zwischenverleger, der in seinem Betriebe selbständige Produzenten arbeiten lässt, auch zugleich Verlagsproduzent sein kann.

Gemeinsam ist allen diesen Organisationen, dass die Produzenten nicht in einem ihnen selbst gehörenden Betriebe arbeiten. Sie unterscheiden sich nur durch die Art des Betriebsinhabers und durch die sich daraus ergebende Verschiedenheit der Beziehungen, in welchen Verlagsproduzenten und Betriebsinhaber zu einander stehen. Keine Verlagsproduktion in fremdem Betriebe liegt jedenfalls dann vor, wenn ein Produzent seinen Arbeitsraum gemietet hat, denn ob dieser nur gemietet ist oder ihm zu Eigentum gehört, macht für die ökonomische Betrachtung keinen Unterschied: er arbeitet in seinem eigenen Betriebe.

1) Die in der Produktionsstätte eines an der Industrie sonst nicht beteiligten Dritten arbeitenden betrieblösen Verlagsproduzenten.

In den Dörfern der Umgegend von Schlettstadt, welche die Hauptsitze des Ateliersystems im Markircher Industriegebiet sind, kommt es, wie schon erwähnt, nicht selten vor, dass ein an der Industrie sonst gar nicht Beteiligter, ein Landwirt, Weinhändler oder dgl. Besitzer von Räumen ist, in denen auf seinen eigenen Webstühlen fremde Arbeiter die Weberei betreiben. Diese Arbeiter haben nun aber nicht etwa das Lokal mit der Einrichtung von Jenem gemietet, sondern sie zahlen nur eine bestimmte Abgabe für die Benutzung der Werkzeuge, besitzen aber im übrigen gar kein Hausrecht; manchmal dient auch der betreffende Raum nicht ausschliesslich zur Weberei, sondern wird vom Besitzer noch zu andern Zwecken verwendet, von einer wirklichen Miete des Raumes kann also gar keine Rede sein. Das tritt besonders dann hervor, wenn, wie es gewöhnlich der Fall, mehrere Arbeiter in dieser Weise bei einem Dritten arbeiten. Sie mieten nicht gemeinsam die Werkstatt, sondern jeder mietet sich einen

Stuhl, bzw. bezahlt eine Abgabe für die Benutzung desselben. Jener Dritte nimmt den Arbeitern gegenüber gar keine Zwischenstellung ein, er vermittelt in keiner Weise mit den Verlegern, für welche dieselben arbeiten.

Das Entstehen solcher Verhältnisse ist leicht erklärlich. Ueberall, namentlich auf dem Lande, finden sich Produzenten, die keine eigene Arbeitsstätte besitzen, z. B. Kinder, die den Hof nicht erhalten haben und dgl. Andererseits haben oft Hausbesitzer überflüssige Räume, die sie verwerten möchten, die Werkzeuge sind bald angeschafft, und dann machen sie sich das Verlangen der Ersteren nach Arbeitsstätten zu nutze. In der Markircher Industrie ahmen diese Leute in kleinerem Masse die Contremaîtres nach, ohne jedoch wie diese zugleich die Vermittlung mit den Verlegern zu übernehmen.

Derartige Verhältnisse sind sehr häufig. Ausser in der Ostschweizer Stickerei-Industrie¹⁾ finden wir sie in der Londoner Schneiderei. »So vermieten — berichtet *Schwiedland*²⁾ — in London einige Unternehmer Lokale (»public workshops«), in denen Schneider für 2¹/₂ Schilling die Woche einen Arbeitsplatz (»sitting«) erhalten.« Sehr häufig scheinen sie in der russischen Baumwollweberei zu sein. *Stellmacher* sagt³⁾: »Man bezeichnet mit diesem Namen (Sswetelki, Spinnstuben) auch ein kleines Etablissement, welches von den Webern als Arbeitsraum benutzt wird. Die Besitzer der Sswetelki, die Sswetelotschniki, sind gewöhnlich Bauern, welche über die Mittel verfügen, eine Sswetelka zu erbauen und zu erhalten. Einzelne von ihnen beschäftigen sich mit der Weberei gar nicht, sondern sind bloss Vermieter. Für Benutzung der Sswetelka zahlen die Kustari, soweit sie nicht zur Familie des Sswetelotschnik gehören, diesem 10—15 Kop. von jedem Stück Baumwollengewebe, oder 30—40 Kop. von der Kette Garn. In der letzten Zeit lassen sich einige Sswetelotschniki einen Mietpreis von 2 Rubel 25 Kop. bis zu 3 Rubel für den ganzen Winter zahlen.« Hier kommt also und zwar gewöhnlich diejenige Art der Bezahlung vor, bei welcher der Betriebsinhaber am Gewinn des bei ihm thätigen Arbeiters partizipiert. Das Gleiche scheint in der Wiener Muschelknopf-Drechserei der Fall zu sein, wenigstens bezieht nach *Schwiedlands* Angabe der Viktualienhändler oder

1) Siehe oben S. 8 und *Swaine* a. a. O. S. 50—51.

2) a. a. O. S. 536.

3) a. a. O. S. 50.

Branntweinschenker, dem der Raum und die Drehbänke gehören, »bei günstigem Geschäftsgange ausser dem Miet- und Kostgelde noch einen gewerblichen Gewinn aus dem Betriebe«¹⁾).

Ein anderer Entstehungsgrund dieser Organisationen liegt in der Notwendigkeit oder doch der grossen Nützlichkeit, mechanische Triebkraft anzuwenden. In der Solinger Messerschleiferei finden wir neben der Vermietung des ganzen Betriebes an eine Gruppe von Arbeitern²⁾ auch die Abgabe von einzelnen Schleifplätzen, also der blossen Triebkraft an selbständige Arbeiter. *Thun* berichtet³⁾: »Es entstanden auf den Höfen in der Nähe der Städte Dampfschleifereien mit einer ganz merkwürdigen sozial-ökonomischen Organisation: Der hausindustrielle Charakter blieb nämlich völlig gewahrt. Nicht Kaufleute noch Fabrikanten, sondern Spekulanten, Bauunternehmer waren die ersten, welche grosse Werkstätten errichteten, Schleifplätze herstellten und sie gegen Wochen- oder Monatsmiete den einzelnen Meistern überliessen.« »Die Meister sorgten selbst für die Riemscheiben, für die Steine, Schmirgel u. s. w. und hielten ihre eigenen Gesellen und Lehrlinge; in ihrem Kommen und Gehen waren sie vollkommen unabhängig, von sieben Uhr morgens bis sieben oder neun Uhr abends mit einer Stunde Pause hielt der Vermieter die Steine im Gange.« Hier stellen also die Arbeiter ihre Werkzeuge selbst und erhalten nur die Triebkraft geliefert. Die gleiche Kraftstellenmiete findet sich häufig in der Barmer Riemendreherei⁴⁾, auch die Glasschleifer in der Schlesi-schen Glasindustrie arbeiten oft im Betriebe einer in der Industrie sonst nicht beteiligten Person. »Der Glasschleifer arbeitet wie jeder andere Hausindustrielle für Rechnung eines Fabrikanten oder Händlers, der ihm ausnahmslos auch das Rohmaterial liefert, ausserhalb der Fabrik, aber er betreibt sein Geschäft gewöhnlich nicht in seiner eigenen Wohnung, sondern in den, nur in beschränkter Anzahl vorhandenen, durch Wasserkraft getriebenen Schleifmühlen, die entweder ebenfalls dem Arbeitgeber oder anderen Personen gehören. In jeder Schleifmühle befinden sich 10—12 Arbeitsstellen, die einzeln gegen eine Jahrespacht von 12—18 Mark (Werkzeug-

1) a. a. O. S. 532. — Das soll doch wohl heissen, dass er am Gewinn der Arbeiter partizipiert!

2) Siehe oben S. 110.

3) a. a. O. Band II, S. 90.

4) Ebenda S. 207.

pacht) vom Schleifer gemietet werden«¹⁾). »Der Schleifmühlenbesitzer richtet nur das Werk her und hält dasselbe in brauchbarem Stande; alle sonstigen Unkosten, namentlich Feuerung und Beleuchtung, müssen die Schleifer aufbringen«²⁾). Diese Verlagsproduzenten halten wieder unselbständige Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge³⁾). »In grosser Zahl, nach mehreren Hunderten, finden sich solche Platzgesellen in der Glasschleiferei des Gablonzer Bezirkes in Böhmen. Sie mieten in den zahlreichen Schleifmühlen ihren Arbeitsplatz am Radstuhl, um dort Ringe, Prismen, Knöpfe und dergl. zu schleifen«⁴⁾).

Die eigenartigsten hierhergehörigen Erscheinungen weist die Gewehrindustrie in Lüttich und Umgegend auf. Zu den circa 30 verschiedenen Arten von Hausindustriellen, die in dieser Industrie thätig sind, gehört auch der Reforeur. Von seiner Thätigkeit berichtet *Swaine*:⁵⁾ »Es ist ein hausindustrieller Kleinbetrieb, der, das ist äusserst charakteristisch, in der Fabrik vor sich geht. Ein neuer Beweis für die Vielgestaltigkeit der industriellen Unternehmungsform. Es sind nämlich mit Dampf betriebene Fabriken — ich sah z. B. eine Dampf nagelfabrik —, wo in irgend einer unbe- nutzt gebliebenen Ecke der Reforeur seinen Arbeitsplatz gemietet hat. Der Preis richtet sich nach der Anzahl der Bohrmaschinen, die aufgestellt sind, und beträgt in der Regel 1 Fr. pro Platz und Tag.« Ob die Maschinen dem Reforeur gehören, sagt *Swaine* leider nicht; es scheint aber nicht der Fall zu sein, so dass hier der Unternehmer eines ganz anderen Produktionszweiges selbst Bohrmaschinen für die Gewehrindustrie anschafft, ohne Arbeitgeber der dieselben benutzenden Arbeiter zu werden. In der gleichen Stellung wie die Reforeure befinden sich auch die Laufpolisseure in derselben Industrie. »Ganz ähnlich wie die Reforeure mieten sie in einem mit Dampfkraft betriebenen Etablissement — ich sah sie in einer Nagel- und Holzsägefabrik — Platz und Dampfkraft, um hier ihren lärmenden Beruf auszuüben«⁶⁾). Sowohl die Reforeure wie die Polisseure beschäftigen wieder 3—4, bzw. 2—3 unselbständige Arbeiter.

1) *Lange*, Die Hausindustrie Schlesiens, Schriften des Vereins für Sozialpolitik Band 42, S. 68.

2) Ebenda S. 94.

3) Ebenda S. 95.

4) *Schwiedland* a. a. O. S. 536.

5) a. a. O. S. 193.

6) Ebenda S. 201.

Interessant ist bei allen diesen Organisationen, dass es trotz der Notwendigkeit mechanischen Betriebes hier nicht zur Fabrikarbeit gekommen ist, sondern dass man sich in dieser Weise geholfen hat.

Es ist unzweifelhaft, dass alle Leute, welche in der geschilderten Art für Verlagsproduzenten einen Betrieb herrichten, in gewissem Sinne Unternehmer sind. Denn sie tragen das Risiko des in die aufgestellten Maschinen gesteckten Kapitals und wissen nicht, ob sich Arbeiter finden, die sie ihnen abmieten. Jedenfalls sind sie nicht die Arbeitgeber dieser Produzenten.

2. Die im Betriebe eines anderen Verlagsproduzenten arbeitenden Verlagsproduzenten.

Diese Arbeiter stehen den eben Betrachteten vollkommen gleich. Nur ist hier derjenige, welcher die Werkstätte und Werkzeuge hergibt, ebenfalls Verlagsproduzent. Dadurch wird in noch höherem Grade der Anschein erweckt, als ob die in einem solchen Betriebe arbeitenden Produzenten die Arbeiter dieses Betriebsinhabers wären, dieser erscheint auf den ersten Blick als Meister, jene als seine Gesellen. In einem engeren Sinne gefasst, würde sich der Begriff Sitzgesellen auf diese Arbeiter beschränken. Der Betriebsinhaber wird gewöhnlich Meister genannt, was das tatsächliche Verhältnis noch mehr verschleiert. Die Meister üben auch hier also keinerlei Vermittlerrolle für die in ihren Betrieben arbeitenden Produzenten aus.

Die Entstehungsgründe dieses Verhältnisses sind ungefähr die oben schon erwähnten: ein Verlagsproduzent will vorhandenen Raum und überflüssige Werkzeuge in dieser Weise verwerten. Der Grund, warum er dann nicht *unselbständige* Arbeiter anstellt und als Handwerksmeister mit Gesellen und Lehrlingen produziert, oder warum er die in seinem Betrieb thätigen Arbeiter nicht im *Werkverdingungsvertrag* beschäftigt und also als Zwischenmeister auftritt, wird darin zu suchen sein, dass diese Leute das Risiko vermeiden wollen. Wenn sie in der einen oder anderen Weise als Arbeitgeber der in ihren Betrieben Arbeitenden auftreten, müssen sie dem Verleger gegenüber für die Güte des Produktes haften, während so jeder Arbeiter für seine Arbeit selbst verantwortlich ist. Viel werden auch die sonstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der betr. Industrie darauf einwirken, ob in solchem Falle ein Verlagsproduzent zum Zwischenmeister wird

oder nicht. In Industrien, in denen schon Zwischenmeisterbetriebe bestehen, wird ein Produzent, der Raum und Werkzeuge genug hat und sie verwerten will, wohl ebenfalls zum Zwischenmeister werden.

In der Markircher Industrie kommt diese Arbeit in der Werkstätte eines anderen Verlagsproduzenten häufiger vor, als die in dem Betriebe eines an der Industrie nicht Beteiligten. Während aber im letzteren Falle gewöhnlich mehrere selbständige Arbeiter in einem solchen Betriebe tätig sind, ist es hier meist nur ein einziger. In solchen Fällen ist gewöhnlich ein Glied des Hauses, das früher mitproduziert und seine eigenen Werkzeuge gehabt hatte, fortgefallen, sei es durch Heirat, Aushebung zum Militär, Auswanderung oder Tod, und der Hausherr stellt das Arbeitsgerät dann einem fremden Arbeiter zur Verfügung. Die gleichen Verhältnisse finden wir in der Münchener Schneiderei¹⁾: »Der Stückmeister ist nicht immer in der Lage eigene Wohnung und Werkstelle zu haben; dann arbeitet er gewöhnlich »auf Sitz« in der Werkstelle eines Kollegen.« Ob auch in der Prossnitzer Schneiderei dieselbe Organisation vorkommt, geht aus der Darstellung *Adlers* nicht hervor. Auch die Basculeurs in der Lütticher Gewehrindustrie mieten sich oft eine Arbeitsstelle bei einem anderen Basculeur²⁾. Ebenso gehört ein Teil von *Schwiedlands* Sitzgesellengruppe hierher. In der Wiener Muscheldrehslerei kommt es vor, dass ein Heimarbeiter bei einem anderen eine Drehbank mietet. »Die Gesellen, welche die Bänke im Wohnraum des Vermieters benützen, übernehmen gleichfalls ihre Aufträge meist unabhängig vom Platzgeber, dem sie ein sogenanntes »Bank- und Platzgeld« bezahlen«³⁾. Dasselbe findet sich, wie aus *Stellmachers* leider recht unklarer Darstellung geschlossen werden muss, in der russischen Baumwollweberei⁴⁾.

In der Markircher Industrie wird, soweit ich feststellen konnte, der Besitzer des Arbeitsraums und der Webstühle stets mit einer festen Abgabe, acht bis zehn Mark jährlich, bezahlt. Aus anderen Industrien aber wird berichtet, dass die Arbeiter den Betriebsinhaber, »den Meister«, in Prozenten ihres Arbeitsverdienstes bezahlen. So giebt *Herzberg*⁵⁾ an, dass in der Münchener Schneiderei der Sitzgeselle, der in der Werkstatt eines Kollegen arbeitet, dem-

1) *Herzberg* a. a. O. S. 86.

2) *Swaine* a. a. O. S. 196.

3) a. a. O. S. 537.

4) a. a. O. S. 50.

5) a. a. O. S. 86.

selben zehn Prozent von dem für jedes Stück erhaltenen Lohn abgiebt. In der Berliner Weberei müssen die Sitzgesellen dem Meister den vierten Teil ihres Verdienstes für Werkzeug, freie Wohnung und Mittagessen abgeben.¹⁾ Auch in der russischen Baumwollweberei kommt diese Art der Bezahlung vor, in der gleichen Weise, wie wir das oben (unter Nro. 1) geschildert haben.

3. Die im Betriebe eines Faktors arbeitenden Verlagsproduzenten.

Wenn nun ein solcher Betriebsinhaber, mag er selbst zugleich produzieren oder nicht, für die in seinem Betriebe arbeitenden selbständigen Produzenten die Vermittlung mit dem Verleger in der Art eines Faktors übernimmt, so dass er also nach seinem Belieben die Arbeiten unter diese Arbeiter verteilen kann, so haben wir den dritten Typus dieser Art betrieblöser Verlagsproduktion. So sind, wie wir schon gezeigt haben, die selbständigen Atelierbetriebe der Markircher Industrie zu verstehen, diejenigen, die den Contre-mâîtres selbst, nicht den Fabrikanten gehören. Diese Contre-mâîtres sind nichts anderes als Faktoren für selbständige betrieblöse Arbeiter, denen sie auch die Arbeitsstätten und das Arbeitswerkzeug stellen. Die Besitzer kleinerer Ateliers arbeiten selbst mit, gehören also zugleich zu Gruppe 2, die grösseren beschränken sich auf die Vermittlungsthätigkeit und die Ueberwachung ihres Ateliers, sind aber alle zugleich Faktoren für die in ihren eigenen Wohnungen thätigen oder bei einem dritten (Gruppe 1 und 2) arbeitenden Verlagsproduzenten. Es ist höchst eigenartig, dass diese Betriebsinhaber, welche, abgesehen vom Rohstoff Eigentümer sämtlicher Produktionselemente sind und welche dem Arbeiter nach ihrem freien Ermessen Beschäftigung geben können oder nicht, doch nicht die Arbeitgeber derselben sind, sondern ihnen nur den vom Verleger festgesetzten und für sie erhaltenen Lohn übergeben und selbst ihrerseits vom Verleger bezahlt werden.

Diese Ateliers sind aber durchaus keine einzig in der Markircher Industrie vorkommende Erscheinung. Sie scheinen vielmehr in der ganzen französischen Textilindustrie ziemlich verbreitet zu sein. Das wurde mir auch von den Markircher Fabrikanten, die natürlich mit den französischen Verhältnissen wohl vertraut sind, bestätigt. Die französischen Berichte selbst, soweit sie mir zur Verfügung standen, sind leider sämtlich viel zu oberflächlich ge-

1) v. Stülpnagel a. a. O. S. 4.

halten, als dass sie den Charakter der jeweiligen Verhältnisse genau erkennen liessen. Insbesondere liess sich nicht feststellen, ob die vielfachen ähnlichen Erscheinungen nicht vielmehr Zwischenverlegerbetriebe (Gruppe 4) sind. Aber auch in Deutschland giebt es eine Industrie, in der eine solche Verlagsorganisation und zwar möglicherweise gar nicht so selten vorkommt. Es ist die Cigarrenindustrie, welche überhaupt vielfach sehr interessante Verlagsformen aufweist, die aber leider noch fast gar nicht dargestellt worden sind. Im Bezirk der Handelskammer Osnabrück kommen, wie aus dem Bericht derselben in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik entnommen werden muss¹⁾, derartige Ateliers in der Cigarrenindustrie vor.« Die Cigarrenfabrikation ist hier derartig eingerichtet, dass eine Firma die Arbeit dort nimmt, wo eine solche gut zu haben ist und sind dadurch viel Hunderte von sogenannten Filialfabriken entstanden, oft 2, 3, 4 in einem Dorfe, die 10, 20, 50 und mehr Arbeiter beschäftigen. Diese Filialfabriken erhalten das Rohmaterial von der betreffenden Firma (Verleger); die Cigarren werden unter der Leitung eines oder mehrerer Meister angefertigt und an die Firma abgeliefert, welche die weiteren Handhabungen als Sortieren, Verpacken u. s. w. in der Hauptfabrik am Sitz der Firma vornehmen lässt. Die Meister erhalten entweder einen festen Satz — sogenannte Provision — für das Tausend der angefertigten Cigarren — neben dem eigentlichen Lohn und tragen dafür alle weiteren Unkosten, als Inventar, Fabrikmiete, Feuerung, Licht u. s. w. oder sie stehen in einem festen Monatslohn und der Fabrikant trägt alle übrigen Unkosten. Der Lohn der Arbeiter wird mit dieser Meistervergütung ganz oder halbmonatlich von der Firma ausbezahlt. Die Hausarbeiter holen nun aus diesen Filialfabriken den Tabak, je nach der Wohnungsentfernung genügend für 1—2 oder auch acht Tage und liefern ebendahin die angefertigten Cigarren ab, für welche sie denselben Lohn erhalten, wie der Fabrikarbeiter.«

Dieser Bericht verlangt allerdings einige Interpretation. Aber es geht jedenfalls daraus hervor, dass hier die beiden Formen der Ateliers genau wie in der Markircher Industrie vorkommen. Entweder gehören den Fabrikanten die Ateliers, bzw. sind von ihnen gemietet, dann sind die Leiter derselben blosse Beamte der Ersteren und stehen in festem Monatslohn. Dieser Fall, der den den Fabrikanten gehörigen Ateliers in der Markircher Indu-

1) a. a. O. S. 27.

strie entspricht, gehört also nicht hieher¹⁾ —, oder die Werkstätten gehören den Meistern, sie tragen alle Unkosten und erhalten eine pro tausend Stück daselbst gefertigter Cigarren berechnete Provision: also ganz die gleiche Stellung wie die *Contremaîtres à façon* der Markircher Industrie. Der Lohn der Arbeiter wird vom Fabrikanten, nicht vom Atelierinhaber selbst ausgezahlt, diese sind also nur in der Stellung von Faktoren, nicht von Zwischenverlegern, das Ganze ist mithin ein Faktoren-, kein Zwischenverlegerbetrieb. Auch hier sind, wie in Markirch, die Atelierinhaber zugleich Faktoren für die Hausarbeiter. Ich habe Grund zu vermuten, dass auch an manchen anderen Orten die Cigarrenfabrikation in dieser Weise betrieben wird. Ob das gleiche Verhältnis auch in der Prossnitzer Schneiderei sich findet, geht aus *Adler's* unklarer Darstellung nicht hervor. Denn wenn *Adler* sagt²⁾, dass der Faktor »den von ihm Beschäftigten als alleiniger Kontrahent gegenübertritt«, so ist derselbe nach unserer Terminologie nicht Faktor sondern Zwischenverleger. Wenn er aber fortfährt: »Nur die Ausnahme bildet seine fixe Entlohnung durch die Fabrik, dann hat er ungefähr die Stellung des Leiters einer Filiale und ist auf diese eine Fabrik beschränkt« u. s. w., so geht daraus nicht hervor, ob dem Fabrikanten die Werkstätten gehören oder dem Faktor. Es scheint auch hier Beides vorzukommen und dann wäre der letztere Fall ein Faktorenbetrieb. Ebenso unbestimmt sind *Sax'* Mitteilungen aus der Thüringischen Holz- und Spielwarenindustrie³⁾: »Diese Hausindustriellen sind wieder vielfach zu Gruppen vereinigt, die unter einem Faktor stehen und eine auswärtige Dependenz oder Zweiganstalt der Fabrik darstellen; besonders ist dies der Fall bei den Frisiermädchen, welche in Puppen-Frisierstuben bis zu 20 und 30 zusammen arbeiten.«

Vollkommene Faktorenbetriebe, genau wie die Ateliers in der Markircher Industrie, giebt es aber in der russischen Baumwollweberei⁴⁾, in der überhaupt fast alle Formen der Verlagsproduktion in fremden Betrieben vorkommen. Was in Markirch

1) Stehen die Arbeiter in diesen Werkstätten in Werkverdingungsvertrag, worüber der Bericht nichts sagt, was aber durchaus nicht unwahrscheinlich ist, so haben wir einen der zu Gruppe 5 gehörigen Fälle, Verlagsarbeit im Betriebe des Verlegers selbst.

2) a. a. O. S. 426.

3) a. a. O. Band I, S. 25.

4) *Stellmacher* a. a. O. S. 50—55.

Atelier genannt wird, heisst dort Sswetelka¹⁾. Die Besitzer der Sswetelki sind gewöhnlich Bauern, einzelne von ihnen beschäftigen sich mit der Weberei gar nicht, sondern lassen sich nur für die Benutzung der Werkstätte bezahlen (s. Gruppe 1), andere sind selbst Weber (Gruppe 2). Oft entwickelt sich dann das Verhältnis in der Art weiter, dass der Sswetelotschnik zum Arbeitsvermittler wird und zwar manchmal in der Weise, dass er nicht direkt mit dem Verleger, sondern selbst wieder mit einem Faktor in Beziehung steht, so dass hier 2 Faktoren vermitteln. In solchen Sswetelki sind gewöhnlich 6—15 Webstühle aufgestellt. Im Alexandrow'schen Kreise giebt es hundert solcher Sswetelki. Auch in der Seidenspulerei kommen dieselben vor²⁾.

In der Markircher Industrie werden die Contre-mâîtres immer vom Verleger bezahlt und zwar in den oben erwähnten zwei verschiedenen Arten. Immer aber erhalten sie einen höheren Anteil als der blosse Faktor. Der in einem solchen Atelier Arbeitende bezahlt also dem Contre-mâître gar nichts und er unterscheidet sich dadurch von den betrieblösen Arbeitern der ersten und zweiten Gruppe. Es ist aber auch denkbar, dass diese Betriebsinhaber wie in jenen Fällen zugleich noch von den bei ihnen thätigen Arbeitern bezahlt werden, in der Art wie dies bei Gruppe 1 und 2 geschildert wurde. Wir finden dies in den schon erwähnten Sswetelki der russischen Baumwollweberei und zwar erhält der Sswetelotschnik von den Arbeitern gewöhnlich 10 bis 15 Kopeken von jedem Stück Baumwolle oder 30—40 Kopeken von der Kette Garn. Oft erhält er ausserdem noch von dem ihm übergeordneten Faktor 20—30 Kop. per Kette. In diesen Fällen ist es natürlich ganz deutlich, dass ein solcher Betriebsinhaber nicht der Arbeitgeber der in seinem Betriebe thätigen Produzenten ist, da nicht er sie bezahlt (wenigstens nicht für ihm geleistete Arbeit), sondern er sich von ihnen bezahlen lässt. Ob solche Verhältnisse auch in der Markircher Industrie vorkommen, habe ich leider festzustellen versäumt, da ich mir diese Verschiedenheiten damals selbst noch nicht klar gemacht hatte. Es ist aber höchst wahrscheinlich, dass manche Leute, welche in der unter

1) = Spinnstube. Der Name deutet darauf hin, dass vor Einführung der mechanischen Spinnerei auch diese Thätigkeit ursprünglich in der gleichen Weise organisiert war, wie auch in der Markircher Industrie in früherer Zeit solche Spinnstuben sich nachweisen lassen, vgl. *Liefmann* a. a. O. S. 196.

2) a. a. O. S. 106.

Gruppe 1 und 2 geschilderten Weise einen Webstuhl an fremde Arbeiter überlassen, auch zugleich Depotinhaber für dieselben sind.

Andere Beispiele von Faktorenbetrieben sind mir nicht bekannt geworden. In allen ähnlichen Fällen beschränkte sich der Betriebsinhaber bei der Arbeitsvermittlung nicht auf die Stellung eines Faktors, sondern nahm die eines Zwischenverlegers ein. Es ist auch leicht einzusehen, dass bei diesen Organisationen, wo der Vermittler zugleich Arbeitsraum und Werkzeuge stellt, also an und für sich schon im Besitze eines ziemlich bedeutenden Kapitals ist, die Möglichkeit, man kann ruhig sagen, die Gefahr, noch näher liegt als gewöhnlich, dass derselbe auch das Risiko des selbständigen Arbeitgebers auf sich zu nehmen und sich den ev. dadurch zu erzielenden grösseren Gewinn nicht entgehen zu lassen geneigt sein wird. Diese Fälle bilden die vierte Gruppe:

4) Die im Betriebe eines Zwischenverlegers arbeitenden Verlagsproduzenten.

Diese Zwischenverleger werden dadurch, dass sie nicht nur den in ihren eigenen Wohnungen arbeitenden Produzenten Arbeit vermitteln, sondern auch selbst einen Betrieb besitzen, in demselben aber nicht unselbständige Arbeiter sondern selbständige Verlagsproduzenten arbeiten lassen, zu Zwischenmeistern in unserem Sinne. Auch sie können, wie die Faktoren, zugleich Verlagsproduzenten sein, wenn sie selbst auch produzieren oder durch unselbständige Arbeiter produzieren lassen. In letzterem Fall ist die Organisation wohl die komplizierteste, die sich denken lässt. Sie kommt in der Konfektionsindustrie gar nicht selten vor. Jemand übernimmt von einem Verleger Arbeit, führt einen Teil derselben in seinem Betriebe selbst aus, wobei er unselbständige Gesellen und Gehilfen beschäftigt, die — wollen wir annehmen, um die Unselbständigkeit klar hervortreten zu lassen — im Tagelohn bezahlt werden. Einen Teil der Arbeit aber giebt er im Werkverdingungsvertrag weiter und zwar an Verlagsproduzenten, die teilweise die Arbeit in ihren Wohnungen ausführen, teils aber auch im Betrieb dieses Zwischenverlegers selbst tätig sind.

Solche Zwischenverleger- oder Zwischenmeisterbetriebe sind weit häufiger als die in Gruppe 3 geschilderten Faktorenbetriebe. Denn wenn schon unter den Faktoren die Tendenz vorhanden ist, dadurch dass der Verleger ihnen die Lohnvereinbarung mit den Arbeitern überlässt, zu Zwischenverlegern zu werden und damit

grössere Gewinnchancen sich zu verschaffen, so ist diese Absicht noch näherliegend bei Leuten, die durch die Errichtung eines solchen Betriebes überhaupt schon in gewissem Sinne zu Unternehmern werden, ein nicht unbeträchtliches Kapitalrisiko auf sich nehmen. Gerade darin liegt, ja, wie geschildert, die Eigenart der Markircher Atelierbetriebe, dass diese Contre-mâtres à façon, obwohl sie in Arbeitsraum und Werkzeug ein nicht geringes Kapital investieren, und durch die Gefahr, nicht immer Arbeit vom Verleger zu erhalten, die Verzinsung dieses Kapitals auch mit bedeutendem Risiko verknüpft ist, es doch unterlassen, nun auch das Risiko der Produktion auf sich zu nehmen, zu Arbeitgebern zu werden und die Verlagsproduzenten auf eigene Rechnung zu beschäftigen.

Das Hauptgebiet der Zwischenverlegerbetriebe dürfte die Konfektionsindustrie sein, denn, wie schon erwähnt, kommt es hier sehr häufig vor, dass ein Verlagsproduzent mehr Arbeit übernimmt als er selbst ausführt, dass er vielmehr einen Teil im Werkverdingungsvertrag weitergibt, und wenn er dann diese Arbeiter in seinem Betriebe beschäftigt, so ist ein Zwischenmeisterbetrieb in unserem Sinne vorhanden. Leider lässt sich gerade aus den Berichten über die Konfektionsindustrie im Allgemeinen nicht ersehen, ob derartige im Betriebe eines Verlagsproduzenten beschäftigte Arbeiter auch wirklich selbständige Produzenten und nicht unselbständige Arbeiter sind. Doch scheint es mir zweifellos, dass ein Teil der in den Arbeitsstuben der Berliner Konfektionsindustrie beschäftigten Arbeiterinnen selbständig, Verlagsproduzenten sind. Es ist dies anzunehmen, weil aus den Berichten (insbesondere von *Feig*) hervorgeht, dass auch die in den Fabriken beschäftigten Arbeiter teilweise keine unselbständigen Arbeiter sind, sondern die Merkmale der Selbständigkeit deutlich hervortreten. Klarer sind die Angaben von *Herzberg* über die Münchener Schneiderei. Hier haben wir ganz zweifellos Zwischenverlegerbetriebe. »Das Zwischenmeistersystem besteht darin, dass der Meister einen grösseren Posten Arbeit übernimmt und sie entweder ganz oder teilweise an Arbeiter weitergibt, die er nach dem Stücke lohnt. In München ist der Zwischenmeister stets direkter Arbeitgeber; die Leute sind auf seiner Werkstelle beschäftigt«¹⁾. »Die Zahl der von einem Zwischenmeister beschäftigten Personen schwankt zwischen 1 und 10; selten geht sie über dieses

1) a. a. O. S. 86.

Mass hinaus«¹⁾. »Den Hauptvorteil dieser Einrichtung hat natürlich der Vermittler zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer; er verringert seine Unkosten, indem er für Werkstelle und Maschine einen Zins erhält und macht ausserdem noch seinen Schnitt an den Löhnen. Ueberdies wälzt er die ihm aufgebürdeten Zuthaten teilweise weiter auf seine Arbeiter, die Faden und Seide selbst zu stellen haben«²⁾. Charakteristisch und ein Beweis dafür, dass keine Dienstmiete vorliegt, ist auch der Umstand, dass die Arbeiter in einem solchen Betrieb Garn und Seide selbst zu stellen haben³⁾. Aus *Schwiedland's* Berichten⁴⁾ geht hervor, dass in der Wiener Muschelknopfdrechlerei die Zwischenmeister manchmal aus den Betriebsinhabern der Gruppe 1 und 2, den blossen Platzvermietern, sich entwickeln, indem dieselben anfangen, nun auch die Arbeitsvermittlung für die bei ihnen thätigen Arbeiter zu übernehmen. Die Zwischenverlegerbetriebe in der Ostschweizer Stickerei wurden schon oben erwähnt⁵⁾, in der Prossnitzer Schneiderei finden wir Zwischenmeister in denjenigen »Faktoren«, die den Arbeitern als alleiniger Kontrahent gegenübertreten⁶⁾, und ferner da, wo ein Verlagsproduzent in seinem Betriebe Arbeiter »im Akkordlohn« beschäftigt⁷⁾. In der Lütticher Gewehrindustrie sind möglicherweise die *Fabricants de conons de fusils* sowie die *Récoupeurs* Zwischenmeister in unserem Sinne⁸⁾, wahrscheinlich aber sind sie selbständige Verleger, die in ihrem Betriebe Verlagsproduzenten beschäftigen (Gruppe 5). Die Bandwirker in Elberfeld, die zugleich selbst Verlagsproduzenten sind, stehen mit dem in ihrem Betriebe beschäftigten Arbeitern im Werkverdingungsvertrag, sind also Zwischenmeister. »Bevor der Meister einen Auftrag annimmt, fragt er den Gesellen, ob er sie ausführen will, und dieser lehnt manchmal ab.« Das deutet doch auf selbständige Arbeit! Er (der Meister) erhält von jedem Thaler 40⁰/₀, ferner 10⁰/₀ Spulohn und 10⁰/₀ für Auslagen an Karten, Vorrichten,

1) Ebenda S. 87.

2) Ebenda S. 88.

3) Ebenda S. 94. — *Feig* a. a. O. S. 80 berichtet das aus der Berliner Konfektions-Industrie nur von den Fabriken, es wird aber zweifellos auch in den Arbeitsstuben der Fall sein.

4) a. a. O. S. 532 und 537.

5) *Swaine* a. a. O. S. 51.

6) *Adler* a. a. O. S. 426.

7) Ebenda S. 457.

8) *Swaine* a. a. O. S. 187 und 193 ff.

Kämmen, Riethen u. s. w. (diese muss sich der »Geselle« also selbst anschaffen), so dass dem Meister 40% vom Wirklohn übrig bleiben«¹⁾). Auch in der russischen Baumwollweberei scheinen solche Verhältnisse vorzukommen, wenn der Besitzer der Sswetelka, der im allgemeinen nur Faktor zu sein scheint, wie *Stellmacher* sagt²⁾, »selbst Verleger eines Grosskaufmanns« wird. Von Zwischenmeisterbetrieben berichtet auch *Schwarz* aus der Böhmisches Nagelschmiederei³⁾. »Das Verhältnis der letzteren zu dem Meister hat das Eigentümliche, dass jeder Geselle für eigene Rechnung arbeitet und dem Meister d. h. dem Besitzer der Werkstatt, der zugleich die Mittelsperson zwischen dem Hilfspersonal und dem Nagelschmiedhändler bildet, für die Benutzung des Feuers ein wöchentliches Entgelt entrichtet, wofür der Meister die Kohlen zu liefern und mitunter auch die Werkzeuge herzugeben hat.«

Am offenkundigsten tritt die Thatsache, dass Arbeit im Betriebe des Arbeitgebers die Verlagsproduktion nicht ausschliesst, im Verhältnis zwischen Weber und Spulerin hervor. Wo die letztere arbeitet, ist ganz gleichgültig. Dasselbe gilt auch von dem Verhältnis zwischen dem Cigarrenmacher, dem Roller, und dem Wickelmacher, auch dieser arbeitet oft im Betriebe seines Zwischenverlegers. Ganz besonders kompliziert wird das Verhältnis, um dies schliesslich noch zu erwähnen, wenn dieser Zwischenverleger nicht im eigenen Betriebe arbeitet. So kommt es in der Markircher Industrie vor, dass ein Arbeiter eines Ateliers in demselben seine Spulerin sitzen hat.

Auch bei den Zwischenmeisterbetrieben ist es wieder denkbar, dass der Zwischenmeister seinen Gewinn ausschliesslich in der Differenz der vom Verleger an ihn und von ihm an die Verlagsarbeiter gezahlten Löhne findet, oder dass er ausserdem noch von den in seinem Betriebe arbeitenden Produzenten eine Abgabe für Benützung von Arbeitsraum und -geräten erhält. Letzteres ist wohl, wie in den drei anderen Gruppen, der Grundgedanke dieses Verhältnisses, es tritt hier aber deswegen nicht überall deutlich hervor, weil eben der Betriebsinhaber zugleich der Arbeitgeber des Produzenten ist und den Betrag, den dieser ihm für die Benützung der Werkstätte zu zahlen hätte, einfach

1) *Thun* a. a. O. Band II, S. 204.

2) a. a. O. S. 51.

3) a. a. O. S. 597.

vom Lohn in Abzug bringt. Dennoch finden wir manchmal eine getrennte Berechnung von Lohn und Werkzeugmiete, so in der Münchener Schneiderei, wo »der Arbeitgeber für Werkstätte und Maschine einen Zins erhält« und dem Arbeiter an Unkosten 50 bis 80 Pfg. vom Lohn abzieht¹⁾. Auch in den meisten anderen der geschilderten Fälle scheint eine derartige Abgabe an den Zwischenmeister dem Arbeitsverhältnis zu Grunde zu liegen.

5) Die im Betriebe des Verlegers selbst arbeitenden Verlagsproduzenten.

Wir haben schon ausgeführt, dass auch die in den Fabriken und den den Fabrikanten gehörigen Ateliers beschäftigten Handwerker der Markircher Industrie als Verlagsproduzenten aufzufassen sind. Die tauschwirtschaftliche Stellung der Arbeiter ist genau die gleiche, ob sie zu Hause, bei einem an der Weberei nicht Beteiligten, bei einem anderen Weber, in den Ateliers der Contre-mâîtres, in den den Fabrikanten gehörigen Ateliers oder endlich in der Fabrik selbst arbeiten. Die Merkmale ihrer Selbständigkeit, des Werkverdingungsvertrages sind nicht der Stücklohn an sich, sondern der auf ein bestimmtes Werk gerichtete Arbeitsvertrag, welcher allerdings Stücklohn zur notwendigen Folge hat, dann insbesondere die Freiheit der Arbeitsverfassung und was damit zusammenhängt, in mehreren Fällen auch die Selbstbeschaffung eines Teils der Rohstoffe (Garn in der Näherei), die Bezahlung einer Abgabe an die Arbeitgeber für die Ueberlassung der Werkstätte und dgl. Die Beendigung des Arbeitsverhältnisses ohne Kündigung ist wohl ein sehr charakteristisches Merkmal der selbständigen Arbeit, ist aber nicht immer ausschlaggebend, weil, wenn die Arbeitgeber darauf bestehen, sie dieselbe nach der Gewerbeordnung verlangen können.

Die gleichen Verhältnisse wie in Markirch finden sich ganz unzweifelhaft in der Cigarrenindustrie. Schon aus dem oben citierten Bericht der Handelskammer Osnabrück geht das mit Sicherheit hervor, denn wenn der »Meister« in einem festen Lohn steht und der Fabrikant alle Kosten der Filiale trägt, insbesondere auch die Werkstätte gemietet hat, so ist klar, dass dieser Betrieb einem dem Fabrikanten gehörigen Atelier der Markircher Industrie entspricht. Ueber die Arbeitszeit sagt der sehr summarisch gehaltene Bericht nur, dass sie sehr verschieden sei. Es darf wohl ange-

¹⁾ Herzberg a. a. O. S. 88 und 96.

nommen werden, dass die Arbeiter in den eigentlichen »Fabriken« in derselben Stellung sich befinden. Viel eingehendere Mitteilungen besitzen wir aber über die Badische Cigarrenindustrie¹⁾. Hier sehen wir, dass den Beobachtern auch die vollkommene Freiheit der Arbeitsverfassung auffiel, die wir in der Markircher Industrie kennen gelernt haben. »Von einer regelmässigen Arbeitszeit, sagt *Wörishoffer* ²⁾, kann in den Cigarrenfabriken kaum gesprochen werden. Es ist zwar die festgesetzte Arbeitszeit in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Fabriken und in nahezu sämtlichen grossen Anlagen 11 Stunden täglich, während sie in manchen kleineren Anlagen und in einigen abgelegenen Landorten mit erst in den letzten Jahren eingeführter Industrie 12 Stunden beträgt. Aber es bedeutet dies mehr nur die Zeit, zu welcher die Fabriken geöffnet, als diejenige, zu deren Einhaltung die Arbeiter verpflichtet sind. Thatsächlich, wenn auch durchaus nicht überall von den Fabrikanten gerne gesehen, ist der Zustand fast so, dass die Fabriken Anlagen sind, in welchen die in ihnen zugelassenen Arbeiter sich innerhalb der festgesetzten Stunden so lange beschäftigen können, als sie wollen. Natürlich suchen die meisten Arbeiter so viel zu verdienen als möglich, und daher die festgesetzte Arbeitszeit thunlichst auszunutzen. Allein es existiert in dieser Beziehung nicht der mindeste Zwang. Wenn auch zu Zeiten flotten Geschäftsganges die Unternehmer die leeren Plätze in ihren Fabriken nur höchst ungern sehen, so hüten sie sich in dem wohl verstandenen eigenen Interesse doch an dieser den Arbeitern wie in keinem anderen Industriezweige gestatteten freien Bewegung etwas zu ändern, denn dieselbe ist neben der Dezentralisation der Arbeit die hauptsächlichste Ursache der hier herrschenden niederen Löhne. Es ist nicht nur ganz selbstverständlich, dass Jeder zur Vornahme von Feldgeschäften, welche beim Bau von Handelsgewächsen mitunter nicht unerheblich sind, von der Fabrikarbeit nach Gutdünken wegbleiben kann, in Orten mit stärkerem Hopfenbau werden sogar während der Hopfenernte die Fabriken auf 14 Tage geschlossen.« »Trotzdem schätzen sie mit vollem Rechte wenigstens die Möglichkeit einer freien Bewegung sehr.« Weiter wird darauf hingewiesen, dass, wie wir das auch in der Markircher Industrie beobachtet haben, die überall ange-

1) Die soziale Lage der Cigarrenarbeiter im Grossherzogtum Baden, Beilage zum Jahresbericht des Grossh. badischen Fabrikinspektors für das Jahr 1889.

2) a. a. O. S. 17.

schlagenen Fabrikordnungen gar keine Beachtung finden. Auch hier sind die Arbeiter, deren Stellung, wie aus dem Gesagten hervorgeht, von derjenigen gewöhnlicher unselbständiger Arbeiter ausserordentlich verschieden ist, obwohl sie im Betriebe ihres Verlegers arbeiten, doch zweifellos selbständige Produzenten.

Wir haben oben mehrere Fälle kennen gelernt, in denen ein Verlagsproduzent sich die Triebkraft für seine Werkzeuge im Betriebe eines Unternehmers einer ganz anderen Branche mietet. Wenn nun dasselbe mit dem einzigen Unterschiede vorkommt, dass der Vermieter der Triebkraft zugleich der Verleger ist, so ist klar, dass die Art des Arbeitsvertrages dadurch nicht beeinflusst wird. Ein solches Beispiel finden wir in der Leipziger Schirmfabrikation ¹⁾. Eine Firma hat durch Aufstellung eines Gasmotors zum Betrieb der Nähmaschinen und der Drehbänke den Schwerpunkt der Arbeit nach den eigenen Werkstätten verlegt. »Einzelne Gestellmacher, welche für jene Firma arbeiten, die kürzlich einen Gasmotor aufgestellt hat, haben ihre Wohnung und Werkstatt nach dem Geschäftshause derselben verlegt und zahlen für die Benutzung der Gaskraftmaschine zum Betrieb ihrer Drehbänke für jede der letzteren M. 1.30 wöchentlich.« Die Gestellmacher beschäftigen meist 1—2 Gehilfen. Hier haben wir doch einen offenbaren Fall von selbständiger Arbeit im Betriebe des Verlegers: die Produzenten bezahlen eine Abgabe an denselben und haben selbst wieder Arbeiter. Uebrigens kommt es auch in der Markircher Industrie vor, dass ein Fabrik- oder Atelierarbeiter wieder eine Spulerin beschäftigt. In der schlesischen Glasindustrie besitzen die Verleger (und auch andere Personen, dann gehört das Verhältnis zu Gruppe 1) Schleifmühlen, in denen sich 10 bis 12 Arbeitsstellen befinden, die einzeln gegen eine Jahrespacht von 12—18 M. vom Schleifer gemietet werden ²⁾. Ebenso arbeiten in der Solinger Messerschleiferei die selbständigen Arbeiter wie in anderen Leuten gehörigen Werkstätten so auch manchmal in solchen der Verleger selbst, indem sie einen Platz und die Triebkraft mieten und die Werkzeuge selbst mitbringen ³⁾.

Verlagsproduktion im Betriebe des Verlegers finden wir nach *Swaines* oben citierten Mitteilung auch in der Ostschweizer Stickerie. »Man ist anfangs im Zweifel, ob man in den beiden letzteren

1) *Lehr* a. a. O. S. 47 und 50.

2) *Lange* a. a. O. S. 68.

3) *Thun* a. a. O. Band II, S. 90—91.

Fällen (Gruppe 1 und 2) namentlich aber im letzten (Zwischenverleger- und Verlegerbetriebe) noch einen Hausindustriellen vor sich hat. Hat derselbe doch dadurch, dass er nicht mehr »bei sich« beschäftigt ist, stark den Charakter eines Fabrikarbeiters bekommen. Aber es sind doch Heimarbeiter mit wenn nicht allen, so doch vielen Eigentümlichkeiten derselben. Die Nähe ihrer Wohnung — manchmal wohnen sie im ersten Stock des Hauses, in dem die Maschinen stehen — erlaubt ihnen, Frau und Kinder zur Arbeit heranzuziehen, kein Gesetz beschränkt sie in ihrer Arbeitszeit oder der Verwendung kindlicher Hilfskräfte, und keine Fabrikordnung bindet sie. Sie können zu spät kommen, können pausieren, wann sie wollen und bis zu einem gewissen Grad auch so lange sie wollen¹⁾. In der Lütticher Gewehrindustrie scheinen auch mehrfach die Verlagsarbeiter im Betriebe des Verlegers selbst zu arbeiten. Wenn die Kleinfabrikanten der Laufschiesserei die *Fabricants de canons de fusils* nicht selbst im Werkverdingungsvertrage mit den Kaufleuten in Lüttich stehen, was aus *Swaines* Darstellung nicht klar hervorgeht, so sind sie Verleger (anderenfalls Zwischenverleger) und die *Garnisseurs*, welche, ausser in ihren eigenen Betrieben auch in den Werkstätten jener arbeiten, selbständige Arbeiter im Betriebe ihres Verlegers²⁾.

Verlagsarbeit in den Verlegern gehörigen Filialwerkstätten, analog den den Fabrikanten gehörenden Ateliers der Markircher Industrie finden wir in der österreichischen Wirkerei, wie sie in der Umgegend von Asch, Eger, Teplitz, Kamnitz, Fleissen und Schönlinde betrieben wird³⁾. »Dort bestehen neben den Fabriken mit Dampftrieb andere euphemistisch Fabriken genannte Gebäude, in denen bloss die fertigen Wirkwaren adjustiert und gepresst werden, während die Stühle bei Faktoren im Umkreis bis zu mehreren Stunden Weges aufgestellt sind. Beim einzelnen Faktor — er führt den Namen »Meister« — versammelt sich die ländliche Bevölkerung zur Arbeit, er liefert die Erzeugnisse dem

1) a. a. O. S. 51.

2) *Swaine* a. a. O. S. 187.

3) *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Oesterreich, Band I, S. 113. *Schwiedland* sagt nicht ausdrücklich, obwohl es gerade darauf ankommt, ob den »Meistern« die Werkstätten gehören oder den Fabrikanten. Es scheint mir aber das Letztere angenommen werden zu müssen (andernfalls Faktoren oder Zwischenverlegerbetriebe).

Unternehmer, dem sogenannten Fabrikanten ab, der die Werkvorrichtungen und Rohstoffe beistellt, in der »Fabrik« sein Comptoir hält und dort die Zurichtung der fertigen Ware besorgt«.

»Die gleiche Organisation finden wir in anderen Gegenden von Böhmen, wo das Fransenknöpfen für Baumwolle und Schafwolltücher, ferner die Erzeugung von Posamenten im Faktorenbetriebe vor sich geht«. Auch in der Handschuhnäherei kommt die Verlagsarbeit in den Verlegern gehörigen Betrieben vor¹⁾.

In der Prossnitzer Schneiderei war höchst wahrscheinlich (auch hier keine bestimmten Angaben) die Arbeit in der oben erwähnten Werkstatt keine unselbständige sondern Verlagsarbeit. »Die Werkstatt war von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends geöffnet, gearbeitet aber wurde ohne bestimmte Pause, auch an Sonntagen konnte gearbeitet werden«²⁾. Falls die sogenannten Faktoreien manchmal auch im Besitz der Verleger selbst sind, wäre das ebenfalls eine hierher gehörige Organisation.

Aus der Berliner Wäschefabrikation berichtet *Feig*, dass die Näherinnen in allen Fabriken das Material vom Fabrikanten kaufen müssen (bzw. verkauft es dieser an eine Direktrice oder den Werkführer, und von diesen haben es wieder die Arbeiterinnen zu beziehen)³⁾. Ich glaube, diese Thatsache ist schon ein Beweis dafür, dass wir es hier nicht mit unselbständigen Arbeiterinnen zu thun haben; dazu kommt dann noch, dass wie *Feig* berichtet⁴⁾, in manchen Fabriken nicht streng darauf gehalten wird, dass die Arbeiter pünktlich erscheinen. »Die Arbeitsordnung hängt in der Fabrik aus, aber man richtet sich nicht darnach«. Auch noch an anderen Orten wird sicherlich diese Organisation in der Konfektionsindustrie sich finden.

Ueberhaupt wird die Verlagsproduktion im Betriebe der Verleger wohl in den meisten derjenigen Industrien vorkommen, bei denen die Verleger selbst Betriebstätten haben und darin mit der gleichen Technik produzieren lassen, die die in ihrem eigenen Betriebe arbeitenden Produzenten anwenden, denn in solchen Fällen war letzteres jedenfalls ursprünglich die einzige Form der Produktion, und als die Verleger anfangen, selbst Produktionsbetriebe einzurichten, behielten die Arbeiter in denselben ihre selbst-

1) Ebenda S. 115.

2) *Adler* S. 429 und Anm.

3) a. a. O. S. 80.

4) Ebenda S. 84 und 89.

ständige Stellung, die ihnen, wie das Beispiel der Markircher Industrie zeigt, sehr am Herzen liegt, trotzdem bei.

In der Art, in der wir die verschiedenen Formen des Verlags dargestellt haben, bilden dieselben eine zusammenhängende und lückenlose Reihe von Erscheinungen, welche zwischen den beiden Grenzgebieten des Verlags, der Produktion auf Verkauf und der unselbständigen Arbeit in der Mitte liegen. Von der Verlagsproduktion mit Selbstbeschaffung der Rohstoffe, bei welcher auch alle Produktionsmittel den Arbeitern gehören, führen unzählige Abstufungen hinsichtlich des Besitzes der Roh- und Hilfsstoffe, der Werkzeuge und endlich des Produktionsbetriebes bis zur Verlagsproduktion im Betriebe des Verlegers selbst, welche die Grenze gegenüber der unselbständigen Arbeit bildet. Der Verlag ist ohne Zweifel die in den mannigfachsten Formen auftretende gewerbliche Organisation, aber eben deshalb auch am schwierigsten zu verstehen, weil alle äusserlichen Merkmale bei der Verschiedenheit der Formen nicht überall zutreffend sind und man auf den innersten Kern der gesamten Erscheinung, auf die Art des Tauschvertrages, zurückgehen muss.

In meinem Verlage erscheinen:

Die Landarbeiter

in den

evangelischen Gebieten Norddeutschlands.

In Einzeldarstellungen
nach Erhebungen des Evangelisch-Sozialen Kongresses

herausgegeben von

Dr. Max Weber,

Professor der Politischen Oekonomie an der Universität Heidelberg.

Diese in zwanglosen Heften erfolgende Publication kommt in einem Augenblick sehr zeitgemäss, in welchem die Gründe der „Leutenot“ des platten Landes die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen. Ueber die Lage der Landarbeiter ein objektives Bild zu gewinnen, ist fast unmöglich. Die Leute selbst nach ihren Verhältnissen zu fragen, geht kaum an, sie stehen dazu im Allgemeinen auf einem zu tiefen Niveau. Die bisherigen Enquêtes (Ende der vierziger, Anfang der siebziger, Anfang der neunziger Jahre) fussen einseitig auf Angaben der Arbeitgeber. Der **Evangelisch-Soziale Kongress** hat den glücklichen Gedanken gehabt und durch seinen früheren Generalsekretär, Paul Göhre, ausführen lassen, die Landgeistlichen als unparteiische Gewährsmänner heranzuziehen, und es ist gelungen, durch diese indirekt auch die Arbeiter, welche ihren Seelsorgern Aussagen machten, zu Worte kommen zu lassen. Darin liegt das Eigenartige des Materials, welches hier verarbeitet ist.

„Die Landarbeiter“ erscheinen in zwanglosen Heften. Preis pro Bogen in der Subscription 30—35 Pf., im Einzelverkauf 40—50 Pf.

Erstes Heft: Die Landarbeiter in der Provinz Sachsen, sowie den Herzogtümern Braunschweig und Anhalt dargestellt von Dr. S. Goldschmidt. Mit einer Vorbemerkung von Max Weber.

Gross 8. In der Subscription M. 3.50. Im Einzelverkauf M. 5.—.

Zweites Heft: Die Landarbeiter in den Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover östlich der Weser, sowie in dem Gebiete des Fürstentums Lübeck, der freien Städte Lübeck, Hamburg und Bremen von Dr. A. Grunenberg.

Gross 8. In der Subscription M. 4.80. Im Einzelverkauf M. 6.60.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Grundriß der politischen Oekonomie.

Von

Dr. Eugen von Philippovich,

Professor an der Universität Wien.

Erster Band: Allgemeine Volkswirtschaftslehre.

Dritte, durchgesehene Auflage.

Lex.-8. 1899. M. 9.60. Geb. M. 10.60.

Zweiter Band: Volkswirtschaftspolitik (in zwei Theilen).

Erster Theil.

Erste und zweite Auflage.

Lex.-8. 1899. M. 7.40. Geb. M. 8.40.

Zweiter Theil in Vorbereitung.

Der dritte Band (Finanzwissenschaft) wird von Professor G. Schanz in Würzburg bearbeitet.

(Aus: Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart, begründet von Marquardsen, herausgegeben von Seydel und Piloty; Einleitungsband, herausgegeben von Professor M. von Seydel in München.)

Die Civilprozeßordnung für das

Deutsche Reich.

Erläutert von

Professor Dr. L. Gaupp.

== Vierte Auflage. ==

Auf der Grundlage des am 1. Januar 1900 in Kraft tretenden Rechtes
neu bearbeitet von

Professor Dr. Friedrich Stein.

In zwei Bänden. Lex. 8.

 Subscriptionsausgabe in 26–27 Lieferungen à M. 1.35. 

== Erste Lieferung. ==

(Band I, Bogen 1–5.)

Es wird den Subscribenten zugesichert, daß der Preis in der Subscription M. 36.— nicht überschreitet, auch wenn die 27. Lieferung voll werden sollte.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Liefmann, Robert

Über Wesen und Formen des Verlags (der Hausindustrie) ein Beitrag zur
Kenntnis der volkswirtschaftlichen Organisationsformen

Freiburg i.Br., Leipzig und Tübingen 1899

Cam. 3 q-3,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb12029050-7